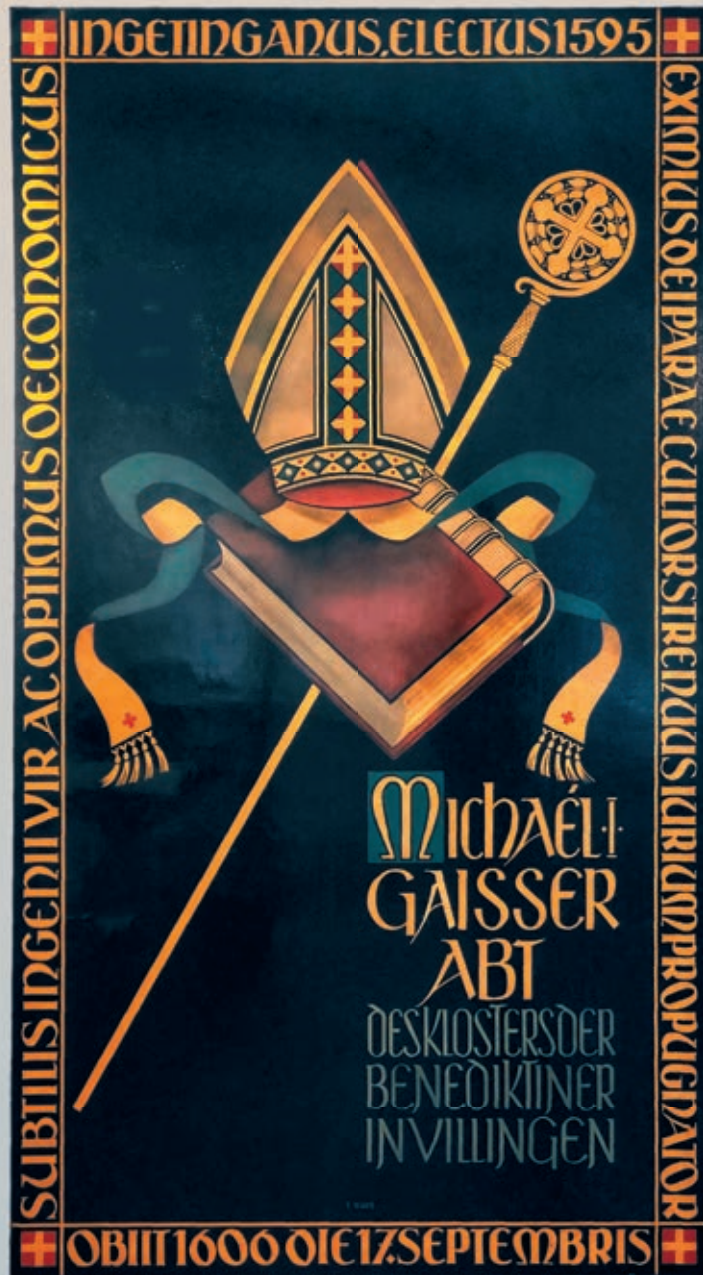


Die Benediktiner in Villingen



Forschungen aus drei Jahrzehnten
Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Villingen

Die Benediktiner in Villingen

Forschungen aus drei Jahrzehnten

Sonderband

als Sammlung von Veröffentlichungen
in den Jahresheften des Geschichts- und
Heimatvereins Villingen e.V.

Redaktion:

Michael Tocha / Edgar H. Tritschler

Titelbild:

Wappentafel des Abts Michael Gaisser
(im Veranstaltungsraum des Abt-Gaisser-Hauses,
1954 gemalt von Erwin Maus;
Foto: Spitalfonds).

Rückenbild:

Stuckrelief von Gaspare Mola
(aus dem Refektorium; Foto: Tocha).

Herausgeber:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.
© 2020

Wir danken allen in diesem Sonderband
genannten Spendern für Ihre Unterstützung.

Druckerei Leute GmbH
Wehrstraße 3
78050 VS-Villingen

Preis des Sonderbandes: 15 Eur,
zu beziehen über den örtlichen Buchhandel
und anlässlich der Orgelkonzerte
in der Benediktinerkirche.
(für GHV-Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten).

Inhalt

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Vorstandes	5
------------------------------	---

Geleitwort des Erzbischofs Tutilo Burger OSB	7
--	---

Beiträge

Tocha, Michael: Zum Inhalt des Sonderbands	11
--	----

Fuchs, Josef+: Die Geschichte des Benediktinerklosters St. Georgen und Villingen	13
--	----

Tocha, Michael: Besinnung und Aufbruch: Die Villingener Benediktiner und die Universität Dillingen.....	33
--	----

Preiser, Hermann+: Die Geschichte der Benediktinerkirche	41
--	----

Ehnes, Dieter+: Die Benediktinerkirche in Villingen und die Studienkirche in Dillingen Gemeinsame baugeschichtliche Wurzeln und konstruktiv-architektonische Zusammenhänge	47
---	----

Rommelspacher, Stephan: Die Silbermann-Orgel der Benediktinerkirche zu Villingen Rückblick und Vision	69
--	----

Schulze, Ute: Die Benediktiner von St. Georgen zu Villingen Das Schicksal der Mönche vom letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bis 1807	79
---	----

Tocha, Michael: Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen	86
---	----

Buhlmann, Michael: Mittelalterliche Handschriften aus der Bibliothek des Benediktinerklosters St. Georgen in Villingen	123
---	-----

Müller, Kurt+: Ein Epitaph in der Benediktinerkirche	131
--	-----

Preiser, Hermann+: Das Schicksal der Villingener Benediktinerkirche nach der Säkularisation bis zum Verkauf durch die Stadt an die katholische Kirchengemeinde im Jahre 1912	135
---	-----

Lohrum, Burghard: Theatersaal im ehemaligen Benediktinerkloster Entdeckung mithilfe der Bauforschung	141
---	-----

Fuchs, Josef+: Die Restaurierung der Villingener „Benediktinerkirche“ St. Georg, der Sakristei und „Praelatur“ zum „Tausendjährigen“ 1999	145
---	-----

Anhang

Bibliographie	151
Bildnachweise	153
Namensverzeichnis	155

Der Geschichts- und Heimatverein Villingen e. V. vermittelt seit 1973 in zahlreichen Beiträgen die Geschichte unserer Stadt an seine Mitglieder und weitere interessierte Leserinnen und Leser. In Form von alljährlich im Dezember erscheinenden Jahrbüchern sowie als Sonderdrucke zu speziellen Themen oder Anlässen erfüllen Vorstand und Redaktion mit diesen Publikationen einen wesentlichen Auftrag der GHV-Satzung.

Ein Maßstab für deren inhaltliche Gestaltung ist ein Kriterienkatalog der Redaktion, nach dem möglichst die gesamte Breite der Lokal- und Regionalgeschichte unserer Heimat sowie das Vereinsgeschehen thematisch abgedeckt werden soll. Dazu gehören u. a. die Gebäude- und Personengeschichte wie auch die Kirchen- und Klostergeschichte.

Diese beispielhaft genannten Themenfelder spiegeln sich in einem gemeinsamen Fokus wider, wenn wir mehrere Lehrgebäude in der Schulgasse, die dortige Benediktinerkirche und das Abt-Gaisser-Haus als historisches Ensemble betrachten. Für zahllose Schülergenerationen, die die frühere Bubenschule und heutige Karl-Brachat-Realschule besuchten, ist dieser Ort ebenso vertraute Heimat wie für die Gäste der Orgelkonzerte in der Benediktinerkirche und für die Besucherinnen und Besucher der Veranstaltungen und Einrichtungen im Abt-Gaisser-Haus¹, dessen Sanierung 2010 gegen anfänglich große Widerstände vom GHV nachdrücklich unterstützt wurde. Die Benediktiner, die im Zuge der Reformation aus St. Georgen vertrieben wurden, konnten hier ihr geistliches und pädagogisches Wirken im Geiste ihres Ordensgründers weiter entfalten.

Dieser für Villingen herausragenden Bedeutung der Benediktiner wurden die Verantwortlichen des GHV-Vorstandes und -beirates gerecht, als in einer großen Vielfalt Beiträge in den vom Verein herausgebrachten Periodika erschienen sind. Zu Beginn der 1990er Jahre begann der unvergessene Hermann Preiser, die Klosterkir-

che zu beschreiben. Zuletzt hat Michael Tocha 2014 – 2018 das bisher weitgehend unerforschte Benediktinergymnasium unter verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt. Dazwischen haben Michael Buhlmann, Dieter Ehnes, Josef Fuchs, Burghard Lohrum, Kurt Müller, Stephan Rommelspacher und Ute Schulze unsere Kenntniss über die Gebäude, den Konvent und die kulturelle Bedeutung des Klosters vertieft.

Wir danken allen Beteiligten für das Gelingen dieses Sammelbandes, in dessen Literatur- und Quellenverzeichnis eine Vielzahl weiterer Beiträge genannt sind, die über die hier gewählte Betrachtung der Villingener Stätten des Ordens hinausreichen und in der Gesamtschau einen Überblick über das Leben und Wirken der Benediktiner im deutschen Südwesten ermöglichen. Dieser überregionale Ansatz ermutigte uns, Erzbischof Tutilo Burger OSB, Abt des Benediktinerklosters Beuron, diesen Sammelband vorzustellen und ihn um ein Grußwort dafür zu bitten, das er uns bereitwillig zur Verfügung stellte. Nach unserem Besuch in Beuron wünschte er dem Band eine weite Verbreitung und interessierte Leserschaft, die er auch in sein Gästehaus einlud.

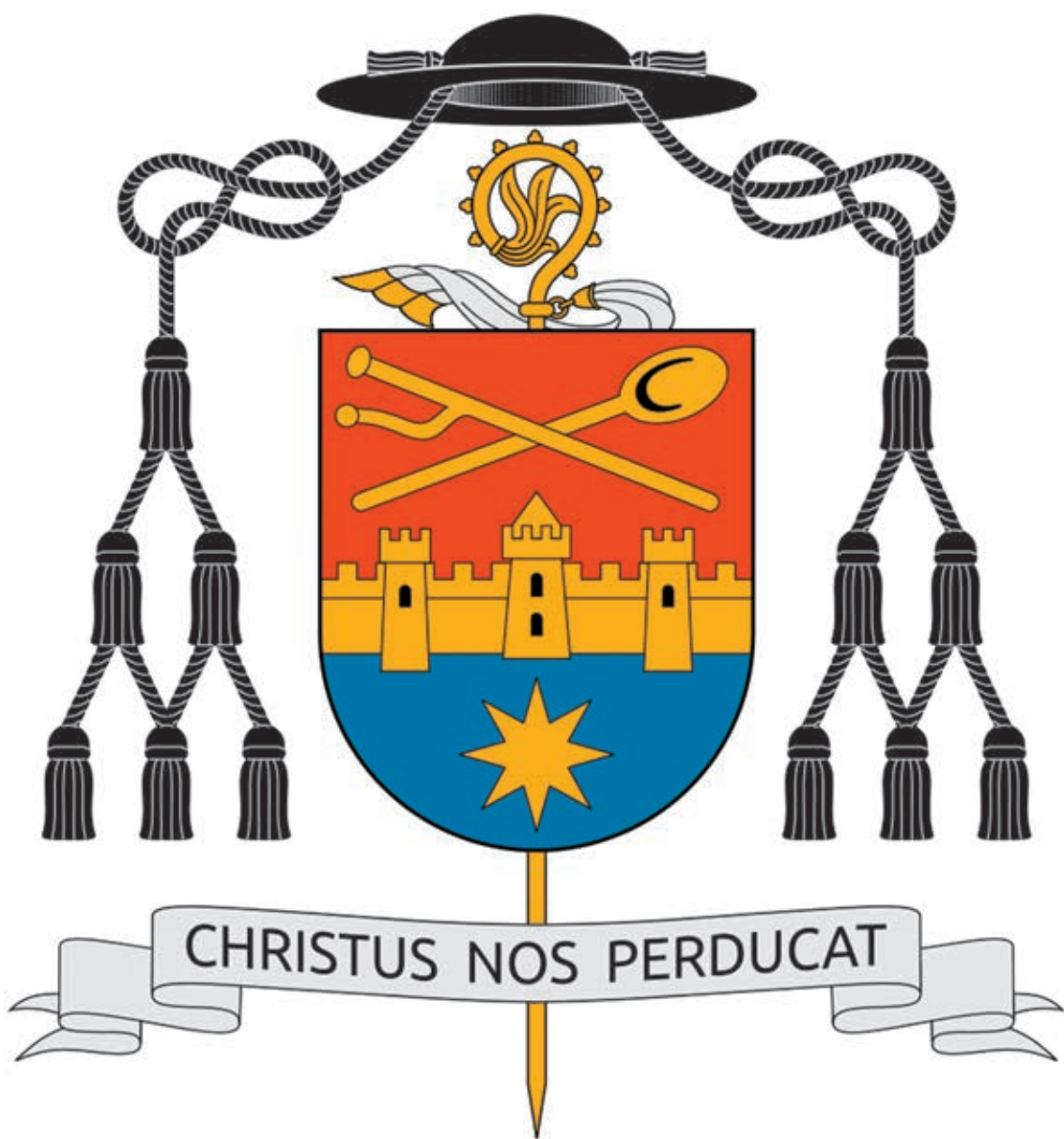
Wir wünschen den Mitgliedern und weiteren Leserinnen und Lesern viel Freude beim Lesen dieses Sonderdrucks, der in einem krisenbedingten Jahr der Entbehrungen, das auch den Vereinsbetrieb des GHV zum vorläufigen Stillstand gebracht hat, ein kleiner Ersatz für die sonst reichhaltigen Aktivitäten des Vereins sein mag.

Dr. Rupert Kubon
1. Vorsitzender

Prof. Edgar H. Tritschler
2. Vorsitzender

Anmerkungen:

¹ Zur Gebäudesubstanz, dem architektonischen Programm und den handwerklich-künstlerischen Arbeitsschritten bei der Grundsanierung und Neugestaltung des Abt-Gaisser-Hauses verweisen wir auf die reich bebilderte Dokumentation (Großformat, 187 S., 392 Abb.), die der Spitalfonds und Andreas Flöß 2010 herausgebracht haben.



Verehrte Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, im Jahre 1566 fanden die Mönche der Abtei St. Georgen Zuflucht in Villingen. Diese Mönche lebten nach der Regel des heiligen Mönchsvaters Benedikt von Nursia. Als Mönch und Abt des heutigen Benediktinerklosters Beuron im Oberen Donautal höre ich täglich beim Mittagessen im Refektorium einen Abschnitt aus dieser Mönchsregel. Darin schreibt Benedikt zwar nicht über Mönche, die aus ihrem Kloster vertrieben werden, aber er kennt den Umstand, dass Mönche in ein anderes Kloster überwechseln. Er schreibt dazu im 61. Kapitel:

„Es kann sein, dass ein fremder Mönch von weiter kommt und als Gast im Kloster bleiben möchte... Will er sich aber zur Beständigkeit verpflichten, weise man einen solchen Wunsch nicht zurück; man konnte ja seine Lebensführung kennenlernen, solange er Gast war... Verdient er es jedoch nicht, weggeschickt zu werden, nehme man ihn nicht erst auf seine eigene Bitte hin als Glied der Gemeinschaft auf, sondern lege ihm das Bleiben sogar nahe, damit andere von seinem Beispiel lernen. Wir dienen doch überall dem einen Herrn und kämpfen für den einen König.“

Seit 1566 hatten die Villingen die Möglichkeit, die Lebensführung der St. Georgener Mönche näher kennen zu lernen. Sie schickten sie folglich nicht fort, sondern konnten sogar von ihrem Beispiel und ihrer Gelehrsamkeit lernen. Mangels Sinn des Zeitgeistes der Aufklärung für das religiös geprägte Gemeinschaftsleben setzte die Säkularisation auch in Villingen dem Klosterleben ein schnelles und hartes Ende. Das Werden und Vergehen von Klöstern durchzieht allerdings die Geschichte des gesamten christlichen Europas.

Wenn wir um uns herum die wenigen Klöster heute anschauen, so kann die Frage nicht ausbleiben: Wohin geht es mit den Klöstern im 21. Jahr-

hundert? Wie schaut deren Zukunft einmal aus? Ich werde manchmal so gefragt und muss dann gestehen: Ich weiß es nicht. Es gibt keine Garantie für den Bestand unserer geistlichen Gemeinschaften. Es bleibt uns nur das Bemühen, nicht stehen zu bleiben, das Bemühen, bereit zu bleiben für einen Neuanfang, den unserem Glauben entsprechend Gott mit uns wagt. Wohin geht es mit uns? Diese Frage verunsichert uns mehr, als dass sie uns anspornt. So möchte ich einfacher fragen: Wie schaut unsere Gegenwart aus? Eines können wir sicher feststellen: Klösterliche Gemeinschaften verändern sich ständig, ob durch Tod oder Ausscheiden eines Mitglieds, und sie entwickeln sich weiter durch neue Mitglieder, die sich ihnen anschließen. Noch wichtiger scheint mir jedoch ein andere Aspekt von Veränderung zu sein. Klösterliche Gemeinschaften nach der Regel des hl. Benedikt müssen sich sogar beständig verändern, indem sie eines ihrer Gelübde ernst nehmen, die *conversio morum*, das Versprechen nicht einfach der Bekehrung der Sitten, sondern das Versprechen, nicht nachzulassen in der klösterlichen Lebensführung. Nicht nachzulassen im Ausgestrecktsein auf Gott hin. So formuliert der heilige Benedikt ein wichtiges Kriterium bei der Beurteilung eines Novizen. Es geht nämlich um die entscheidende Frage danach, ob der Novize oder der Mönch wahrhaft Gott sucht.

Die Begegnung mit den Mönchen von St. Georgen in deren Geschichte könnte also auf zweifache Weise geschehen: In den Dokumenten und Monumenten, die sie uns hinterlassen haben, und in der Suche nach ihren Beweggründen, die uns Menschen der Postmoderne auf Gott verweisen.

Den Mönchen von St. Georgen vor allem auf diese zweite Weise zu begegnen, ist mein Wunsch für den Leser dieser Beiträge über die Benediktinermönche von St. Georgen und ihre Abtei in Villingen im Wandel der Zeit.

Kloster in der Stadt – das ist ein vielfältiges Beziehungsgeflecht. Die städtischen Klöster waren Mittelpunkte von Seelsorge und Bildung, ihre Mönche sprachen die Bürger durch Predigt und Prozessionen an, sie besaßen und schrieben Bücher, sie unterhielten Schulen. In der Regel gehörten sie den großen Bettelorden an, den Franziskanern, wie auch in Villingen, oder in bedeutenderen Städten den Dominikanern, wie in Rottweil. Dass aber ein Benediktinerkloster in der Frühen Neuzeit in einer Stadt Wurzeln schlägt, ist eine historische Besonderheit. Denn eigentlich sind die Benediktiner in die ländliche-feudale Welt des Mittelalters eingebunden; die großen Abteien, in unserem Blickwinkel etwa St. Blasien, St. Peter oder eben St. Georgen, belegen es. Aber den Mönchen vom „Scheitel Alemanniens“ gelang nach es der Aufhebung ihres Klosters in der Reformation, in Villingen Fuß zu fassen. Die neue Niederlassung erhielt das Bürgerrecht und entfaltete allmählich Strahlkraft in die Stadt hinein und über sie hinaus. Ihre Bibliothek erreichte einen beachtlichen Umfang, ihr Gymnasium genoss gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen hervorragenden Ruf, Kirche und Konventsgebäude prägen bis heute das Stadtbild.

Die ungewöhnliche Klostergeschichte, davon rund 270 Jahre in Villingen, ist seit langem Gegenstand der Forschung. Schon der berühmte Martin Gerbert, der Abt von St. Blasien, lieferte im 18. Jahrhundert einen Überblick und

preist das Kloster als „Zierde der Stadt“. Im 19. Jahrhundert wurden die Aufhebung der Abtei geschildert und das Personal von den Quellen her beschrieben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte Christian Roder die Beziehungen von Kloster und Stadt zur Leitlinie der Darstellung. In jüngerer Zeit haben die Renovierung der Benediktinerkirche im Jahr 1999 und die Rekonstruktion der Silbermann-Orgel eine Reihe weiterer Publikationen angestoßen.

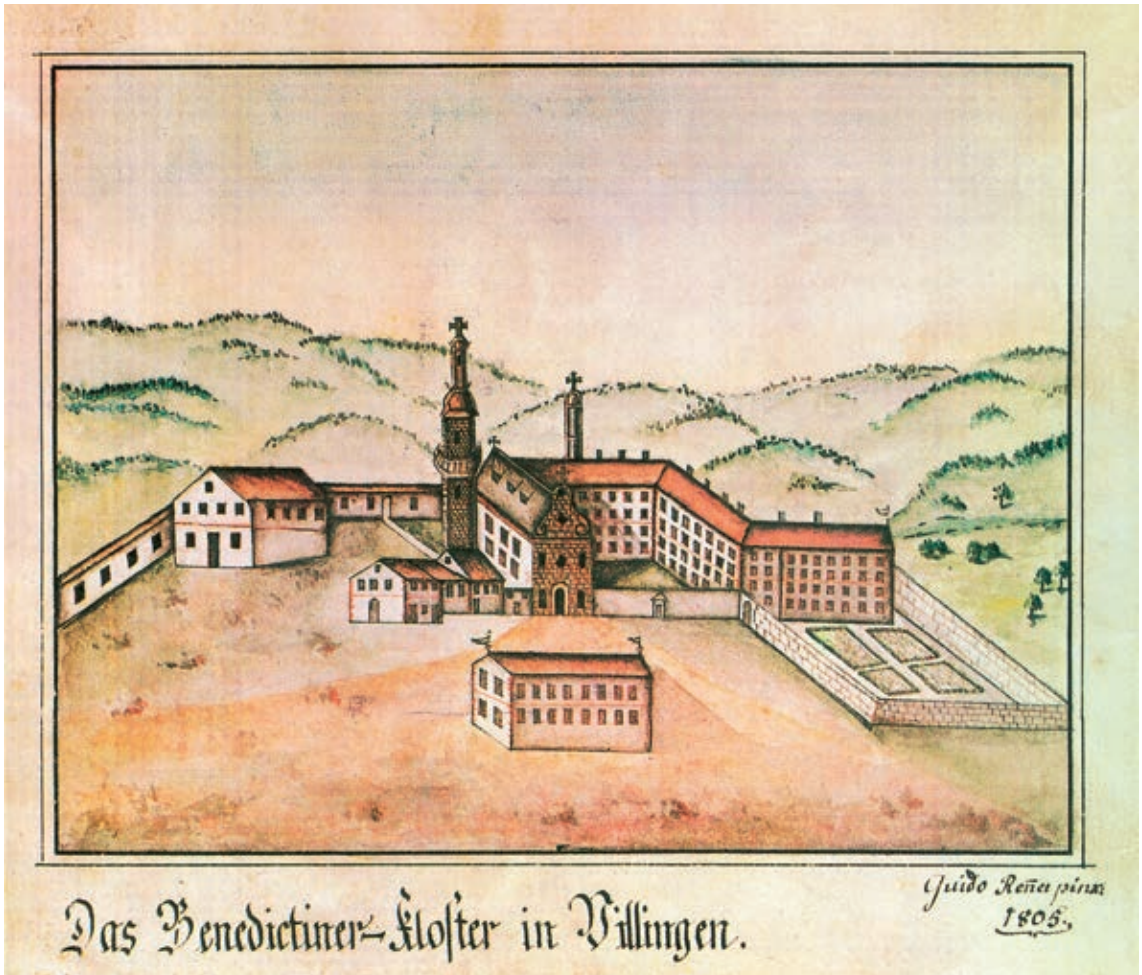
Ein Gutteil dieser Darstellungen ist von Mitgliedern des Geschichts- und Heimatvereins Villingen geschrieben worden. Sie haben damit wesentlich zum Verständnis der geschichtlichen und kulturellen Bedeutung St. Georgens für Villingen beigetragen. Die Beschäftigung mit dem Benediktinerkloster im Rahmen des Vereins wird in diesem Sonderband dokumentiert. Er fasst die Beiträge zusammen, die seit fast dreißig Jahren vor allem in den „Jahresheften“ erschienen sind. Sie sind nicht nach Erscheinungsdatum, sondern chronologisch entlang der Klostergeschichte angeordnet und verbinden sich so zu einem zusammenhängenden historischen Bild. Zwar wird dadurch nicht die systematische Gesamtdarstellung vorweggenommen, die noch aussteht. Aber gerade indem jeweils einzelne Aspekte wie Architektur oder Bildung erörtert werden, vertieft diese Sammlung die Vorstellung davon, welchen Rang das Benediktinerkloster in der Stadt einst hatte und immer noch hat.



Theoderich, 1088-1119 Abt von St. Georgen und bedeutender Klosterreformer.

Die Geschichte des Benediktinerklosters St. Georgen und Villingen

Josef Fuchs



Klosteranlage Villingen, gemalt von Guido Renner 1805. Schematisiert im Sinne einer barocken „Gesamtanlage“.

Ein Kloster an zwei Orten hat es selten gegeben. Dabei ist nicht die jeweils einjährige Änderung der Stifterabsicht im Investiturstreit aus sicherlich politischen Gründen wie im Fall St. Georgen und St. Peter gemeint. Es ist jenes unverwechselbare Schicksal gemeint, das durch die Vogtei mittelbar, durch die Reformation unmittelbar verursacht wurde. Doch zuerst zum Ursprung, zu den Anfängen selbst.

„Als Gotteshaus St. Georgen auff dem Schwarzwald dritthalb Stund von der V. Oe. Kayserlichen Statt Villingen liegende..., Costantzer Bistumbs, hat in Anno 1083 seinen Anfang und Ursprung genommen.“ So will es der „Gründliche Bericht“ vom Jahr 1714 – auf den wir noch kommen werden –, der sich auf die „Notitiae fundationis“ stützen kann, dessen frühen Autor wohl des 12. Jh.s man nicht kennt. Es ist ein seltener



Villinga Civitas Inclita (Villingen die hochberühmte Stadt).

Glücksfall, dass man über die Entstehungszeit eines Klosters so ausführliche Berichte überliefert hat. Für St. Peter gilt etwas ähnliches: erhalten ist dort der berühmte 'Rotulus Sanpetrinus'. In dem 'Bericht' steht weiter: „da Hezelo Freyherr von Tegernau mit Hülff und Beyzug Hessonis hominis curialis, potemis et praediis bene locupletis, der ebenmäßig dieser Meinung war, in seinem Ort Walda gestift ...“: d. h. beide, Hezilo und Hesso, Männer, Stifter mit Macht und Besitz vergaben Rechte und Besitzungen, die reichlich ausgestattet (locupletus) waren: und zwar zu Ehren des hl. Martyrers Georg, welchen seine Eltern besonders verehrt hatten, ein Kloster zu stiften, das niemals mit einem anderen verwechselt werden sollte, unter der Regel des hl. Vaters Benedikt. Zu diesem Zweck sich beide Stifter in Gott „vereinigt“ den 4. Januar 1083 in Gegenwart des Grafen Manegold von Alleshausen und 30 vornehmen Adelspersonen ... von aller weltlichen Jurisdiktion eximiert und dem Hl. Stuhl zu Rom „in immediatam protectionem mancipiert“ und übergeben worden.

Auf „Einrathen“ des Abts Wilhelm von Hiergau, welcher um Einführung des heiligen Ordens und 'disciplina specialiter' gebeten wurde,

erschien der 'ernannte' Platz nicht tauglich genug (also Walda-Königseggwald) und es wurde ein paar Stund besser gen Schwarzwald transferiert und im Jahr 1085 von Bischof Gebhard von Konstanz, (dem Bruder des Herzogs von Zähringen) feierlich übergeben (solemniter dediciert).

Genugsam ausgebreitet und männiglich kundsam gemacht wurde die Gründung auf der Diözesan-Synode zu Konstanz 1086. Die 'formalia foundationis' bezeugen dies in einem eindringlichen Text, der in der Anrufung Gottes und der Heiligen nochmals die Rechtsstellung der Stiftung erfasst. Aus diesem Text ist auch bekannt, dass Hezelo, der eine Stifter, bereits in den Konvent eingetreten war: „Dominus Hezelo stans cum Filio suo in medio conventu“.

Die 'Abdication', Ergebung in den Hl. Stuhl zu Rom, haben mehrere (römische) Päpste gutgeheißen und angenommen: Urban II 1095 (1088 – 1099); Paschalis II 1105 (1099 – 1118); Innocens II. (1130 – 1143); Alexander III (1159 – 1181); Martin V. 1415 (1417 – 1431); Sixtus IV 1478 (1471 – 1484); Innocenz VIII (1484 – 1492).

Auch die Römischen Kaiser haben 'an Übung ihrer weltlichen Hochheiten Regalien und Jurisdiktion die Exemption, Freiheiten und Immedi-

etäten' in wohl clausulierten Confirmationibus, wohlformulierten Bekräftigungen, je zu Zeiten bis zum leydigen Zwiespalt der Religion nicht nur bestätigt, sondern noch mehr Privilegien hinzugetan und das Kloster in den besonderen Schutz und Schirm des Reiches genommen – erst Kaiser Heinrich IV 1112 zusammen mit den drei geistlichen Churfürsten, dann Kaiser Friedrich II 1245, Rudolf I 1282; Karl IV 1354; Karl V 1521

Dem wohlformulierten Privileg Heinrichs IV. haben alle genannten Herrscher ihre eigenen hinzugefügt, Texte, die den päpstlichen in ihrer Gravität nicht nachstehen, die aber auch ein Zeugnis sind der sich verändernden politischen Situation, besonders aber auch der rechtswissenschaftlichen Entwicklung und des hohen Standes der Verfassungs- und Rechtsstrukturen. Denkt man dabei an die großen Auseinandersetzungen etwa zwischen Ks. Heinrich IV (Canossa) oder des Staufers Friedrich II und dem Papsttum, so darf man sich über diese Texte noch mehr wundern. Gerade Friedrich II, der mit der Gründung der Universität von Neapel sein großartiges neues Gesetzeswerk unterbaute, fügt hinzu: „Fidem puram et devotionem sinceram, quam praedictus Abbas Fidelis noster ad Majestatis nostrae personam et sacrum Imperium gerit = den reinem Glauben und die seitherige treue Anhänglichkeit, die unser getreuer Abt unserer Majestät in persona und dem 'sacrum Imperium' erweist.“ Gerade letztere Formulierung, 'sacrum Imperium', zeigt in normalerweise versteckter Form, was das Neue unter Friedrich II ist: er begründet das 'sacrum Imperium' in seinem großen neuen Gesetzeswerk: Der Kaiser ist es, der das heilige Reich auf Erden vertritt als unmittelbarer Vertreter Christi, eben nicht abhängig von der Kirche bzw. dem Papst.

Abt und Konvent lagen aber sicherlich andere Probleme als die einer neuen Reichsidee näher, was sich in der Urkunde Rudolfs von Habsburg 1282 niederschlägt: es ist hier herausgegriffen die freie Vogtswahl, die für die ganze Geschichte des Klosters von so verhängnisvoller Bedeutung wurde. Nachdem dem Kloster mit den Falkensteiner Vögten soviel Drangsale zuwuchsen, hat

Papst Sixtus IV 1478 in einer 'Bulla confirmatoria' für das Kloster geistliche Standespersonen aus den Bistümern Straßburg, Konstanz und Basel 'deputiert', welche das Gottshauß in seinen Privilegien, Freiheiten und Gerechtsamen statt ihrer Päpstlichen Heiligkeit verfechten. Für ihren Schutzauftrag an die Vogtei hatten die Falkensteiner seit der Belehnung durch Friedrich II, also etwa ab 1230, jährlich 4 Saumb weißen Breisgau-erwein, 7 Schöffel haber, 7 Gulden Geld, 16 Fasnachtshennen erhalten. Die Advocatia und Castenvogtei ist nach der Wahl des Vogts durch Abt und Konvent von Kaiser Friedrich II bestätigt worden. Hernach oder im gleichen Zug wurde dieses Vogteiamt vom Kaiser zu Lehen gegeben und dieselben haben diese 'zu Lehen getragen'. Die Klostervogtei, die – wie schon betont – das Schicksal des Klosters bestimmt hatte, würde im Fall St. Georgen seit langem eine eigene Darstellung verdienen. Die Hauptlinien sind zwar schon lange klar: Vögte die Stifter, dann die Zähringer, dann die Falkensteiner. Die Teilung des Geschlechts in die Falkensteiner und die Ramsteiner Linie, hatte eine Zweiteilung der Vogtei zur Folge. Der erste Teil ist durch Jacob und Wilhelm von Falkenstein im Jahr 1449 an den Grafen Ludwig von Württemberg mit mehreren Gütern verkauft worden.

Wie Klaus Schreiner in seiner sozial- und standesgeschichtlichen Untersuchung (1964) zu den Schwarzwaldklöstern feststellt, sei auch das St. Georger Kloster „vom Ersten allein auf den Adel gestift worden“. So jedenfalls berichtet Pater Joh. Lenz aus Meßkirch (* 1736, feierte seine Profess in Villingen 1755, wurde 1760 zum Priester geweiht, starb 1798.) Er berichtet auch von Abt Johannes Kern (1392–1427), dass er als erster Abt jeden in das Kloster aufgenommen habe, wie gering er auch seines Herkommens gewesen sei. Joh. Kern habe als erster die alte Praxis durchbrochen. Es sei jedoch, so Schreiner, schon im ganzen 14. Jahrhundert patrizische und ratsgesessene Geschlechter im Konvent stark vertreten gewesen. Ob Abt Johann seinen Konvent auch Leuten geöffnet hat, die den breiteren Schichten der kleinen und mittleren Zunftgenossen und

Handwerker entstammen, lässt sich aufgrund der bisher durchgearbeiteten Quellen nicht sagen. Vielleicht sind Jäcklin Sayler von Villingen und Berthold Holl von Rottweil diesen Kreisen zuzurechnen. Angehörige dieser Familien lassen sich nicht in Rat oder Gericht in Villingen oder Rottweil nachweisen (Schreiner S. 74 u. Anm. 9).

Die für die Sozial- und Standesgeschichte so bedeutsame Zeit findet in dem Abt Johannes Kern eine Persönlichkeit, die noch einmal die Größe dieses Klosters aufscheinen lässt. Z. Zt. der Konstanzer Konzils (1414 – 1418) legten die Benediktiner ein Provinzialkapitel nach Petershausen (1417) und kamen so mit der allgemeinen Reformbewegung in Verbindung. Abt Johann Kern fungierte als einer der Präsidenten dieses Kapitels. Auch die Äbte von Alpirsbach und Hirsau nahmen an den Sitzungen der Synode und des Konzils teil. Die Reformbulle von Petershausen drängte auf eine Wiederherstellung des gemeinsamen Lebens, das durch den eigenen Hausstand der Mönche und Äbte der Auflösung preisgegeben war. Die Forderung nach der 'vita communis' besagte näherhin, dass die bislang geübte regelwidrige Gütertrennung abgeschafft und der Klosterbesitz wiederum einheitlich verwaltet werden sollte. Das Reformdekret verlangte weiter Hochschulstudium für die schwarzen Mönche und modifizierte das in vielen Klöstern praktizierte Adelsprivileg in der Weise, dass bei mangelnden Bewerbern auch Leute bürgerlicher Herkunft aufgenommen werden sollen, um die seit altersher festgesetzte Zahl an Mönchen wiederum vollzumachen.

Abtsliste und Ereignisse bis zur Amtszeit des Abts Johannes Kern

Von drei Grundlagen ist auszugehen: die erste ist die „Series Abbatum“ von P. Joh. Lenz, die zweite unter demselben Titel nach der Konventsauflösung geschrieben von P. Schönstein, der auch eine kurze Geschichte des Klosters verfasst hat. Die 3. Liste der Äbte ergibt sich aus den Forschungen von Klaus Schreiner aus dem bereits zitierten Werk. Wir hatten geglaubt, dass sich eine eindeutige Abtsliste ohne Schwierigkei-

ten erstellen ließe, was jedoch nicht der Fall ist. (4. Gemalter Stammbaum, vgl. Deckel Abt Gaisser Tagebuch). Die Konkordanz der Quellen, aus denen die Schwierigkeiten ersichtlich sind, sind hier tabellarisch dargestellt (vgl. S. 30 u. 31). Der bereits zitierte Christian Roder, der in seinem Aufsatz im Freiburger Diözesanarchiv, Bd. 33, Neue Folge Bd. 6, 1905 über „Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, vor allem die Beziehungen zur Geschichte der Stadt Villingen herausarbeitet, wird im Folgenden herangezogen.

Von den 35 Äbten, die dem Kloster bis 1530 vorstanden, ist einer der verdientesten der gelehrte und fromme Hirsauer Theoger, welchen die Kirche später unter die Zahl der Seligen erhoben hat. Bereits 1138 kam es zu einer zwiespältigen Abtswahl, indem gegen Abt Friedrich Johann von Falkenstein gewählt wurde (1138 – 1141). Die 1101/02 auf der Baar und dem Schwarzwald herrschende Hungersnot hatte das Kloster an den Rand der Existenz gebracht. 1175 begann dann für St. Georgen jener Güterstreit um die 'Herzogswiese von Roggenbach' mit dem Kloster der Zisterzienser in Tennenbach, die dem Villingener Stadtarchiv die bedeutenden und ältesten Urkunden (außer der Marktrechtsurkunde) bescherten. Als Schlichter musste schließlich der Papst eintreten. Entstanden war ja dieser Konflikt, weil der Stifter, Wernher von Roggenbach, diese offenbar große Wiese zweimal, an jedes der beiden Klöster verschenkt hatte. In den Streit, der 1187 beigelegt wurde, wurden einige Güter der Roggenbacher – Reste der Ruine sind in Unterkirnach zu sehen – in Villingen, Aasen und Dauchingen einbezogen. Max Weber aus Lenzkirch, der in Karlsruhe gelehrt hatte und das berühmte Tennenbacher Güterbuch herausgab, hat über diese Besitzungen gearbeitet.

Unter dem im Laufe des 12. Jh.s bereits zu stattlicher Größe angewachsenen Eigentum des Klosters an Grundbesitz und Gülden erscheinen 1139 in einer Bestätigungsbulle Papst Innozenz' II (1130–1143) auch die Kirche von Vockenhäusen und in einer folgenden Alexander III von 1178 die Orte Rippoldsau und Furtwangen. In

unmittelbarer Umgebung von Villingen lagen wenige St. Georgische Güter, weil Schenkungen hier hauptsächlich für die Gotteshäuser der Stadt gemacht wurden. Wir erfahren nur, dass 1279 ein Villingener, Dieprecht, genannt Liebermann, dessen Sohn in St. Georgen eingetreten war, diesem sein Gut in Erpfenlachen schenkte unter der Bedingung, dass die jährlichen Einkünfte davon, 7 Scheffel Spelz und 3 Scheffel Haber, seinem Sohn zu Lebzeiten jeweils zur Verfügung gestellt werden sollten (FU V, 147).

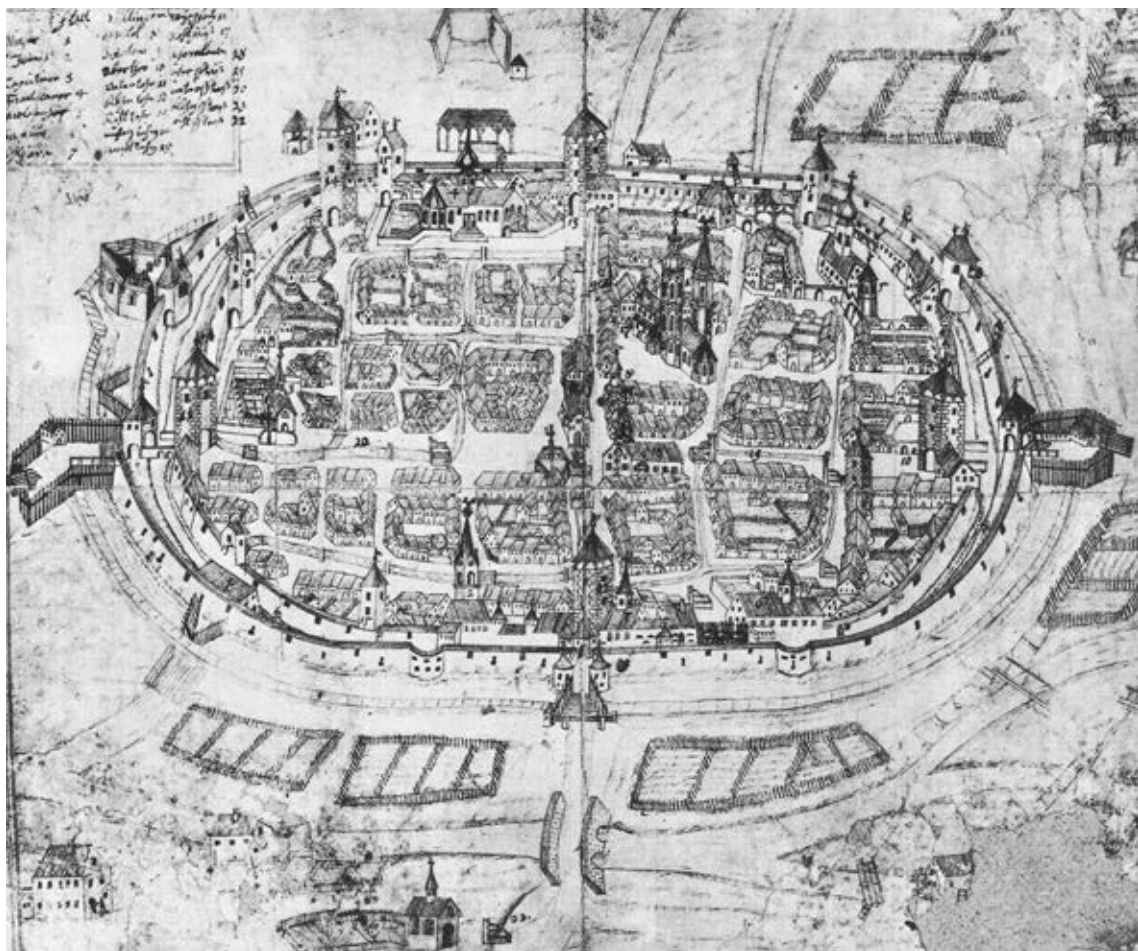
Ist schon die Schenkung des Dieprecht aus Villingen von 1279 eine wichtige Quelle für die im Grunde jahrhundertealten Probleme, die den Benediktinern aus Besitz und Einkünften der Konventualen erwuchsen, so erhellt sich für St. Georgen aus den von Roder zusammengetragenen Namen von Geschlechtern der Umgebung, dass die Religiösen aus diesen edlen Geschlechtern dem Kloster erhebliche Probleme einbrachten. Nach dem Reformkonzil von Konstanz und der Synode der Benediktiner in Petershausen wurden entschiedene Versuche unternommen, die „pura communitas rerum“ herzustellen, d. h. Besitz und Leibrenten der Mönche abzuschaffen. Aus dem Übel des Eigenbesitzes aber „... als aus ainer giftigen wurczn vil ubel chumptals ungehorsam, widerspanigkait, traczigkait, eytel glori, fraszerey und pey dem eszen hubscheit“ (K. Schreiner).

In St. Georgen sind Belege für Besitz und Einkünfte der Religiösen ab dem letzten Viertel des 13. Jh.s, der Zeit Kaiser Rudolfs I von Habsburg, nachzuweisen, als auch Heinrich von Fürstenberg für eine Art Blütezeit in Villingen und der Region sorgte. Es sind die Herren von Blumberg, von 'friberg, von Tanneck, von Schabenhausen, besonders die von Burgberg, die seit 1295 in der von ihnen erbauten Allerheiligenkapelle zu St. Georgen ihr Erbbegräbnis hatten. Auch die von Triberg, die einen eigenen von ihnen gestifteten Altar in der Frauenkapelle besaßen, erscheinen unter den Wohlträttern (Kopialbücher). So hatten in einer auch von der Stadt Villingen besiegelten Beurkundung vom 24. März 1311, an 'unsere Vrowen abende, als ir unser herre gekündet wart', nicht lange vorher

die Gebrüder Brun, Kirchherr zu Villingen, Burkart und Rudolf von Triberg, dem Kloster 'Sant Gerien in dem Swarzen Walde' 120 Mark lötigen Silber Villingener Gepräges zu einem Seelgeräte und Almosen geschenkt. Nun vermachte ihm noch Ritter Burkart, des genannten Burkart Sohn, dessen Mutter eine von Wartenberg war, ein 'Dienstmann des Reichs', weitere 112 Pfund Heller zu demselben Zwecke. Dagegen versprachen der Abt – es war der 'verthane' verschwenderische Ulrich von Teck – und der Konvent, eine ewige Messe auf dem Fronaltar (vrone = heilig) in der Frauenkapelle täglich und an bestimmten Tagen noch zwei andere Messen zu singen, auch den Mönchen – um das Andenken an die Stifter umso frischer zu bewahren – aus ihren Zinsen und Zehnten in dem Kirchspiel Furtwangen und von ihren Höfen zu Stockburg an jedem Frauenabend und am Allerheiligenabend eine „Lägel“ frischen und lauterer Wein, ferner am Allerseelentag und am Jahrtag für 12 Schilling Fische, 'grüne und dürre', und für 8 Schilling Villingener Brot zukommen zu lassen, im Versäumnisfalle keinen Gottesdienst, weder mit Singen noch mit Lesen, zu halten.

Betrachtet man die Aussagekraft dieser Quellen, so kann man nicht umhin, deren Bedeutung für die Sozial- und Standesgeschichte zu betonen. Es ist aber auch nicht zu übersehen, welche Bedeutung die Stadt Villingen für das Kloster hatte und umgekehrt. Zur Beurkundung von 1311 hatte die Stadt ihre Ratsbotschaft samt dem Stadtschreiber nach St. Georgen ins Kloster entsandt. Man stelle sich einmal das Auftreten dieser gelehrten Personen vor, ihre Kleidung, die Ankunft selbstverständlich auf Rossen, die Unterkunft und ganz sicher ein Festmahl. In Villingen steht man mitten in der Entwicklung zur großen Ratsverfassung von 1324, wo wir aus der Forschung von Klaus Schreiner vernehmen, dass die führenden Zunftmeister zu der Schicht gehören, die den 'edlen Geschlechtern', dem Adel der Umgebung gleichzusetzen sind.

Es ist die Frage, ob 2 bis 3 Jahrzehnte vor der oben genannten Beurkundung von 1311 hätte so verfahren werden können. Die Stadt kam mit dem Kloster wegen der Holz rechte im Gebiet



Federzeichnung „Vogelperspektive“, Ansicht der Stadt Villingen, General-Landesarchiv KA, Signatur H-BS-J VI/4. Die Datierung dieser Karte ist oft nicht richtig angegeben worden. Die Zeichnung ist von den älteren Darstellung Villingens wohl die wichtigste. Die Baugeschichte der Benediktineranlage gibt auch hier den rechtlichen Aufschluß: Der Klostertrakt von 1666 ist schön und deutlich samt Turm und Josefskapelle zu sehen, von der 1688 begonnenen Kirche noch keine Spur. Da die Kirchenplanung 1686 begann, darf man datieren: 1666 – 1686. Sehr schön zu sehen die „Prälatur“ auf der Mauer mit Haupt- und Schmalbau. Wiederum der Turm (mit der Nr. 15) zu beachten. Aufschlußreich auch die Mauern mit Durchgängen südlich und östlich der Josefskapelle.

zwischen Brigach, Rülisbach und Breitbrunnen in einen langen Streit, der 1290 zu Gunsten des Klosters durch den Bischof von Konstanz entschieden wurde. Die Stadt konnte und wollte diese Sache so nicht ruhen lassen, da hier die Existenz der Stadt in ihrem Grunde angetastet wurde. Schon Gothein hat in seiner bedeutenden 'Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds' betont, dass die Stadt ihre große Allmende, zu der der Wald gehörte, seit alters besaß, d. h. seit der Zeit des alemannischen Ursprungs des Dorfes Villingen. Es ist auch die Zeit (1291), als sich

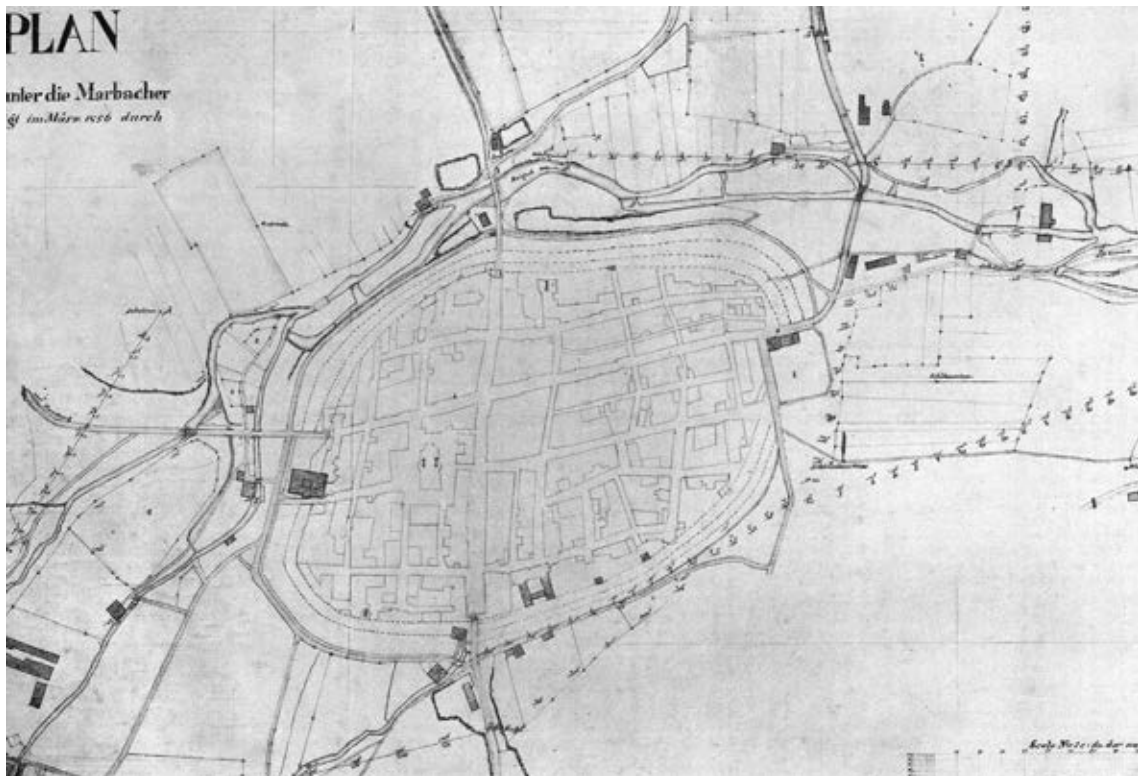
sogar der Kaiser (Rudolf von Habsburg) für die Rechte des Klosters Salem im Gebiet des Magdalenenberges einsetzte und der Stadtherr, Egon von Fürstenberg sich gegen die aufsteigenden Zünfte nicht mehr in den Rechten seines Vaters Heinrich behaupten konnte. In demselben Jahr 1291 brachten es die Villingen dahin, mit dem Kloster sich zu vereinbaren, dass dieses auf die Rechte in besagtem Wald beim Breitbrunnen verzichte und die Stadt dafür 30 Mark Silber Schadensersatz an das Kloster gab und einen bei der Roßgrube (Roßwette) in Villingen gelegenen Garten.

Einen wichtigen Besitz gen Villingen hatte das Kloster in Mönchweiler. Wie weit dieser zurückreicht lässt sich nicht sagen. Der Name jedoch darf auf Mönchweiher gedeutet werden, da sich hier seit alters große Fischweiher befanden. 1314 lassen sich Rechte des Klosters dort fassen, das Dorf gehörte jedoch dem altvillingischen Geschlecht der Stähelin, die sich von Stockburg nannten. 1339 übergab Johann dem Abt Heinrich und dessen Gotteshause sich und sein Eigentum zu Mönchweiler demselben, indem er selbst das Kleid des hl. Benedikt annahm, nämlich die Hälfte des Dorfes, seinen Wald, die halbe Sägemühle und seinen Anteil am Fischereirecht zu Peterzell. Bald kaufte das Kloster auch den Kirchensatz und 1430 um 160 Gulden rheinisch von dem Villingen Bürger Friedrich Gädemler die andere Hälfte des Dorfes Mönchweiler. Es hatte also rd. 90 Jahre gedauert, bis das Kloster in den Gesamtbesitz von Mönchweiler kam. Weitere Besitzungen im näheren Bereich der Stadt Villingen fallen auch ins 14. und 15. Jh., so 1373, als das Kloster von den Brüdern Eglolf und Bertold von Lupfen den Hof in Rietheim kaufte. Im selben Ort erwarb es 1487 den Tunningerhof von Agatha, Witwe des Georg Truchseß von Ringingen und deren Sohn Georg das Beringergut samt dem Zehnten. Einen Erblehenhof in Sommershausen besaß das Kloster vor 1460.

Spricht man über die Geschichte des Klosters St. Georgen, so sind nicht nur einzelne Geschehnisse in Bezug auf Villingen zu nennen, sondern es gibt von Anfang an Absichten und Ideen, an politische Gründe des Zusammenhangs zu denken. Eines Tages wird sich vielleicht mit großer Wahrscheinlichkeit nachweisen lassen, dass St. Georgens Gründung oder Verlegung auf den 'vertex alemaniae', den Scheitel Alemanniens, und die Anlegung der Stadt Villingen im Brigachbogen, die Verlegung des Dorfes Villingen, mitten im Investiturstreit, Ende des 11. Jh.s, erfolgte. Nachdem Kaiser Heinrich IV, von Sachsen kommend, den Aufstand in Schwaben niederschlug und das Land grausam verwüstete (1083/84), muss mit größeren Aktivitäten der päpstlichen Partei gerechnet werden. Die Zähringerherzöge –

Herzog Berthold dem Bärtigen brach das Herz ob der Verwüstung seines Landes auf der Limburg bei Weilheim – sahen im Zusammenwirken mit dem großen Reformabt Wilhelm von Hirsau die Chance der Stärkung des Raumes am Schwarzwaldrand und der Baar, indem sie zum Schutz des Klosters die Stadt Villingen anlegten. Dabei sind die schon anfangs erwähnten Probleme um den Besitz der Allmende der Stadt, der Streit auch um die Herzogswiese, Erscheinungen, die eine letzte Stützung des Klosters im Notfall nicht infrage stellten. Wie Roder in FDA 33, 1905 S. 12 nachweist, besitzt das Kloster sehr früh das Dingbürgerrecht. Die erste mögliche Quelle des Stadtarchivs ist das älteste Bürgerbuch der Stadt, das erhalten ist von 1336. „Jedenfalls schon viel früher“, so Roder, lag dieses Dingbürgerrecht des Klosters auf einem Gebäude, das im Besitz des Klosters war. 1328 kauften Abt und Konvent ein Orthus, ein Eckhaus von Hermann Bilfinger, das aber wohl nicht ihr einziges Haus war. Völlig offen ist die uns interessierende Frage, wann die „Prälatur“ erbaut wurde und in den Besitz des Klosters kam. Schaut man sich den Stadtplan an, so ist die Ausbuchtung der Stadtmauer an dieser Stelle nicht zu übersehen. Sind es sehr alte Besitzrechte und Bauaktivitäten des Klosters, die dieselbe nördlich der Stadtburg, der Keferburg, verursacht haben?

Ein Zeugnis späterer Zeit zeigt die Betonung, die dieser Örtlichkeit widerfahren ist: Abt Georg von Ast, 1474 – 1505, ist die Persönlichkeit, an die sich wichtige Ereignisse knüpfen lassen und unter dem sich die Bemühungen seines Vorgängers Joh. Kern um eine Reform zum Teil verwirklichen ließen. Von ihm, Abt Georg, (Schreiner S. 89) heißt es in den 'Analecta' von Georg Gaißer: (Abt Georg wurde 1474 erwählt; 1478 Bulla confirmatoria durch Papst Sixtus IV für St. Georgen: Statt seiner sollen 'geistliche Standspersonen' der Bistümer Straßburg, Basel und Konstanz das Kloster gg. die Vögte vertreten): „Er starb, als er die Reformation (des Klosters) eingeführt und große Mühsal durchgestanden hatte (obiit reformatione introducta maximis laboribus perfunctus).“ Abt Georg hatte an den Provinzialkapiteln



zu Blaubeuren 1482 und Augsburg 1485 regen Anteil genommen und er war es, der die Voraussetzung dafür schuf, dass St. Georgen mit Beginn der Reformation Luthers und den Eingriffen Herzog Ulrichs soweit erstarkt war, dass es trotz Vertreibung nicht zur Auflösung kam wie etwa in Alpirsbach. Derselbe Abt ließ in Verbindung mit der Prälatur eine Kapelle erbauen, die am 9. Mai 1487 von dem bischöflich-konstanzer Generalvikar Daniel geweiht wurde mit den Altären zu Ehren des hl. Georg, der hl. Jungfrau, des hl. Benedikt, des hl. Wolfgang, des Apostels Johannes und der hl. Barbara.

Anmerkung: Das Kloster hielt einen Pfleger in Villingen, auch als es ganz nach hier gezogen war. Am bekanntesten blieb der Pfleger Hieronymus Bolde, dessen Wappenstein erhalten ist. Mit einem anderen Pfleger schloss Abt Georg 1501 einen Pfründvertrag – Lippus Lehrer und seiner Gemahlin Margaretha Offenacherin. Darin steht: Das Kloster gibt ihnen, auch ihren Kindern, wenn sie solche bekommen, täglich zum Mahle ihr Fleisch und zu 'ziemlichen Zeit Gebratenes und

sonst ziemliches Gemüse und Köcht', wie es ehrbaren Leuten gebührt. Den Wein ihnen zu stellen ist das Gotteshaus nicht schuldig; aber wenn der Prälat nach Villingen kommt, so dürfen sie beide mit ihm und seinem Gesinde wohl trinken. Doch soll das Gotteshaus mit seiner Fuhr ihnen alle Jahre etwa 6 Saum Wein, den sie im Breisgau um den Kaiserstuhl kaufen, nach Villingen fertigen helfen. – Diese Gewohnheit darf man auch für frühere Zeiten annehmen, d. h. der Wein für St. Georgen wurde über Villingen abgewickelt. Hier könnten sowohl alte Rechte wie die Zollerhebung oder Wegschutz eine Rolle spielen. Möglich wäre aber auch, dass die Villingen in der Prüfung des Weins mehr Erfahrung hatten, da sie in ihrem Schwörbuch einen 'Legelsinner' vereidigen. – Weiter erhalten die Pfleger jährlich 2 Pfund Heller für Fische und sie haben den Genuß an den Zinshühnern, die jährlich in das Haus fällig sind mit Ausnahme der Fastnachthennen von Mönchweiler. Zudem werden sie vom Gotteshaus mit Schuhen, Leinwand und 'Häß' versehen. – Gerade bei letzteren Aufzählungen muss man sich fragen, wie



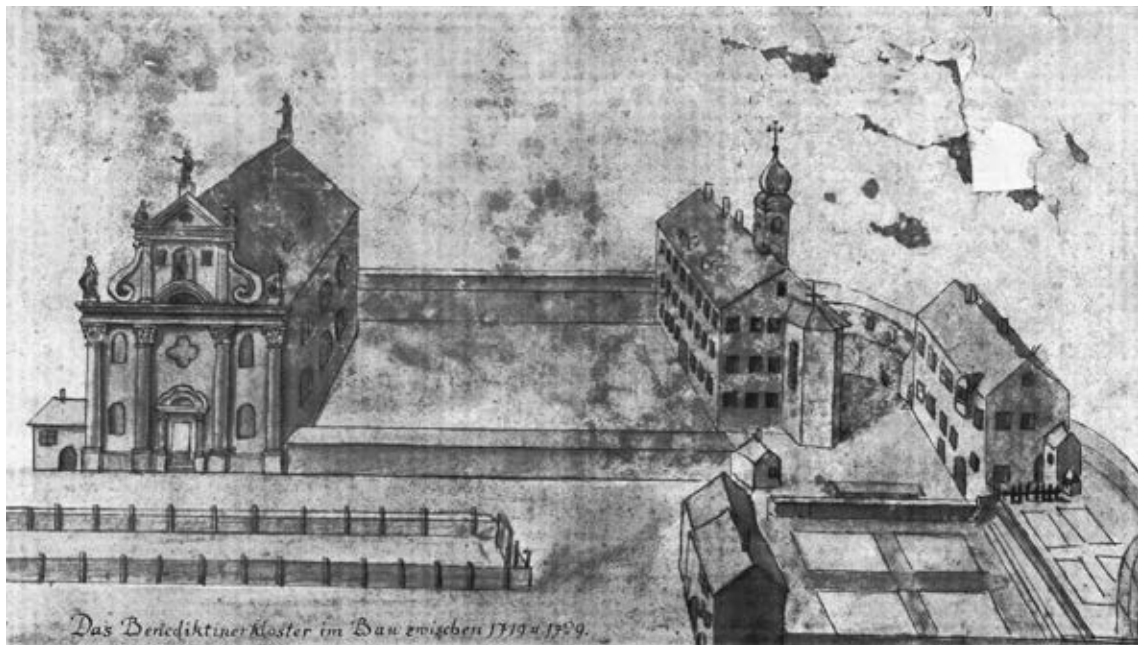
Zehntscheuer rechts davon Gymnasium der Benediktiner von 1754. gegenüber Fassade der Kirche.

weitgehend die gewerblichen und handwerklichen Fertigkeiten der Klosterleute sind in Bezug auf den hohen Stand des Handwerks in der Stadt Villingen, wo die Pfleger sich hätten versorgen können. – Dagegen hatten die Pfleger folgende Leistungen zu erbringen: Einziehen und aufbewahren aller Renten, Zinsen, Zehnten und 'Fälle'. – Die Zehntscheuer am Kloster, die wir vor über 10 Jahren vor dem Abbruch retten konnten, erhält dadurch ihren Sinn. – Weiter soll der Pfleger Botendienste außerhalb seines Amtsbezirks besorgen, so wenn das Kloster ihn nach Engen, Wahlwies, ins Breisgau oder auch weiterhin schickt, wobei es ihm das Pferd und die Zehrung bezahlt. Jährlich muss er dem Abt vollkommene Rechnung über seine Geschäftsführung ablegen. Seine Frau versieht das Haus mit Hilfe einer Magd, die ihren Lohn vom Kloster erhält. Um diese Pfründe geben beide dem Gotteshaus 115 rheinische Gulden; nach ihrem Tode fällt ihre Verlassenschaft an dieses. 18 Jahre nach Lippus Lehrer übernimmt Kaspar Küchlin das Amt des Klosterschaffners. Rechte und Pflichten bleiben dieselben; es wird jedoch hinzugefügt:

Der Pfleger hat die Pfründe verwirkt, wenn er sich ohne Einwilligung des Klosters verheiratet, oder wenn er sich „mit lichten frowen argwenig halten“ sollte, wodurch dem Gotteshaus üble Nachrede entstünde.

Bei diesem interessanten Vertrag lässt sich über Gewohnheiten und rechtliche Entwicklungen nachdenken und es drängen sich Vergleiche auf mit der Spitalordnung in Villingen von 1501, wo vor allem die Lebensgewohnheiten einen Vergleich interessant machen. Am Rande lässt sich auch noch an die Stadtschreiberverträge, die in Villingen – wie die Spitalordnung – besonders gut überliefert sind.

Über diese Zeit des ausgehenden 15. Jh.s bis zum Regierungsende Abt Georgs 1505 ergibt sich in der neueren Forschung (Schreiner) ein recht anderes Bild, als es früher (Roder) gezeichnet wurde. Wie oben vor dem Abschnitt über die Pfleger zitiert, starb Abt Georg von Ast 1505, nachdem er die Reformation (im Sinne, wie 50 Jahre später im Konzil von Trient, behandelt) eingeführt und 'große Mühsal durchgestanden'



Dieses aufschlußreiche Aquarell wurde von Barnabas Säger um 1840 gemalt. Säger hat für Chorregent Fidel Dürr, welcher zahlreiche Unterlagen des Benediktinerklosters gerettet hat, Zeichnungen der Johanniterkirche, eine 1846, angefertigt. Das farbige Original in der hier abgebildeten Größe befindet sich im Stadtarchiv. Die Unterschrift dürfte von B. Seiger stammen und es darf angenommen werden, dass B. S. eine Vorlage hatte. Die Kirche ohne Turm und Rundchor ist gebaut (168 8-92). Dieser folgt rd. 15 Jahre später. Ebenso fehlt das 1754 gebaute Gymnasium. Über die Bebauung des eingefriedeten Geländes vor der Kirche wird in Heft 2 berichtet. Dagegen zeigt das abgebildete Aquarell klar die Situation ab 1692: Konventbau mit Josefskapelle, „Praelatur“, Zehntscheuer, Gärten, Einfriedungsmauern.

hatte. Klaus Schreiner sagt von ihm: er war ein Mann der Reform, nicht der trägen Selbstgenügsamkeit. Der St. Georger Nekrolog (Toten- und Seelbuch für Mitglieder, Freunde und Wohltäter), welcher auf Initiative des Abtes angelegt wurde, bezeichnet ihn als 'Abbas celosus', einen Mann vorwärtseilender Initiative.

Das Urteil der Geschichtsschreibung vor Schreiner ist im großen Ganzen negativ. Der Villinger Chronist Heinrich Hug berichtet 1502/03: „Item im Jahre 1502 an St. Gallentag 16. Oktober) ward der Abt von Sankt Jörgen schweizerisch und er berief auf einen Tag alle seine Eigenleute, ohne dass diese wussten, was er mit ihnen wollte, gen St. Jörgen in die Konventstube. Da waren die von Rottweil, denen mussten sie alle schwören, es mochte ihnen darum sein oder nicht. Nun flüchtete der Abt all sein Gut aus dem Kloster gen Rottweil und lag dort und war ein guter Schweizer. Er schenkte denen von Rottweil zwei Ochsen in die Fastnacht

(1503) auf alle Trinkstuben, die kosteten 28 fl. Da waren der von Württemberg und andere Herren vom Adel gar sehr übel an der Sache, indem der Abt ohne alle Not Schweizer geworden war. Nach diesen Dingen war es seinen armen Leuten – den Klosteruntertanen – nicht wohl um die Sache und sie hatten Rat deswegen. Das 'verschmachte' den Abt von St. Jörgen, der zu Rottweil lag und nicht heim durfte kommen. Es war um die Fastnacht 1503, als die Bauern im Kloster genug getrunken hatten, da machten sie den Mönchen Kuhschwänze an die Kutten [ein Schimpfzeichen mit Bezug auf die Schweizer]. Und als das geschehen war, ließ der Abt zwei fangen, legte sie in den Turm, und es war ein wilder Gewerch um die Sache. Nach einiger Zeit berief der Abt ein Gericht seiner Untertanen und sie waren ihm gehorsam. Da hatte der Abt Leute bestellt zu St. Jörgen, die fingen den Vogt mit dem (Gerichts-) Stab und andere Richter auch und er legte sie, fromme, redliche Bauern,

in den Turm und brauchte große Gewalt gegen sie. Als sie aber gefangen lagen, trat der Herr von Württemberg dazu, so dass der Abt sie alle wieder heraus lassen musste und mit keiner Partei etwas anfangen durfte bis St. Jörgentag (23. April).“

Dem Hilfeersuchen des Abtes war ein Streit zwischen Kloster und der Stadt Villingen wegen des Bannbezirks, der Gerichtsbarkeit und des Weiderechts zu Vockenhausen und Nordstetten. Der Abt zog die Angelegenheit nach Tübingen an das vormundschaftliche Regiment des jugendlichen Herzogs Ulrich, welches 'kraft der Ordnung des Schwäbischen Bundes' die Villingen vor sich lud. Diese beschwerten sich aber im Januar 1501 hierüber beim Landvogt der vö. Regierung zu Einsisheim, Kaspar Frhr. von Mörsperg, welcher am 30. Januar und 9. Februar das Begehren an den Kanzler Dr. Johann Vergenhans, Propst des Stifts zu Tübingen, einrichtet, die Villingen bei ihrem ordentlichen Gerichtszwange zu handhaben und von dem an sie gestellten Ansinnen, bis zum nächsten Landtage der drei Stände (Prälaten, Adel, Städte) abzustehen. Der Abt Georg wandte sich sogar an König Maximilian und fand hierin die Unterstützung der württembergischen Regentschaft, welchen den König am 18. Februar 1501 ersuchte, dahin zu wirken, dass der „schirmverwandte“ Prälat zu St. Georgen und dessen Gotteshaus „in Ruhe komme und vor unwiederbringlichem Schaden bewahrt werde“. Aber es schien ein Stillstand im Prozess eingetreten zu sein, was den Abt mit Missmut erfüllte. Er schloss mit der Stadt Rottweil, die 1463 schweizerisch geworden war und sich dadurch den Missmut der Umgebung zuzog, einen Schirmvertrag.

Wenn wir im Folgenden Roders Anmerkungen ausführlich zitieren, so nicht nur wegen der Vorgänge an sich, sondern wegen des Verständnisses für die Vorgänge bis zur Vertreibung 1536 und die sich ändernde Einstellung und Haltung des württembergischen Herzogshauses und Herzog Ulrichs selbst.

Ende des Jahres 1502 hatte Württemberg seine bisher freundliche Haltung gegenüber dem Abt geändert, nachdem wegen der leibeigenen Leute von Kürnbach eine Mißhelle mit dem Ritter Lud-

wig von Rechberg eingetreten war. Die Hauptsache war jedoch der Rottweiler Schirmvertrag, den der Abt in einem Schreiben vom 27. November 1502 zu rechtfertigen suchte.

Schon seit etwa 16 Jahren stehe das Gotteshaus im Streit mit denen von Villingen wegen ungerichteter Entsetzung von Grund und Boden, Wunn und Weid, Zwingen, Bännen und Obrigkeit und habe dieselben vor den bischöflichen Konservator vorladen lassen, sei aber bisher rechtlos geblieben; vielmehr hätten die von Villingen sowohl als auch Ludwig von Rechberg gegen ihn (Abt) und den Konvent die Drohung ausgestoßen, „sie durch die Köpfe zu schlagen“ und Vieh bei ihnen wegzuholen. Er habe deswegen, weil er wegen der weiten Entfernung Bedenken getragen, den Herzog um Hilfe anzugehen, sich zu diesem Zweck an Rottweil gewandt. Schon seine Vorfahren des Gotteshauses seien wohl bei 200 Jahren im Bürgerrecht jener Stadt gewesen, die sich gegen sie „nachbarlich, redlich und hilfreich“ erwiesen habe. Er sei gar nicht Willens, den Herzog als den halbbeitigen Kastenvogt auf irgend eine Weise abzuziehen und er habe ihn deshalb im Bürgerrechtsbrief ausdrücklich ausgenommen. Er wolle auch den Eidgenossen keineswegs verpflichtet und zugetan sein. Nur des Gotteshauses Eigenleute habe er schwören lassen, nicht, wie „erdichtlich“ gesagt werde, solche, welche dem Herzog und Ludwig von Rechberg verwandt seien. Die württembergische Regierung erklärte dagegen in ihrem Schreiben vom 9. Dezember aus Münsingen dem Versuche des Abts gegenüber, das Rottweiler Burgrecht zu verteidigen und zu „beglumpfen“, dasselbe bringe Württemberg schmähhliche Nachrede und Zerrüttung der guten Nachbarschaft zwischen ihm (Württemberg) und Rottweil; sie verlangt deshalb vom Abt, das Burgrecht abzutun und dieses Schreiben allen Konventualen innerhalb und außerhalb des Gotteshauses, auch allen seinen armen Leuten und Untertanen zu eröffnen.

Auch König Maximilian befasste sich mit der Sache, wahrscheinlich durch Württemberg davon benachrichtigt. Am 2. Dezember gebot er von Schwäbisch-Hall aus einerseits der Stadt Rott-

weil, die Einigung und das Bündnis abzukünden, und anderseits am 2. März 1503 aus Berg den von St. Georgen bei Strafe der Reichsacht und Aberacht, das aus eigenem Willen ohne alle Ursache wider des Reiches Ordnung mit Rottweil abgeschlossene Schirmbündnis binnen 14 Tagen abzustellen, weil dasselbe auch ihm an seiner Obrigkeit, und dem Herzog Ulrich an seiner Kastenvogtei „zu Abbruch, Schmach und Verachtung“ gereiche. Zum Vollzuge dieser Mandate ordnete Herzog Ulrich, nachdem er, von König Maximilian für mündig erklärt, am 19. Juli 1503 die selbständige Regierung angetreten hatte, den Abt Gerhard von Alpirsbach und den Obervogt am Schwarzwald, Hans von Witingen (zu Hornberg), nach Rottweil ab. Der dortige Rat trat vom Bündnis zurück unter der Bedingung, dass auch der Abt es tue. Dieser musste nun ebenfalls nachgeben. Am 9. Februar 1504 erklärten die Rottweiler dem von Witingen, dass sie den Abt und dessen Untertanen aller Verpflichtung entbunden hätten. Georg von Ast musste es, nachdem er 31 Jahre lang nicht ganz unrühmlich den Abtstab geführt, erleben, dass er, wahrscheinlich infolge einer für ihn ungünstig verlaufenen Visitation im Jahre 1505, abgesetzt und an seine Stelle Eberhard III. Bletz von Rotenstein (1505 – 1507) gewählt wurde.

Erst 1510 wurde die Villingener Angelegenheit durch ein Schiedsgericht erledigt, indem die strittigen Güter in Nordstetten und Vockenhausen an die Stadt verkauft wurden. Die Kürnbachische Streitsache wurde 1517 erledigt, nachdem vergebliche Versuche – etwa durch den Obmann eines Schiedsgerichts, Hans Hermann aus Villingen – gescheitert waren.

Für die folgenden schicksalhaften Jahre oder besser gut 3 Jahrzehnte sind es weniger Aktivitäten, die von Konvent und Abt ausgehen, auch vorläufig nicht die Folgen, die sich aus der Vogtei des Herzogshauses Württemberg über das Kloster ergeben, vielmehr ist es die große Politik des Hauses Württemberg, in die das Haus Habsburg als Träger der Königswürde einzugreifen genötigt war, nicht zuletzt aber die Politik der Städte, des „Schwäbischen Bundes“,

welche bestimmend in das Geschehen eingriffen. Wegen seiner üblen Regierung und seinem Angriff auf die Stadt Reutlingen wurde Herzog Ulrich vom Schwäbischen Bund vertrieben. Die Truppen des Bundes nahmen auch die Schwarzwaldgegenden am Ostrand ein. Obwohl die Reichsstadt Rottweil nicht Mitglied des Bundes war, nahm dieselbe Alpirsbach und Schiltach ein und machten Miene, dasselbe mit St. Georgen zu tun. Am 12. April 1519 erging vom Schwäbischen Bund, von Ulm aus der Befehl an die von Villingen, falls Rottweil angreife, sogleich Hornberg, Schiltach u. a. nahegelegene Orte in des Bundes Namen einzunehmen (Stadtarchiv, Lit. X). Am 14. April traf das Schreiben in Villingen ein und noch an demselben Abend erließ der Rat ein Aufgebot an die Bürgerschaft zum bewaffneten Auszug, und zwar zuerst nach dem Kloster St. Georgen. Leiste dieses der Aufforderung, sich zu ergeben, nicht Folge, so sei 'mit dem Geschütz der Ernst zu brauchen'. – Wie befohlen war, wurde am nächsten Morgen um 1 Uhr – es war an einem Freitag – im Münster eine Messe gehalten, welcher die Mannschaften anwohnten. Dann zogen sie vom Hauptmann Bernhard Maler geführt, 300 zu Roß und Fuß, in Kriegsbereitschaft mit Harnisch, Büchsen, Spieß und Schwert unter dem Stadtbanner hinaus zunächst nach Mönchweiler. An Geschütz führten sie zwei Schlangenbüchsen und 25 steinerne Kugeln für jede mit sich. Auf dem Weg durch den Wald oberhalb des genannten Dorfes, als sie Peterzell vor sich sahen, ermahnte der Hauptmann seine Leute zu guter Zucht und Ordnung. Und nun marschierten sie bei Tagesanbruch, sieben Mann hoch in einem Glied, mit aufgereckten Fähnlein, unter Pfeifen und Trommeln durch Peterzell. Dann gingen sie fröhlich hinauf dem Kloster zu. Dem über den ungewöhnlichen Besuch überraschten Abte brachte eine Abordnung den Befehl des Bundes zur Kenntnis und erklärte ihm: Wenn er sein Gotteshaus, seine Gerichte und Vogteien freiwillig hergebe, dem Schwäbischen Bund, dem Hause Österreich und der Stadt Villingen Gehorsam schwöre, so wollten sie ihn bei dem Seinigen

belassen. Tue er das aber nicht, so würden sie es „mit Totschlag, Brand und allem, was zu Krieg und Mannslacht diene“, zuwege bringen. Danach möge er sich richten. Der Abt begehrte eine kurze Bedenkzeit, um sich mit seinem Konvent zu besprechen, was ihm bewilligt wurde. Unterdessen hatten die Villingen auf dem Berg das Geschütz gegen das Kloster gerichtet. Nach gepflogener Beratung mit den Konventherren gab der Abt die Erklärung ab: Obwohl sie es nicht gern täten, so willigten sie doch, dem Zwange sich fügend, in die Forderung ein. Hierauf sprach Dietrich Icher den Mönchen die Eidesformel vor, und diese, die rechte Hand auf die linke Brust legend, leisteten den Schwur, „die Geistlichen auf das heilige Evangelium, die Weltlichen mit aufgehobenen Fingern“. Es war um die achte Stunde morgens. Sogleich zogen die Villingen mit ihren Büchsen und mit aufgerecktem Fähnlein in den Klosterhof selbst. Der Abt öffnete ihnen alle Schlösser am Keller und am Haberkasten, hieß sie sich zu Tische setzen und gab ihnen das Morgenessen, nämlich jedem einen Hering, Wein und Brot genug; den Wein trug man in „Kübeln und Gelten“ auf. „Und war der Abt froh, dass die Villingen vor denen von Rottweil gekommen waren.“ Den Freitag über blieben die Villingen bei St. Georgen, worauf sie nach Hornberg zogen, das eingenommen wurde (18. April).

Ihr Wunsch ging nun dahin, dass ihnen die Verwaltung des Eroberten überlassen werde; insbesondere bemühten sie sich um die Erlangung der Kastenvogtei des Kloster St. Georgen. Der Rat von Villingen betrachtete sich denn auch bis Anfang 1520 als Inhaber dieser Vogtei und des Amts Hornberg. An ihn wandte sich das Gotteshaus zu verschiedenen Malen um Vertretung seiner Interessen. Der Schwäbische Bund aber, wohl in der Voraussicht, dass er sich bald auflösen werde, trat auf dem Reichstag zu Augsburg am 6. Februar 1520 Württemberg an König Karl V. als Erzherzog von Österreich ab und dieser gab es im Februar 1522 seinem Bruder Ferdinand. Villingen musste sich mit einer Kostenentschädigung begnügen.

Bedenkt man, dass im selben Jahr 1519 Kaiser Maximilian starb, dessen Todesgedenken von Heinrich Hug so lebhaft und bewegt geschildert wird, so gibt sich aus der Gestalt des Kaisers, der Villingen öfters besuchte, die Bedeutung der Stadt zu jener Zeit. Auch waren gerade 6 Jahre vergangen, als der Führer des Auszugs von 1519, Bernhard Maler, ohne den vor Navarra mit seinen Männern gefallenen Romäus Mans zurückgekommen war.

Nach den unruhigen Jahren bis 1520 kehrte für 14 Jahre Ruhe ein aus einem in der Geschichte des Reiches wenig beachteten Grund, der Übergabe der württembergischen Vogteirechte an das Reich, Kaiser Karl V, der wiederum dieselben seinem Bruder, König Ferdinand als Herr der Vorlande weitergab. Werfen wir an dieser Stelle noch einmal einen Blick auf das Kloster. Die Standesverhältnisse in St. Georgen zeigen im späten 15. und beginnenden 16. Jh. eine reiche Vielfalt: Dienstmannen der Fürstenberger und des Hauses Württemberg, städtische Oberschicht von Horb, Sulz, Rottweil, Villingen, Wolfach, Bürgerfamilien, die weder im Gericht noch im Rat nachweisbar sind, Bauernsöhne und abhängige Gotteshausleute. Durch neue, von unten kommende Schichten, deren gesellschaftliche und rechtliche Qualitäten sich nur in wenigen Einzelfällen bestimmen und wahrscheinlich machen lassen, erfährt das soziale Gefüge des Konvents – wie in Hirsau und Alpirsbach – eine Ausweitung und Verbreiterung. Neben Mönchen, die mit einer ansehnlichen Geldsumme ins Kloster eingetreten sind, gibt es solche, die nur ihr „gelliger oder gefider“ mitgebracht haben.

Die dramatischen Vorgänge, der historische Drehpunkt des Klosters St. Georgen nach Villingen beginnt nach der Rückkehr Herzog Ulrichs nach der Schlacht von Laufen, 1534. Im Januar 1535 erließ der Herzog ein Dekret, dass die katholischen Pfarrer durch lutherische ersetzt werden sollen. Die Personen und Daten sind im Einzelnen bekannt. Wir müssen uns der Zeit wegen ans wichtigste halten: Abt Johann (Kern) V von Ingoldingen (1530 – 1566), eine kraftvolle und unbescholtene Persönlichkeit wie alle Äbte

aus dem alten Stiftergebiet Königseggwald-Ingoldingen, hatte die Bedrängnisse geahnt und begab sich noch 1535 mit seiner Habe in seinen Pflegehof in Rottweil, ebenso das Archiv, das er nach Rottweil und dann nach Villingen verbringen ließ. Im Januar 1536 wurden die Mönche dann vertrieben, nachdem sie sich geweigert hatten, die neue Religion anzunehmen. Bei hohem Schnee flohen sie am Dreikönigstag zu ihrem Abt nach Rottweil, 22 an der Zahl. Roder schreibt hierzu: Die Württembergischen hatten ausgestreut, König Ferdinand sei mit der Änderung bezüglich der Klöster einverstanden. In einem Schreiben vom 10. Dezember 1535 an Villingen verwahrte sich Ferdinand gegen dieses Manöver, 'dadurch die Schwachen umso eher zum Abfalle des wahren Glaubens bewegt würden'; er verlangt, dass die Stadt dieses öffentlich verkündige, und ersucht sie, einer etwaigen Forderung des Herzogs, ihm des Klosters Behausung in Villingen einzuräumen, nicht stattzugeben. Zu dieser Situation bemerkt K. Schreiner: Ständische Verschiebungen sind allen Schwarzwaldklöstern im späten 15. und beginnenden 16. Jh. gemeinsam, in ihrer religiösen Entwicklung gehen sie aber verschiedene Wege. St. Georgen hat die Stürme der Reformation überdauert und seine Geschichte ist weitergegangen bis zum Ende des alten Reiches. Jos Münch von Rosenberg, dessen nächste Verwandte im Kloster Alpirsbach einst den Mönchshabit trugen, hatte im Auftrag des Herzog Ulrichs die Abtei von St. Georgen zu reformieren, d. h. ihre Güter einzuziehen und die Mönche abzufinden. Nur bei 2 Konventualen konnte er eine gewisse Bereitschaft feststellen, sich pensionieren zu lassen: Der eine wolle seine dem Kloster eingebrachten 96 Goldgulden wieder zurückhaben, der andere sei bereit, sich gegen eine Abfertigung von 100 Gulden anderwo zu 'versorgen'. Diese Sorge um die künftigen materiellen Existenzbedingungen muss als Motiv der Mönche bei ihrer Entscheidung für oder gegen die Reformation mitbeachtet werden. Um den Reformationsgegnern unter den Mönchen auch nach Einbuße des Mutterklosters einen ausreichenden Lebensunterhalt zu gewähren, verfügte St. Georgen über

günstige wirtschaftliche Voraussetzungen. Die Abtei hatte Besitzungen in Vorderösterreich, in Rottweil und Villingen, welche dem Zugriff der württembergischen Reformatoren entzogen waren; sie besaß einige inkorporierte Pfarreien außerhalb Württembergs und konnte auch in mehreren abhängigen Prioraten im Elsaß vertriebene Mönche unterbringen. Daneben mag die Tatkraft und Entschlossenheit des St. Georger Abts, welche von den beiden Alpirsbacher Mönchen, die sich nicht der Reformation beugten, als geradezu vorbildlich gelobt wird, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt zu haben.

Die Benediktiner in Rottweil und Villingen

Es ist nicht genau bekannt, wann Abt und Konvent von Rottweil nach Villingen übergesiedelt sind. König Ferdinand erließ ein Schreiben an Fürstenberg, Rottweil und Villingen, dem Abt Johann unweigerlich die Klostergefälle zu entrichten. Den Villingern wurde vom König insbesondere mitgeteilt, dass er Abt und Konvent bewilligt habe, sich einstweilen im Barfüßerkloster bei ihnen niederzulassen und darin nach ihrer Regel den Gottesdienst zu halten (Lenz, Jahrbücher). – Am 18. Februar 1538 richtete König Ferdinand an den Rat der Stadt Villingen das förmliche Ersuchen, den Abt Johann und dessen Konvent, 'damit sie bei der wahren christlichen Religion bleiben mögen', in ihr Bürgerrecht und in ihren Schutz und Schirm aufzunehmen.

Es darf angenommen werden, dass ein Beschluss von Abt und Konvent, im Pflegehof den Gottesdienst mit Singen, Lesen, Meßhalten u. a. der Ordensregel gemäßen Handlungen zu vollziehen, auf das Jahr 1538 fällt. Sicher ist das jedoch nicht. Es kann sich das Ersuchen des Königs an die Stadt Villingen auf ein bereits bestehendes Faktum beziehen, d. h. dass obige Akte bereits in der Übung sind. Auf jeden Fall ist auch sicher, dass nahezu immer einige Mönche im Villingener Pflegehof sich aufhielten und der Rottweiler Aufenthalt des ganzen Konvents im dortigen Pflegehof durch enge Raumverhältnisse eingeschränkt war.

Eine Frage zum Villingener Pflegehof, die bis in unsere Tage von großer Aktualität war und

wegen der jetzigen Nutzung noch ist, ist die Form des Pflughofs um 1500. Wir dürfen annehmen, dass die Zeichnung „Vogelperspektive“, wie sie genannt wird, um 1660 entstanden ist. Entlang der Mauer, wie heute noch, steht der tiefere Bau mit Erker, nach Westen zieht sich entlang der Mauer ein schmaler, langer Baukörper. Dieser ist wegen der späteren Bauten nicht mehr sichtbar, besteht aber nichtsdestoweniger in seiner alten Form. Deutlich zeigt die Federzeichnung auch noch, wie der Wehrgang durch das Gebäude geht. Große Schwierigkeiten haben wir jedoch mit der Interpretation des Gebäudes mit Turmaufsatz und östlich abgesetztem Turm oder apsisartigem Chor. Der Turmaufsatz trägt ein Kreuz, d. h. nach mittelalterlichem Brauch tragen kirchlich-geistliche Einrichtungen Kreuze, weltliche Türme Fahnen bzw. Wimpel. In dem fraglichen Gebäude mit Turm befindet sich also zumindest eine Kapelle. Zur Frage des Alters des Klosterhofs, später Prälatur genannt, ist noch ein kleines Geheimnis hiermit preiszugeben. Wie bekannt, hat man vor etlichen Jahren vorgehabt, die Prälatur für Schulräume umzubauen und alle Decken und Wände herauszureißen. Damals lief das jahrelange Thema „Schulraumnot“ der Realschule sehr heiß und man konnte sich nur schweren Herzens entschließen, sich aus der Sache, d. h. der Diskussion herauszuhalten von Seiten der Denkmalpflege. Um die historische Substanz dieses für Stadt- und Klostergeschichte so wichtigen Gebäudes dann doch noch dokumentarische zu sichern, hatte das Stadtarchiv sich am Tag vor Heiligabend 1984 entschlossen, dies zu tun. Zur großen Überraschung konnte dann festgestellt werden, dass im ganzen Haus, auch in Gängen und Nebenräumen Malerei unter dem Kalkanstrich erhalten ist. Auch Umbauten waren erkennbar sowie älteste Malschichten unter der tragenden Putzschicht der Malerei um 1600, die wir von anderen Gebäuden in Villingen kennen. Unmittelbar nach Dreikönig, wo das Ausbrechen der Wände beginnen sollte, wurde mit Denkmalamt und allen Bürgermeistern (= Dezernenten) der Baustop beschlossen. – Doch zurück zur Frage des Alters dieses Gebäudes. Die nach dem

geschilderten Vorgang erfolgte Untersuchung der Malerei durch einen Restaurator hat einen großen Umfang der Malerei bestätigt, aber auch eindeutig gezeigt, dass weniger und größere Fenster mit Rundbogen die alte Form bildeten, zusammen mit einem Erker. Ganz wichtig aber ist die Tatsache, dass sich unter der tragenden Putzschicht für diese Malerei eine alte Malschicht befindet. Der Eindruck ist eindeutig, dass es sich um eine mittelalterliche Malschicht mit sehr intensiven Farben handelt, d. h., zumindest ein Teil dieses Gebäudes mittelalterlich ist. Die Quintessenz wäre, was eine Gebäudeuntersuchung zeigen sollte, dass die Benediktiner zu St. Georgen schon sehr früh ein repräsentatives Haus, einen Klosterhof, in Villingen hatten. Vielleicht lässt sich sogar hieraus die These von gleichzeitiger Stadt- und Klostergründung untermauern.

Doch zurück zum Geschehen nach 1536/38. Nach dem ungünstigen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges für die Protestanten musste Herzog Ulrich den Befehl ausgeben, dass Vogt und Prädikanten das Kloster in St. Georgen zu räumen haben und Abt Johannes alle Güter, Lagerbücher, Hausrat etc. zurückzugeben hätten. Prior Joachim Brüning wurde in St. Georgen eingesetzt und es fand dort wieder katholischer Gottesdienst statt. Der Abt blieb offenbar in Villingen. Doch schon 1552 wurde durch den „Passauer Vertrag“ das 'Interim' von 1548 aufgehoben und Herzog Christoph, Sohn Herzog Ulrichs, trat für strikte Einführung der Reformation ein. Er erließ am 9. Januar 1556 eine neue Klosterordnung: „Teils aus Nachgiebigkeit gegen das Drängen der fürstlichen Räte, teils in der Hoffnung auf eine baldige Änderung durch das allgemeine Konzil von Trient ließen sich einige Konventualen bereden, die neue Klosterordnung unter gewissen Beschränkungen anzunehmen. Es waren 2 Priester und 4 Brüder. Der Gottesdienst bestand in lateinischem Chorgesang und in Predigten, ohne Messe. Ein lutherischer Präceptor, Joachim Delius, sollte sie und andere in der neuen Lehre unterrichten. Aber es erfasste sie Missmut und Verdruss, insbesondere die beiden Priester „aus Ursachen, dass der Präceptor gar affektiert und sie sonder-

lich ihres Habits und Standes halber antaste“. Sie erklärten, weder die Lektionen ferner besuchen noch die offiziellen Predigten anhören zu wollen. Daher wurden sie zum zweitenmale zum Verlassen des Klosters genötigt und kehrten – wohl noch im November desselben Jahres – nach Villingen zurück.

Am 8. April 1566 starb Abt Johannes Kern von Ingoldingen. Die endlosen Kümmernisse, schreibt Roder, hatten die Lebenskraft des charakterfesten Mannes, des seinem Orden treuen Religiosen, aufgezehrt. In der Besorgnis, der Herzog möchte einen lutherischen Abt in St. Georgen einsetzen, verheimlichten Prior und Konvent den Todesfall bis zum 18. April, an welchem Tage der Abt im Chor der Franziskanerkirche zu Villingen bestattet wurde. Die Neuwahl des Abtes wurde am Tag vor der Beerdigung in Gegenwart des Bischofs von Konstanz u. a. Äbte vorgenommen, gewählt wurde P. Nikolaus Leupold von Binsdorf. Die Befürchtungen des Konvents haben sich durch die Wahl eines lutherischen Abts in St. Georgen bestätigt, gewählt wurde der Stadtpfarrer von Rosenfeld Severus Bersinus (Bertschin). Hinter diesem Vorgang steht die Absicht, auch die in der vorderösterreichischen Landeshoheit befindlichen Orte und Güter in Besitz zu nehmen. Als die herzoglich-württembergischen Beamten erschienen, wurden dieselben durch Österreicher verhaftet und nach Altdorf bei Ravensburg geführt. Die württembergischen Beamten und ihr Obervogt Graf Ernst von Schaumburg kamen vor die Stadt Villingen und verlangten die Übergabe des in der Stadt gelegenen Pflughofs, was abgewiesen wurde.

Am 26. November 1567 stellte die Stadt dem Kloster einen Bürgerrechts- und Satzbrief aus über ihr gegenseitiges Verhältnis zum Kloster: Das Kloster gibt der Stadt für Steuer, Wacht, Fronfastengeld (an Fronfasten fällige allgemeine Steuer) Umgeld (für Wein ...), Schatzung, Frondienst u. a. für 20 Gulden jährlich. In Kriegs- und Feuersgefahr müssen die Klosterdiener sich brauchen lassen wie andere Bürger. Nur vor dem Villingen Gericht dürfen sie Recht geben und nehmen. 1585 wurde der Villingen Blasius

Schönlein zum Abt gewählt. Er schenkte 1590 die Klosterorgel, die „vor Jahren“ von St. Georgen in den Chor des Münsters gebracht worden war. 1595 wurde Michael Gaißer I. gewählt. Von ihm ist überliefert, er sei ein Mann von tadellosem Wandel, scharfem Verstand und haushälterischem Sinn gewesen. Er stiftete 200 Gulden für ein an allen Samstagen im Münster zu singendes „Salve Regina“. Auch er wurde in der Franziskanerkirche bestattet.

Auf ihn folgen zwei Villingen: Martin Stark 1606–1615 und Melchior Haug 1615–1627, ersterer habe einen anstößigen Lebenswandel geführt, letzterer starb 40jährig an einem Schlaganfall, nachdem er beim Reichskammergericht, außer der Bestätigung der alten Klosterprivilegien die Anweisung des Landesherrn aus Innsbruck an die Stadt Villingen erhalten hatte, das Kloster St. Georgen auf dessen Anrufen gegen Gewalt zu schützen. Abt Melchior ließ um 1620 am Pflughof eine neue Kapelle aufführen. Über dieselbe besteht Unklarheit, da im östlichen Teil des Pflughofs in der Höhe des Keller- und Erdgeschosses sich noch die Abdrücke von großen gotischen Bogen sich abzeichnen.

1627 wird wieder ein Ingoldinger zum Abt gewählt und dies wiederum zum Vorteil des Klosters. Es ist der bereits als Prior in Amtenhausen und Rippoldsau tätige Georg II. Gaißer, ein Urenkel der Schwester des Abts Johannes Kern. Wegen seiner ausgezeichneten Fähigkeiten, so Roder, erhielt er schon im 26. Lebensjahr das Priorat von Amtenhausen. in ihm verband sich praktische Lebensauffassung mit wissenschaftlichem Sinn, reiche Erfahrung mit der Gabe scharfer Beobachtung, rastlose Tätigkeit mit Klugheit, Freimut mit Charakterstärke. Neben kleineren wissenschaftlichen Aufsätzen führte er seit 1621 in Amtenhausen seine in lateinischer Sprache geführten Tagebücher. Für besonders delikate Nachrichten benutzte er eine Geheimschrift, die bis auf Ausnahmen auch von Mone, dem Herausgeber der lat. Ausgabe, weggelassen wurden. 1627 und 1628 unternahm der neu gewählte Abt den (bisher 3.) Versuch, vor dem Reichskammergericht in der widerrechtlichen Besetzung

des Klosters einen Entscheid zu erwirken. Mit dem Restitutionsedikt Kaiser Ferdinands vom 6. März 1629 schien wieder eine Chance, zu einer Grundentscheidung zu gelangen. Es wurde eine kaiserliche Kommission zur Rückerlangung St. Georgens gebildet mit Johann von Waldenburg, Bischof von Konstanz, Fürstabt Joh. Eucharis von Kempten, Graf Karl Ludwig Ernst von Sulz und Reichshofrat Joh. Ulrich von Stozingen. In Waldsee trafen am 31. Juli diese Herren mit Abt Gaisser zusammen und zeigten dem Herzog Ludwig Friedrich von Württemberg an, dass sie am 22. August die Restitution von St. Georgen vornehmen wollen. Die vö. Regierung zu Ensisheim sandte 150 ausgesuchte Musketiere und es sollte in der Sache Ernst gemacht werden. Es gab Verzögerungen, die zur Entsendung eines Boten an den Kaiserhof in Wien führten. Erst im März 1630 schien sich eine Wendung zum Besseren zu ergeben: Das Reichskammergericht fällte am 11. folgendes endgültiges Urteil:

„Der Angeklagte, d. h. die Vormundschaft des Herzogs Eberhard habe mit der Besitzergreifung von St. Georgen unrecht getan und sei deshalb schuldig, das Gotteshaus mit Schadenersatz zurückzugeben, auch die Gerichtskosten zu bezahlen. Am 3. September zog der Abt mit einigen Konventualen nach St. Georgen, suchte den Gottesdienst auch in Buchenberg, Mönchweiler und Tennenbronn wieder einzuführen, bis am 27. Oktober 3 württembergische Kommissäre mit dem Bürgermeister und Stadtschreiber von Hornberg nach St. Georgen kamen und vom Mesner den Schlüssel der Lorenzkirche verlangten. Während der Mesner beim Abt Bescheid holte, schlossen die Kommissäre die Kirche auf, ließen zahlreiches Volk hinein und den Prädikanten predigen. Der Abt stellte sie in der Kirche zur Rede, doch sie erklärten, der Herzog sei der einzige natürliche Landesfürst und was hier vorgehe geschehe im ganzen Land. Gesandtschaften, Befehle und Gebote gingen hin und her, bis im September 1630 Gustav Adolf in der Schlacht auf dem Breitenfeld bei Leipzig den Protestanten ein erneutes Übergewicht verschaffte. Im Januar 1632

wurde das Kloster mit 30 Musketieren überfallen, der Prädikant drohte mit der Ankunft von 2 schwedischen Kompagnien von Hornberg her, und alle Mönche wurden wie in Alpirsbach und Reichenbach vertrieben. Der Abt befand sich bei der kaiserlichen Kommission in Riedlingen. 2 Mönche berichteten dem Rat von Villingen, beim Kloster und in Peterzell seien sie von den Wachen untersucht worden, ob sie keine Kelche und andere Pretiosen bei sich hätten. Dem Abt wurden seine Mobilien weggenommen.

Mit den schweren Belagerungen Villingens vom Herbst 1632 bis Sommer 1634, die der Abt in seinen Tagebüchern ausführlich dargestellt hat, sind die bisherigen Bemühungen vollends ins Nichts zerflossen, abgesehen von der Zerstörung des Klosters selbst, das der Abt am 23. September 1634 nochmals sah: „So erfasste ihm beim Anblick der Ruinen ein Schauer bis aufs Mark“.

Das Kloster von 1648 bis 1806

Auf Abt Gaisser folgte wieder ein Villingener Michael Kederer (Ketterer) (1655 – 1661), der am Schlaganfall starb.

Mit Johann Franz Scherer (1661 – 1685), einem ebenfalls aus Villingen Stammenden, Sohn des Hans Kederer dem „beckh“, des Rats. Mit Unterstützung des trefflichen Johanniterkomturs Franz von Sonnenberg erweiterte er die Kapelle und errichtete bis 1666 ein Konventhaus. Das Gebäude war 4 stöckig, der untere Stock für die Sakristei, den Kapitelsaal, das Refektorium und den Studiersaal bestimmt (1666).

Mit dem 3. Gaisser, Georg, der dem an 18. Februar 1685 verstorbenen nachfolgte, wurde eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der gesamten Klostersgeschichte gewählt. Er war von kleiner Gestalt, aber von hervorragender Gelehrsamkeit. Ende des Jahres 1686 stellt er dem Rat den Plan einer ganz neuen Kirche vor, von der wir wissen, dass der Grundstein am 16. Mai 1688 gelegt wurde.

Michael Glücker von Rottweil (1690 – 1733). Unter ihm wurde die Kirche 1719, unterbrochen durch den Spanischen Erbfolgekrieg mit der großen Belagerung Juli 1704, fertiggestellt

und im Juli 1729 das Gebälk für den 'Mittelbau' des Konvents errichtet. Unter ihm kam mitten in der Bautätigkeit noch einmal die Hoffnung auf die Wiedergewinnung des Klosters und seiner verlorenen Besitzungen auf, als der regierende Herzog Karl Alexander von Württemberg zum kathol. Glauben übertrat. Es verblieb diesem Abt, ein letztes Mal die Gründe für die unrechtmäßige Wegnahme darzulegen. Ihm verdanken wir den „Gründlichen Bericht“ vom Jahr 1714.

Ihm folgte 1733 (bis 1757) Hieronymus Schuh aus Villingen, dem die Fertigstellung des schönen, von Martin Herrmann aus Villingen entworfenen Turmes überblieb. Offenbar war dieser Abt eine kantige Persönlichkeit, wie auch das schönste Abts-Gemälde, das wohl von Joh. Seb. Schilling gemalt wurde, zeigt. Am meisten schmerzt es im Zusammenhang mit diesem Bild, dass der herrliche Abtsstab, sicher von den großen Villingen Goldschmieden gefertigt, schon von den ersten 'Herren', den württembergischen Beamten, 1806 mitgenommen wurde. Die zahlreichen Streitpunkte mit dem Rat der Stadt sind hier nicht aufzählbar. Er musste den Magistrat ersuchen, das Gotteshaus als Schutzverwandten und nicht als Untertanen 'oder Villingen Bauern' zu behandeln

Die beiden letzten Abte, Cölestin Wahl (1757 – 1778) und Anselm Schababerle (1778 – 1806) waren zum Glück des Klosters ebenfalls bedeutende Persönlichkeiten. Unter beiden hatte das Gymnasium einen Höchststand erreicht. Cölestin Wahl, ein besonderer Kenner der Musik wie Martin Gerbert in St. Blasien, hat für die Kirche (und für St. Blasien je eine Silbermannorgel beschafft, was ihm als Freund der Gebrüder Silbermann möglich war. Er hatte große Mühe, den Erhalt des Gymnasiums zu gewährleisten, da die Stimmung in der Stadt sich der Erhaltung des Franziskanergymnasiums zuneigte. Im April 1775 erreichte es Abt Cölestin, dass für die Verstärkung des Fachs Mathematik P. Thaddäus Rinderle von St. Peter nach Villingen kam. 1786 ist derselbe als Professor für Mathematik an die Universität Freiburg berufen worden. 1766 setzte

er die „ewige Anbetungsbruderschaft“ auch im Kloster ein.

Vom letzten Abt sagt P. Schönstein: „In seiner Person vereinigten sich alle Eigenschaften eines würdigen Vorstehers. Er war Religiöser im wahren Sinne, gelehrt und in ökonomischen Kenntnissen bewährt. Er kaufte das freiherrlich Landgut Seihof, 1778, baute es ganz von neuem auf, richtete es mit mehreren Wohnzimmern samt einer Hauskapelle so ein, dass die Herren Patres Professores sich in den Herbstferien bequem unterhalten konnten. Die Bibliothek vermehrte er mit den ältesten Urkunden und Werken der ersten Kirchenväter, die Kunstkammer bereicherte er mit einer Sammlung seltener Naturalien, auch noch mit vielen Requisiten zur Vervollkommenheit der Experimentalphysik auf.“

Die Aufhebung des Klosters 1806 und des Gymnasiums 1807 umfasst im Roder'schen Bericht 20 Seiten. Allein die wttgb. Kommission führte ein Vermögen von 151 000. – Gulden bis zum 5. August 1806 weg. Ein Mitglied des Auflösungskonvents, P. Prof. Cölestin Spegele, gleichzeitig Stiftsarchivar, hat in einem handschriftlichen Bericht die Vorgänge aufgezeichnet. Derselbe ist im Stadtarchiv, Lit. BB, erhalten.

Am Ende einer recht kargen Darlegung der Geschichte einer so bedeutenden Institution wie dieses 1084 gegründeten Klosters muss die Betonung gewaltsamer Auflösung stehen: Nur mit starker Gemütsbewegung kann man den Bericht von P. Cölestin Spegele, aus Weißenhorn stammend, lesen. Diesen teilweise und mit dürren Zahlen wiederzugeben, verbietet die Ehrfurcht. Nur mit Zögern ist hier niederzuschreiben, dass die Konventualen weinend und machtlos dem brutalen Zerstörungswerk zusehen mussten. Noch einmal einen kurzen Blick gewährt ein Bericht von P. Schönstein vom 6. Januar 1806: in diese geistig/geistliche Welt hochgemuter und gebildeter Männer.

6. Januar 1806

(Nachdem am 4. Januar der kgl.-würtembergische Hof- und Finanzrat Spittler seinen Auftrag

bekanntgemacht hatte – der Inhalt war noch nicht ganz bekannt – war die Stimmung im Kloster sehr gedrückt. Durch die Menschenfreundlichkeit und aufrichtige Teilnahme des Hofrats war die traurige Stimmung gemildert).

Nun also der Bericht Schönsteins: „Den 6. Jänner abends, als am zweiten Tage der Besitznahme, kamen alle Herren Konventualen nach gegebenem Zeichen wie gewöhnlich zum Nachtmahle, das absichtlich niedlicher als sonst gedeckt war, zusammen; man betete zu Tische, las das römische Martyrologium, nun wird das Zeichen zur Dispensation gegeben. Alle Herren Mitbrüder, nichts dergleichen wähnend, fragten sich untereinander: Was soll dies bedeuten, was soll da werden? Jetzt stand Herr P. Cölestin Spegele, damals Archivar, voll des Ansehens, vom Stuhle auf, nahm das Wort und sprach: „Geliebteste Herren Mitbrüder! Heute sind es wirklich 270 volle Jahre, als Jos Münch von Rosenfeld, im Jahre 1536, als württembergischer Kommissär die Abtei St. Georgen auf dem Schwarzwald, unser Stammgotteshaus, unter dem würdigsten Abte Johann V. Kern in Besitz nahm. Man brauchte militärische Gewalt, und unsere Vorfahrer mussten ohne Hilfe, selbst des Notwendigsten beraubt (in den Annalen steht: ohne Gefieder und Gelieger) am heutigen Tage im Schnee gestöber entfliehen. Allein ihre Standhaftigkeit, ihr brüderliches Zusammenhalten, Zutrauen und ihr unerschütterlicher Mut brachte es dahin, dass St. Georgen in Villingen von neuem auflebte und noch bis jetzt 270 volle Jahre voll des Ruhms und des Segens bestand. Wahrlich, diese Männer, ja diese unsere Väter sind es allerdings würdig, dass wir, ihre Söhne, wirklich in ähnliche Umstände versetzt, auch ihre Standhaftigkeit, ihre Bruderliebe heute zur Nachahmung wählen und etwas feierlicher als jemals ihr Andenken begehen.“ Jetzt hemmte der

Drang der Empfindung seine Worte und Tränen füllten sein Auge. Nach einer Pause schenkte er sich seinen Becher ein und begann weiter zu sprechen: „Auf, meine geliebten Brüder, folgt meinem Beispiele. Es leben hoch St. Georgens Stifter, Fortpflanzer, unsere gesamten Vorfahrer, unsere Väter! (Alle stoßen an, trinken mit doppelt schlagender Brust das Hochleben wiederholend). Möchten doch diese verklärten Väter auf uns, ihre Söhne, mitleidig von der Höhe ihrer Vollendung herabsehen und uns von Gott dem Allerhöchsten ihre Tugend, ihren Mut, ihren Segen erflehen. (Alle) Dass es geschehe!

Nun stand man vom Tische auf, eine im dritten Tone abgesungene Komplet beschloß den für jeden St. Georgianer äußerst merkwürdigen, innigst rührenden Tag.“

Weiteres Zitat: „Kurze Zeit nach seiner Ankunft nahm der Kommissär mit seinem Personal ein Inventar über das gesamt vorhandene Vermögen auf. Alles musste ihnen aufgeschlossen und vorgewiesen werden: die Ein- und Ausgaberechnungen, die Fruchtkästen, die Weinkeller, die Kusterei, die Kirchenornate, die silbernen vergoldeten Kirchengeräte.“

Zum Schluss: Geschichte eines Klosters, einer Gemeinschaft hohen Tuns und Ansehens. Soll der Gedanke der Tragik, der Katastrophe, von dem damaligen Staat, denjenigen, die Macht haben, verfügt, allein stehen bleiben? Ja und nein, ja, weil man aus der wahr dargestellten Geschichte immer lernen muss, nein, weil es im Sinne des christlichen Denkens und der Mönche insbesondere steht, zu verzeihen. Doch alles ist dies auch nicht, was zu sagen ist. Wir heutige haben die Aufgabe, die ehrwürdigen Zeugnisse dieser Menschen, die ihr ganzes Leben in den Dienst Gottes wie der Menschen gestellt haben, zu wahren und nicht zuletzt auch ihrer selbst sich zu erinnern und ihrer zu gedenken.

Die Äbte des Klosters

Prior ab 1084 Dez. – Dez.	Ulrich der Deck	Johannes Kern
Heinricus	1308	von Ingoldingen
1086 – 1087	Heinrich Bosso	1530 – 1566
Conradus	1335 – 1347	Nicodemus Leupold
1087 – 1088	Ulrich von Truchteltingen	von Binsdorf
112 Jahr	1347 – 1359	1566 – 1585
Theogerus	Graf Johann von Sulz	Blasius Schönlin
1088 – 1118	1359 – 1364	von Villingen
Werinherus (Wernhardus)	Ulrich von Truchteltingen	1585 – 1595
1119 – 1134	1364 – 1368	Michael Gaisser
Fridericus	Eberhard Kantzler (Kancler)	von Ingoldingen
1134 – 1138	(von Rottweil)	1595 – 1606
Johannes	1368 – 1382	Martinus Stark von Villingen
1138	Heinricus dictus Gruwel	1606 – 1615
Fridericus	(Griewelius, Gröwel)	Melchior Haug von Villingen
1145 – 1154	1382 – 1391	1615 – 1627
Sintrammus	Johannes Kern	Georg Gaisser
1154 – 1168	1392 – 1427	von Ingoldingen
Wernherus	Silvester Billung von Rottweil	1627 – 1655
1168 – 1169	1427	Michael Kederer
Manegoldus de Berg	Heinrich Ungericht von Sulz	von Villingen
1169 – 1187	vor 1435	1655 – 1661
Albertus	Johannes	Johannes Franciscus Scherer
1187 – 1191	1450	von Villingen
Manegoldus de Berg	Heinrich Ungerich von Sulz	1661 – 1685
1191	1452 – 1457	Georg Gaisser
Theodericus (Dietricus)	Johannes Schwigger von Sulz	von Ingoldingen
1191 – 1209	1457 – 1467	1685 – 1690
Burcardus	Heinrich Marschalck	Michael Glückherr
1209 – 1220	1467	von Rottweil
Heinricus	Georg von Asch	1690 – 1733
1220 – 1259	1474 – 1505	Hieronymus Schuh (Schue)
Dietmarus	Eberhard Bletz	von Villingen
1259 – 1280	von Rotenstein	1733 – 1757
Berchtoldus	1505 – 1517	Coelestin Wahl
1280	Nikolaus Schwander	von Ochsenhausen
Burgardus II	1517 – 1530	1757 – 1778
1290 – 1307		Anselm Schababerle
		von Baden – Baden
		1778 – 1810

Besinnung und Aufbruch: Die Villinger Benediktiner und die Universität Dillingen

Michael Tocha

Unter den Benediktinerklöstern stellt St. Georgen eine Besonderheit dar. Obgleich in der Reformation aufgehoben, ging es als Institution nicht unter, sondern bestand von 1538 bis 1806 in der Stadt Villingen fort. Eine städtische Nachgeschichte ist ungewöhnlich bei einem Orden, der ursprünglich der ländlich-adligen Sphäre zugehört. Für das Kloster wie für die Stadt sind jene annähernd 270 Jahre eine wichtige Epoche: St. Georgen entfaltete erst in ihr seine größte geistliche und künstlerische Kraft; dadurch wurde seinerseits Villingen in Geistesleben wie Stadtbild nachhaltig geprägt.



Marienstatue auf dem Dachfirst der Benediktinerkirche.

Wenn wir jene Epoche in ihrem Verlauf betrachten, sehen wir, dass dem Aufschwung des Klosters nach dem Dreißigjährigen Krieg jahrzehntelange Mißstände im 16. Jahrhundert vorausgehen; dazwischen liegen etwa 50 Jahre, in denen sich der Aufbruch vorbereitet. In dieser Hinsicht ist St. Georgen zu Villingen nicht außergewöhnlich, sondern befindet sich im Gleichklang mit fast allen Klöstern in der frühen Neuzeit: Überall verläuft die Entwicklung gleichsam in einer Sinuskurve, von unten nach oben. Und auch der Anstoß zur Besinnung ist derselbe wie bei den meisten Klöstern in Vordeisterreich, Schwaben und der Innerschweiz: Mit dem Geist der Reform kamen die jungen Mönche bei ihrem Studium an der Jesuitenuniversität in Dillingen in Berührung. Dieser Ausstrahlung des großen Reformzentrums an der Donau auf den Villingen Konvent wollen wir nachgehen. Wir betrachten damit eine Schlüsselepoche der Klostergeschichte, die zugleich den Blick zurück, auf Jahrzehnte des Niedergangs, wie nach vorn, auf anderthalb Jahrhunderte einer barocken Spätblüte eröffnet.

Die ersten Jahrzehnte in Villingen: Verwirrung und Mißstände

Versetzen wir uns in die Stimmungslage der Mönche, nachdem sie im Januar 1535, im tiefen Winter, ihr Kloster hatten verlassen müssen. Für keinen von ihnen war es in Frage gekommen, den neuen Glauben anzunehmen – ihrer Lebensform und ihrem Stand in der Gesellschaft wäre damit der Grund entzogen worden. Entzogen war ihnen mit dem Kloster der Ort, der die Voraussetzung monastischen Lebens darstellte – Kirche, Kreuzgang, Klausur. Geblieben aber war ihnen die materielle Grundlage ihrer Existenz, da sich ein beträchtlicher Teil

der Klosterbesitzungen außerhalb des Zugriffs des württembergischen Herzogs befand. Sie begaben sich zunächst nach Rottweil; um 1538 ließen sie sich dann auf Dauer in Villingen nieder. Ihr Pflughof hier war nur ein bescheidenes Haus an der Stadtmauer. Nur wenige Mönche kamen hier unter, manche verblieben auf ihren Außenposten, den Pfarreien und Prioraten, die St. Georgen unterstanden. Es ist kaum anzunehmen, dass der Konvent in diesen Jahren als solcher in Erscheinung getreten und die Mönchsregel gelebt hätte. Auch von einer „stabilitas loci“ kann nicht die Rede sein: Mit der Durchsetzung des Interims 1548 kehrten die Mönche wieder an ihren Klosterort zurück; 1566, beim Tod des Abts Johannes Kern, übernahm Württemberg die Klosterherrschaft, und sie mußten erneut und diesmal auf Dauer nach Villingen ausweichen.

In der Auseinandersetzung mit Württemberg hatte die Klostergemeinschaft alle ihre Kräfte angespannt und sich keine Blöße gegeben – von Mißständen hören wir aus dieser Zeit nichts. Jetzt, wo der Kampf fürs erste verloren war, nehmen die Berichte über privaten Besitz der Mönche, Unzucht und Ungehorsam zu. Einen Tiefpunkt erreichte diese Entwicklung unter dem Abt Blasius Schönlin (1585–1595). Er stammte aus Villingen, hatte 1571–1574 in Freiburg studiert und den Magistergrad erworben, schien also für sein Amt durchaus geeignet. Aber als Abt verschleuderte er das Klostergut und lebte im Konkubinat. Das mögen die Zeitgenossen noch als „normal“ empfunden haben – man war auch noch am Ende des 16. Jahrhunderts von Mönchen einiges gewohnt. Aber es heißt von ihm auch: „Stuprum cum parvula commisisset, ex quo dein fuisset mortua“⁽¹⁾ – er hatte also ein kleines Mädchen geschändet, und dieses starb an den Folgen. Ein solches Vergehen war auch damals ganz abscheulich. Der Bischof in Konstanz und die vorderösterreichische Regierung schalteten sich ein; ein Trupp der Bürgerwehr rückte zum Pflughof und setzte den Abt fest. Eine Verurteilung zu der angemessenen Strafe war in der Ständegesellschaft für einen Geistlichen allerdings nicht vorgesehen, er wurde nur aus seinem

Amt und aus Villingen entfernt und beschloss nach vielen Irrwegen – keine Stadt, kein Kloster wollte ihn aufnehmen – seine Tage als Pfarrer von Ittenweiler im Elsaß.

Aber der Geist weht, wo er will. Unermüdlich reiste seit den 70er Jahren der Dillinger Professor, Kanzler und Rektor P. Julius Priscianensis, ein Italiener, von einem Kloster zum anderen und warb für das Studium an seiner Hochschule. Seine Botschaft wurde sogar in Villingen gehört: 1587 sandte ausgerechnet Blasius Schönlin erstmals drei Fratres nach Dillingen zur Ausbildung. Damit war zumindest der Weg dazu eingeschlagen, dass Wissenschaft und Frömmigkeit der Jesuiten auch für den St. Georgener Konvent zum Leitbild der Erneuerung werden konnten.

Dillingen, ein Zentrum der Kirchenreform

Das kleine Städtchen Dillingen an der Donau war die Residenz der Fürstbischöfe von Augsburg. Einer der bedeutendsten von ihnen, Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, gründete 1549 hier eine „hohe Schule“, die spätere Hieronymus-Universität, als Ausbildungsstätte für den Klerus seines Bistums. Ihr Aufschwung setzte ein, nachdem sie 1563 von den Jesuiten übernommen worden war. Jetzt kamen die Studenten aus dem gesamten südwestdeutsch-schweizerischen Raum. Auf drei Gruppen übte sie eine besondere Anziehungskraft aus: die Söhne des schwäbischen und vorderösterreichischen Adels, unter ihnen Fürstenberger und Ifflinger, auf Mönche der verschiedenen Orden, aber auch auf Stadtbürger. Auch aus Villingen zogen seit dem Ende des 16. Jahrhunderts über 30 Bürgersöhne die Donau hinab, um sich bei den Jesuiten zu bilden. Zeitweise hatte Dillingen drei- bis viermal so viele Studenten wie Freiburg. Die Immatrikulationen von Mönchen erreichten 1612 mit 157 ihren Höhepunkt und gingen dann beständig zurück. Die Gründe dafür sind vielfältig: 1618 wurde die Benediktineruniversität in Salzburg eröffnet und zog zunehmend Studenten aus diesem Orden an; 1620 wurde auch die Universität Freiburg von den Jesuiten übernommen und gewann dadurch ein neues Prestige; 1632 fielen die Schweden in Süddeutschland ein, was den



Der „Goldene Saal“ der ehemaligen Jesuitenuniversität (jetzt Akademie für Lehrerfortbildung) Dillingen. Erbaut 1688/89, Rokokoausstattung 1761–64. Er diente als Gebets- und Versammlungsraum der Marianischen Kongregation und als Universitätsaula, in der die Höhepunkte des akademischen Jahres prunkvoll begangen wurden.

Dillinger Studentenzahlen einen katastrophalen Einbruch zufügte; auch der Zustrom aus Villingen hörte jetzt auf.

Die Jesuiten organisierten die Dillinger Universität nach dem ihnen eigenen Muster. Zur philosophischen und theologischen Fakultät kam 1625 noch eine juristische; außerdem war der Universität ein akademisches Gymnasium angeschlossen und bildete mit dieser eine Einheit. Es umfaßte sechs Klassen: Infima (die unterste), schola rudimentorum (Vorschule), schola grammaticae (Sprachlehre), schola syntaxeos (Satzlehre), humanitas (Literatur) und Rhetorik. An der eigentlichen Universität lehrten einige bedeutende Professoren, wie der Dogmatiker Paul Laymann, dessen Lehrbuch zur Überwindung des grausamen Hexenwahns beitrug, oder der Mathematiker Christoph Schreiner, der die Sonnenflecken mitentdeckte.²

Charakteristisch war, dass den jungen Männern mit dem Wissen zugleich Frömmigkeit vermittelt werden sollte. Schon die weltlichen Studenten waren einer strengen Ordnung unterworfen und hatten kaum Gelegenheit zu Müßiggang oder Verschwendung: „Keinem wird Geld in den Händen gelassen, keiner darf aus dem Kollegium hinausgehen, keinem wird unnützen und unnötigen Aufwand zu treiben gestattet; köstliche Kleider zu tragen ist verboten,“³ berichtete ein Schweizer

Calvinist, der zwei Jahre lang in Dillingen studiert hatte. Erst recht die „Religiosen“, die Fratres aus den Klöstern, lernten am Beispiel der Jesuiten die klösterliche Disziplin. Jeden Tag widmeten sie sich nach dem Aufstehen zunächst dem Gebet und der Betrachtung, danach hörten sie die heilige Messe. Gemeinsam oder privat beteten sie die kanonischen Stundengebete sowie das römische Brevier. Während der Mahlzeiten und nach der abendlichen Matutin hörten sie geistliche Lesungen. Sie wohnten in einem eigenen Trakt im Konvikt, abgesondert von den weltlichen Studenten, und gehörten einer besonderen Religiosenkongregation unter der Leitung des Paters Spiritual an.⁴ Beiden Gruppen, weltlichen wie geistlichen Studenten, stand die Marianische Kongregation offen, die 1574 als die erste ihrer Art in Deutschland gegründet worden war. Überhaupt spielte die Marienverehrung in Dillingen eine besondere Rolle.

Das kleine schwäbische Donauaustädtchen hatte damals kaum mehr als 3000 Einwohner – etwa ebenso viele wie Villingen; aber mit einer solchen Hochschule in seinen Mauern entfaltete es eine Ausstrahlung bis an den Oberrhein und in die Alpen hinein. Um die Jahrhundertwende galt Dillingen als der Mittelpunkt der katholischen Wissenschaft in Deutschland und stellte das Gegenstück zum evangelischen Tübingen dar – die Zeitgenossen nannten es gar das „schwäbische Rom“! Ein protestantischer Polemiker mußte 1593 unwillig anerkennen: „Die Dillinger Jesuiten (sic) sind wohl mit als die gefährlichsten im Reich anzusehen, denn sie sind über die Maßen gelehrt und unverdrossen im Unterricht und Predigen, als sie denn vom Teufel mehr noch als andere instigiert werden, das abgöttische Papsttum mit allen Mitteln und Künsten der Jugend und Erwachsenen einzubilden.“⁵

Studenten aus St. Georgen zu Villingen

In dieser Hochburg der Gegenreformation und der katholischen Reform also wurden auch die Villingener Benediktiner seit 1587 gebildet und geformt. Verschaffen wir uns mit Hilfe der Matrikel der Universität Dillingen⁶ zunächst einen Überblick:

Jahr der Immatrikulation	Vorname, Name	Klasse/ Studienfach	Bemerkungen
1587	Georg Gülcher Martin Rötlin Martin Stark	? ? ?	
1590	Martin Stark	?	Weitere Studien 1591 in Freiburg, ⁷ Abt 1606–1615, wurde abgesetzt
1609	Melchior Haug Georg Gaisser Laurenrius Rottbach Johannes Stötter Georg Werlin	Humanitas Grammatik Syntax Syntax Grammatik	Abt 1615–1627, „schickte die jungen Brüder zu theologischen Studien nach Dillingen“ ⁸ Weitere Studien 1614 in Ingolstadt, 1615 in Freiburg, ⁹ Abt 1627–1655
1610	Rudolph Baumgartner	Rhetorik	
1617	Maurus Blau Matthäus Lecher	Humanitas Humanitas	
1620	Johannes Kress	Syntax	
1622	Jacob Stark Christophorus Humler	Syntax Syntax	
1625	Jacob Stark Christophorus Humler	Logik Logik	„Württemberg, haben sich überdies zwei Jahre zuvor eingeschrieben“ ¹⁰
1627	Ferdinand Bademer Willibald Setarius Laurentius Neidinger	Syntax Syntax Syntax	
1630	Laurentius Neidinger Willibald Pirster	Humanitas Humanitas	
1631	Ferdinand Bademer Michael Kederer Theoger Gestlin	Logik Rhetorik Rhetorik	„aus dem Benediktinerkloster St. Georgen, hat dort mit 21 Jahren die Profeß abgelegt und ist zum Studium der Logik zurückgekehrt“ ¹¹ 1635 in Muri, ¹² Abt 1655–1661 „hat in demselben Kloster mit 18 Jahren die Profeß abgelegt“ ¹³
1661	Theoger Seifried (oder Seiffart)	Theologie	

Die Zusammenstellung erlaubt, einige Regelmäßigkeiten zu erkennen. Eher die Ausnahme ist es, dass nur ein Novize bei den Jesuiten studiert; meist machen sich Gruppen von zwei bis fünf Brüdern auf den Weg nach Dillingen. Sie bleiben stets ein Jahr und besuchen zunächst das Gymnasium, nicht die eigentliche Universität. Fünf von ihnen kehren nach drei oder vier Jahren noch einmal zurück und absolvieren eine weitere Klasse oder studieren Logik an der Artistenfakultät. In jeder Hinsicht die Ausnahme ist Theoger

Seifried 1661: Er geht nach Dillingen, als der regelmäßige Kontakt schon längst abgebrochen ist, und er ist der einzige, der an der theologischen Fakultät studiert. Von Anfang an und für mehr als ein halbes Jahrhundert rekrutierten sich die St. Georgener Äbte aus den „Dillingern“. Dies war, wie anderswo auch, für die Erneuerung des Klosterlebens von entscheidender Bedeutung. Ein Bericht aus Dillingen aus dem Jahre 1600 beschreibt den Wirkungszusammenhang: Viele der dort erzogenen Religiösen seien in den Klös-

tern Lehrer der jüngeren Ordensmitglieder, „viele ... Novizenmeister geworden, ... viele auch Äbte und Präläten. Durch diese wurden dann manche Übel abbestellt, ... eine neue Disziplin eingeführt, besonders in Bezug auf Klausur, gemeinsames Leben und Armut; ... viele weltliche Bücher wurden entfernt, viele gute angeschafft; ... allenthalben wurde bei den Präläten eine große Liebe zu der Gesellschaft [Jesu] hervorgerufen und das Ansehen des Ordensstandes, sowohl was die Wissenschaft als was die Sitten betrifft, unter dem Segen Gottes wiederhergestellt.“¹⁴

Wege der Erneuerung

Jenem Bericht können wir einige Stichworte entnehmen, um nach Sachgebieten darzustellen, wie die Saat, die von den Jesuiten gesät wurde, auch im Umkreis des Klosters St. Georgen in Villingen aufging. Dabei müssen wir uns freilich vor der Vorstellung hüten, als sei alles, was seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Villingen aufbrach, stets die unmittelbare Folge des Studiums der Benediktinermönche in Dillingen gewesen. Man würde so das Gewicht von ein oder zwei Studienjahren doch überschätzen. Vieles von dem, was sich im Kloster St. Georgen allmählich entwickelte, ergab sich aus der allgemeinen und umfassenden Rezeption der katholischen Reform, hatte also auch andere als Dillinger Wurzeln. Allerdings war das neue religiöse und geistige Klima zumindest auf der Ebene der offiziellen Kirche durch und durch jesuitisch inspiriert, woher auch immer die Impulse kamen. Erst in diesem größeren Rahmen erhält ein engerer Zusammenhang wie die beschriebene Beziehung zwischen dem Kloster und der Universität seinen angemessenen Stellenwert. – Jesuitischer Einfluß läßt sich auf vier Gebieten belegen:

Ordensleben. Wie sich das religiöse und geistige Niveau allmählich hob, sieht man am Beispiel der Äbte, die in Dillingen studiert hatten. Von diesen war Martin Stark (1606–1615) noch ganz in die alten Mißstände verstrickt und mußte schließlich wegen Mißwirtschaft, Mißachtung der Gelübde und Trunksucht abgesetzt werden. Melchior Haug (1615–1627) gilt als der erste Reform-

abt, der Gottesdienst und Stundengebet neu begründete. Mit Georg II. Gaisser (1627–1655) schließlich gelangte die Erneuerung zu einem ersten Höhepunkt. Er achtete die Jesuiten wegen ihres Reformeifers und bezeichnete sich als ihren „Freund“. In seinen Tagebüchern vermerkte er, wenn Brüder nach Dillingen abreisten oder von dort zurückkamen. Unermüdlich ging er mit gutem Beispiel, aber auch mit Strenge gegen die immer noch vorhandene Nachlässigkeit vor und erreichte, dass um die Mitte des Jahrhunderts das Klosterleben wieder durch Gottesdienst, Gebet, Schweigen, gemeinsame Mahlzeiten und erbauliche Lesungen geordnet war. Wir müssen annehmen, dass Melchior Haug und Georg Gaisser als Novizen unter Abt Martin Stark mit der Regel des hl. Benedikt nicht gerade vertraut gemacht wurden; vielleicht haben sie erst als Studenten bei den Jesuiten ein strenges und feierliches Klosterleben kennengelernt und dadurch die Bereitschaft und den Wunsch entwickelt, auch zu Hause in Villingen ihr Leben an den alten und lange vergessenen Mönchsidealen auszurichten.

Frömmigkeit. Das benediktinische Mönchtum war traditionell wenig darauf ausgerichtet, in religiöser Hinsicht auf seine Umwelt einzuwirken. Seine Ziele waren Gebet und Arbeit, das gottgefällige Leben des einzelnen innerhalb der Gemeinschaft. Die Jesuiten jedoch wirkten aus ihrem Selbstverständnis heraus darauf hin, dass sich die Mönche, die bei ihnen studierten, auch nach außen, in der Seelsorge und der Gestaltung des religiösen Lebens engagierten. Dabei war ihnen, worauf oben am Dillinger Beispiel hingewiesen wurde, die Marienverehrung ein besonderes Anliegen. Die Villingener Benediktiner haben solche Anregungen früh aufgegriffen: Schon Abt Michael Gaisser (1595–1606) stiftete ein „Salve Regina“, das an jedem sechsten Feiertag im Münster gesungen werden sollte.¹⁵ Georg II. Gaisser begründete die Villingener Rosenkranzbruderschaft; dabei handelte es sich um einen Zusammenschluß von Bürgern, die die Gegenreformation in betont kämpferischer Weise vertraten.¹⁶ Dass die Benediktiner den gegenreformatischen Marienkult, der sich auch in Villingen



Thesenblatt aus Anlaß einer feierlichen Disputation am Gymnasium der Benediktiner 1695.

aus vielen Quellen speiste, im Anspruchsniveau deutlich hoben, bezeugt ein Thesenblatt des Gymnasiums, das aus Anlaß einer feierlichen Disputation 1695 in Augsburg gedruckt wurde.¹⁷

Schule. Seit alters gab es in Benediktinerklöstern Schulen. In ihnen wurden der eigene Nachwuchs, aber auch die Söhne und Töchter des Adels der Umgebung herangebildet. Die moderneren städtischen Bettelorden betrieben oft öffentliche Schulen für eine breitere bürgerliche Klientel; auch die Villingener Lateinschule wurde ja 1498 von den Franziskanern übernommen und weitergeführt. Bei den Jesuiten wurde dann der Bildungsbereich zur tragenden Säule ihrer Tätigkeit: Sie gründeten eigene Schulen (Konstanz, Rottweil) oder übernahmen bestehende Einrichtungen und entwickelten sie in ihrem Sinn weiter (Universitäten Dillingen, Ingolstadt, Freiburg). Für unseren Zusammenhang ist wichtig, dass sie bei den Novizen der verschiedenen Orden, die bei ihnen studierten, ein Verständnis für den Sinn pädagogischer Tätigkeit gerade auch für die Festigung des katholischen Glaubens

erwecken konnten. Die Benediktiner entwickelten sich so neben den Jesuiten zum führenden Schulorden, bald auch zu deren Konkurrenten.

In Villingen setzte die schulische Tätigkeit der Benediktiner ein, nachdem sich Kloster und Stadt von den Rückschlägen des Dreißigjährigen Krieges erholt hatten. 1653 wird St. Georgen als Mitglied einer großen, vom Schwarzwald bis nach Österreich reichenden Konföderation genannt, die die neugegründete Salzburger Universität stützte. Wenig später muß im Kloster selbst ein Gymnasium entstanden sein; jedenfalls erfahren wir 1670 von Spannungen mit den Franziskanern wegen der Abgrenzung der Studien in beiden Häusern.¹⁸ 1673 trat dann St. Georgen mit einem Beitrag von 1000 Gulden einer Konföderation von acht schwäbischen und vorderösterreichischen Abteien bei, die das Lyzeum zu Rottweil von den Jesuiten übernahm und als Tochterakademie der Salzburger Benediktineruniversität weiterbetrieb. Allerdings stand dieses Unternehmen unter keinem glücklichen Stern: Die Zahlungen der Stadt Rottweil versiegten Ende der 80er Jahre, und es setzte sich die Fraktion durch, die die Schule wieder an die Jesuiten zurückgeben wollte, was 1691 auch geschah.¹⁹

Abt Georg III. Gaissler, der ab 1688 als letzter Präses der Rottweiler Akademie fungierte, schuf in einem Vertrag mit der Stadt Villingen 1687 die Grundlagen für den weiteren Ausbau des Gymnasiums im Kloster selbst. Nachdem Konventsgebäude und Kirche vollendet waren, konnte 1747–1749 endlich auch der Schulbau errichtet werden. Dieses Gymnasium der Benediktiner entwickelte sich seit der Jahrhundertmitte zur führenden Bildungsanstalt der Stadt. Sie brachte eine Reihe von bedeutenden Gelehrten hervor – den Historiker Neugart, den Statistiker Grüninger, den Kirchenrechtler Riegger, um nur diese zu nennen. Und obgleich sich die Benediktiner längst von der geistlichen Führung der Jesuiten emanzipiert hatten, entsprach die Villingener Schule, wie alle des Ordens im 17. und 18. Jahrhundert, doch in vielen Einzelheiten dem Muster an Organisation und Didaktik, das die Jesuiten im 16. Jahrhundert an ihren Kollegien ausgebildet hatten. Jesuitisches Erbe waren die Klassen bzw. Jahreskurse, die Feri-

entermine, die Disputationen und die Komödien am Ende des Schuljahres. Eine Schule, die entsprechende Vorbilder der Jesuiten nicht kopiert hätte, wäre kaum wettbewerbsfähig gewesen.²⁰ Noch kurz vor der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 konnten die Villingener Benediktiner bei der vorderösterreichischen Regierung für die Aufwertung ihres Gymnasiums zu Lasten desjenigen der Franziskaner mit dem Argument werben, „dass der größere Teil ihrer Studenten von Villingen fortzöge, da viele Väter, und zwar hauptsächlich die aus den fürstenbergischen Landen, ihre Kinder lieber dem nächstliegenden Jesuitenkollegium in Rottweil als den Franziskanern anvertrauen würden.“²¹

Architektur. 1610–1617 errichtete der Graubündner Johann Alberthal die Dillinger Universitätskirche als Wandpfeilerhalle. In Dillingen studierte auch der Vorarlberger Klerus, und in den Martikeln finden sich viele Namen der berühmten Baumeisterfamilien. Auch in ihren Kreisen war also die Studienkirche aus längerer unmittelbarer Anschauung zeitlebens gegenwärtig. Wurde sie so zu dem „Urbild“, das die Raumauffassung der Meister aus dem Bregenzerwald grundlegend beeinflusste und bei aller eigenständigen Fortentwicklung ihres Stils in ihren Bauten stets erkennbar bleibt? Auch die Villingener Benediktinerkirche ist ein Wandpfeilerbau, entworfen von dem Vorarlberger Michael Thumb. In der Tat weist sie Bezüge zu Dillingen auf, auch wenn diese, wie Dieter Ehnes in seinem Beitrag darlegt, eher in Einzelheiten liegen, die in eine individuelle Konzeption eingegangen sind. Ähnlich verhält es sich mir dem übrigen jesuitischen Erbe, das den Villingener Benediktinern zuerst über Dillingen vermittelt wurde und das sie später aus eigenem Antrieb lebendig gehalten und weiterentwickelt haben, ohne dass sie sich seines Ursprungs immer bewusst waren. Daher wird die Benediktinerkirche auch in ihren nur indirekten Anklängen an die Architektur der Jesuiten zum steinernen Zeugnis eines weitgespannten geistigen und geistlichen Wirkungszusammenhangs: Das Bauwerk, das seit kurzem in neuem Glanz erstrahlt, kann auch gesehen werden als Monument des Reformwillens, der um 1600 von der Dillinger Hieronymus-Universität

ausstrahlte und der dazu beigetragen hat, das brüchig gewordene Gebäude der alten Kirche in den katholischen Gebieten Vorderösterreichs, Schwabens und der Schweiz neu zu festigen.²²

Anmerkungen:

- ¹ Zit. n. J. Ruhrmann: Das Benediktiner-Kloster St. Georgen auf dem Schwarzwald im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation (1500–1655), Diss. Freiburg 1961/62, S. 210.
- ² Vgl. Peter Rummel: Dillingen, eine Stadt der Schulen und Internate, in: Dillingen, ein schwäbisches Zentrum geistiger und geistlicher Bildung. Hrsg. v. d. Diözese Augsburg, 1979, S. 32 f.
- ³ Zit. n. Richard van Dülmen: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Religion. Magie und Aufklärung. München 1994, S. 126.
- ⁴ Vgl. Thomas Specht: Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804), Freiburg 1902, S. 420 f.
- ⁵ Ebd., S. 293.
- ⁶ Hrsg. v. Thomas Specht. 1–2 (= Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 2–1), 1909–1913.
- ⁷ Vgl. J. Ruhrmann: St. Georgen, S. 214.
- ⁸ Series Abbatum Monasterii ad S. Georgium p. t. Villingae in Hercynia Silva, XLI, in: Kurze Geschichte des ehemaligen Benediktiner-Stiftes St. Georgen, hrsg. v. J. Fuchs, Villingen-Schwenningen 1988, o. Pag.
- ⁹ Vgl. Ruhrmann: St. Georgen, S. 228.
- ¹⁰ Thomas Specht (Hrsg.): Die Matrikel der Universität Dillingen (wie Anm. 6), S. 593, Nr. 126.
- ¹¹ Ebd., S. 677, Nr. 148.
- ¹² Vgl. Brief Abt Georg Gaissers an Abt Johann Jodok Singisen, Stiftsarchiv Muri-Grieß in Sarnen, [http://archiv.abtei-muri.ch/>AltesArchiv1>Muri>IVKorrespondenzen>IVDankschreiben>3St.Georgen\(Aufruf28.4.2020\)](http://archiv.abtei-muri.ch/>AltesArchiv1>Muri>IVKorrespondenzen>IVDankschreiben>3St.Georgen(Aufruf28.4.2020)).
- ¹³ Specht: Matrikel Dillingen, S. 677, Nr. 149.
- ¹⁴ Specht: Geschichte, S. 423 f.
- ¹⁵ Vgl. Series Abbatum, XXXIX.
- ¹⁶ Vgl. Ronnie Po-chia Hsia: Gegenreformation. Die Welt der katholischen Erneuerung 1540–1770. Frankfurt am Main 1998, S. 220.
- ¹⁷ Vgl. Michael Hütt: „Wie ein beschlossener Garten.“ Villingen Stadtansichten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur. Villingen-Schwenningen 1998, S. 248 f.
- ¹⁸ Vgl. Chr. Roder: Die Franziskaner in Villingen, in: FDA N.F. 5, 1904, S. 267.
- ¹⁹ Vgl. Magnus Sattler: Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benediktiner-Universität Salzburg, Kempten 1890, S. 116 ff.
- ²⁰ Vgl. Georg Wieland: Benediktinerschulen und Ikonographie ihrer Kollegienkirchen im Zeitalter des Barock, in: Barock in Baden-Württemberg. Katalog der Ausstellung in Bruchsal, hrsg. v. Badischen Landesmuseum, Karlsruhe 1981, Bd. 2, S. 370.
- ²¹ Roder: Franziskaner, S. 280.
- ²² Vgl. Anton Schindling: Katholische Bildungsreform zwischen Humanismus und Barock. Dillingen, Freiburg, Molsheim und Salzburg. Die Vorlande und die benachbarten Universitäten, in: H. Maier, V. Press (Hrsg.): Vorderösterreich in der frühen Neuzeit, Sigmaringen 1989, S. 175 f.



Turm der Benediktinerkirche. Aquarell von Eugen Gross, 1972.

Der Bau der Benediktinerkirche

Georg III. Gaißer, seit 1685 Abt des Klosters, hatte sich sehr um den Ausbau des Klosters und einer Kirche bemüht. Er plante anfangs nur einen Neubau des Konventgebäudes, aber inzwischen hat sich in Süddeutschland eine gewaltige Entfaltung des süddeutschen Barock entwickelt und überall in Schwaben und am Rhein begann man in den alten Stiften zu bauen. Abt Georg III. hat sich entschlossen, einen Bau zu schaffen, der Kirche und Kloster zusammenschloss und bemühte sich deshalb um einen größeren Platz. Der Rat der Stadt beschloss, nach Möglichkeit diesem Wunsche zu entsprechen, denn es mussten die beiden Weberhäuschen abgetreten werden. 1679 hatte Michael Thumb aus Vorarlberg den Neubau in Zwiefalten geleitet. Vom 10. bis 11. Juni war Michael Thumb Gast des Abtes und der unterhielt sich mit seinem Gast über den künftigen Kirchenbau. Thumb arbeitete danach einen Plan aus, der dem Abt sehr gefiel.

Danach begingen sie den Platz für das zukünftige Gebäude und Thumb gab ihnen sehr gute Ratschläge. Am 11. August 1687 legte der Abt dem Rat einen Plan vor, dem die Thumbschen Ideen gefallen, gegen den nur wenige Widerspruch erhoben. Den ganzen Sommer 1687 arbeitete der Abt systematisch an der Vorbereitung des Baues und suchte in der Umgebung der Stadt Steine für den Bau. Er fand auch einen Haufen Steine, die vor dem Bauplatz durch freiwillige Fuhrleistungen aufgeschichtet wurden.

Am 5. Mai 1688 konnten Fundamente für den Neubau ausgehoben werden und am 16. Mai fand die feierliche Grundsteinlegung durch den Abt Roman von St. Blasien statt. Der Abt ließ sich auch weiterhin von Fachleuten beraten. Als 1688 General Chamilly, Kommandant von Straßburg, Villingen bedrohte, hatte man vorsorglich auf

dem Bauplatz zu Verteidigungszwecken Holz gelagert. Als er wenige Monate später den bayrischen Architekten und Bildhauer Johann Pöland traf, dessen Tochter hier ins Kloster trat, nahm er diesen und einen Architekten aus St. Gallen nach Villingen und sie verhandelten über den Klosterbau. Außerdem hatte der Abt den Rorschacher Peter Heim zum Bauleiter gemacht und übertrug diesem die Verhandlungen über den künftigen Arbeitslohn. Der durch Vermittlung des Abtes von St. Blasien aus Freiburg in der Schweiz eingetroffene Jesuitenpater Franziskus Demer löste zweifelhafte Fragen und fertigte Spezialpläne an. Aus Geldmangel war ohnehin eine großzügige Planung wie in Zwiefalten, Ochsenhausen und Ottobeuren nicht möglich, nachdem durch die Reformation ein Teil der Einkünfte verloren gegangen waren. Um jeden Quadratmeter Boden musste gerungen werden, wegen dem Verlust bürgerlicher Behausungen. Der Nordtrakt war entstanden durch Erweiterung der dort stehenden Kapelle, wo man das erste Konventhaus angebaut hatte. So kam dann eine hufeisenförmige Planung der Klostergebäude, die die billigste war, zustande. Der Südtrakt sollte die Kirche bilden.

Am 16. August 1690 beklagte sich der Abt, dass er aus Mangel an Baumaterial die Arbeit unterbrechen musste. Die Müller hatten ihnen eine große Menge Steine weggeholt zum Aufbau ihrer im Krieg verbrannten Mühlen.

Am 27. September 1690 bat er den Rat um die Menge Holz für den Dachstuhl der Kirche. Er brauchte 400 Stamm Holz, eine Menge Ziegel und Kalk. Am 2. November schloss er mit Zimmermeister Conrad Handtmann einen Kontrakt über die Ausführung des Dachstuhls 305 Gulden, sowie Früchten und 13 Malter Korn.

Während der Tallardschen Belagerungen wurden die auf dem Kirchplatz liegenden Steine

wieder zur Ausfüllung der Bresche beim Franziskaner verwendet. Erst nach dem Friedensschluss schloss der Abt mit Maurermeister Johann Würtner aus Rottweil einen Vertrag über die Lieferung von 100 Wagen mit Tuffsteinen aus dem Horgener Steinbruch.

Als die Kirche im Innenraum bereits fertig war, beschloss der Konvent den Chor um ein Joch zu erweitern und bis auf die Stadtmauer hinauszubauen, um dem Altar mehr Raum zu gewähren, wie dies in St. Peter der Fall ist. Die Fassade schließt sich dem aus Italien kommenden Schema an. Zwei Doppel-Pilaster tragen das Hauptgestims.

Innen-Ausstattung

Der erste Hochaltar wurde von Anton Schupp und seinem Sohn angefertigt für 486 Gulden. Das Altarblatt machte ein Bruder des Abtes Georg Glückherr aus Rottweil und stellte das Abendmahl dar. Als man sich entschloss, den Chor länger zu machen, war man gezwungen, den Hochaltar abzubrechen, den die Pfarrkirche in Furtwangen bekam. Den Riss zum neuen Hochaltar schuf Heinrich Schilling, welcher auch das Altarbild, die Kreuzigung, machte. Den Altar selber fertigte Christoph Wild aus Weingarten. Am Tabernakel arbeitete Martin Hermann, derselbe wurde von Zacharius Schupp neu gefasst.

Caspar Mola von Mendrisimo war der Stuckateur, der auch in der Klosterkirche zu Otto-beuren arbeitete. Nach Erweiterung des Chors wurden zwei neue Seitenaltäre St. Placitus und St. Maurus mit Schreinen für Heilige, welche Martin Hermann anfertigte, errichtet. Der Altar St. Benedikt wurde von Weihbischof von Singenstein eingeweiht. Unter dem Altartisch war ein schwarzer Schrein für den Leib des hl. Benedikt, welcher durch die Bemühungen des Abtes Georg III. ins Kloster gekommen war, wobei für die Fassung des hl. Leibes im Jahre 1710 11.592 Gulden ausgegeben wurden. Georg Samuel Schilling fasste den Altar und malte das Altarbild.

Die erste Kanzel ist nicht zum besten ausgefallen und wurde 1750 nach einem Modell von Josef Anton Hops gefertigt. Die Chorstühle wur-

den von dem kunsterfahrenen Schreinermeister Martin Hermann für 860 Gulden gemacht. Der Konstanzer Schlossermeister Jakob Hofen hatte ein Chorgitter für 878 Gulden angefertigt.

Am 14. Januar 1751 wurde mit Johann Andreas und Johann Daniel Silbermann über die Lieferung einer Orgel ein Vertrag abgeschlossen. Der Schreiner Martin Hermann und der Bildhauer Hops gestalteten das Orgelgehäuse.

Die Sakristei wurde 1730 von Mola mit Stuckarbeiten verziert. Für die Anfertigung des Oratoriums, in dem der Prälat der Messe beiwohnt, gibt es eine Rechnung von 153 Gulden.

Am Boden, rechts neben dem Hochaltar ist die verdeckte Öffnung einer Gruft.

Abt Cölestin beauftragte am 16. April 1765 den Bürger und Rat Johann Michael Schmadel, einen in der Fasskunst sehr erfahrenen Künst-



Von der Kunstuhr, die 1769 der Uhrmacher Lieb-herr aus Immendingen zusammen mit einem Glockenspiel geschaffen hat, ist nur das Uhrgehäuse von Martin Hermann erhalten.

ler, Orgel, Kanzel, Galerien, sämtliche Gurt und Säulen, auch den Heiligkreuzaltar nach Art der Orgel neu zu fassen. Cölestin wollte der Kirche offenbar, über allen Wandel des Geschmacks hinweg, ein einheitliches Gesicht geben und verwendete dazu nicht weniger als 4.000 Gulden wovon Schmadel 2.600 Gulden bekam.

Die Aufsicht über die Rechnungsführung wurde Prior Cölestin übertragen.

Oswald war den ganzen Winter mit dem Brechen und Zuhauen der Steine beschäftigt, die die Bauern von Dürnheim in Fronfuhren aus dem Schlegelwald bei Unterkirnach herbeischaffen mussten.



Der Turm

Der Turm wurde erst einige Jahrzehnte nach der Kirche fertig, denn verschiedene Europäische Kriege hatten eine große Unruhe gebracht. 1755 ließ Abt Hieronimus den Turm vollenden, nachdem Abt Georg III. nur zur Aushebung der Fundamente kam und dessen Nachfolger Abt Michael den Turm bis zum Kirchendach ausführte. Zwar konnte mangels vorhandenen Baumaterials 1755 mit dem Bau nicht mehr begonnen werden, jedoch wurde mit dem Maurer und Steinhauermeister Ludwig Oswald ein Akkord abgeschlossen, wonach dieser sich verpflichtete den Turm nach der gegebenen Architektur mit gehauenen Steinen auszuführen und die notwendigen Maurer und Steinmetze zu verpflegen sowie das Handwerkszeug selber anzuschaffen. Das Kloster dagegen versprach, die Steine herbeischaffen zu lassen. Oswald wurde für sämtliche Arbeitsleistungen ein Betrag von 2.500 Gulden zugesagt. Das Kloster versprach außerdem, auf eigene Kosten die Gerüste durch Zimmerleute anfertigen zu lassen.

Auch der Schwenninger Vogt hatte eine Fronfuhre durch seine Bauern zugesagt. Die Bauern von Sinkingen, die dem Kloster viel schuldig waren, waren mit Ross und Wagen in Villingen gewesen und haben durch ihre Fuhrleistungen ihre Schulden verringert. Die zwei eigenen Züge des Klosters wurden nicht verschont und mussten noch mehr als die anderen laden. So konnte der Zimmermeister Gabriel Schleicher schon Anfang April 1756 mit seiner Arbeit beginnen. Er hatte die ganze Zimmerarbeit zu leisten und hatte auch die Kuppel samt Laterne und Helmstrang zu verfertigen. Dafür hatte er 90 Gulden bekommen.

Am 22. April konnten schon die Maurer mit der Arbeit beginnen und nach 14 Tagen konnte schon der Kran-Zug erhöht werden. Dank anhaltend guter Witterung war anfangs August das Vorhaben bis in „60 Schuh“ ohne jeden Unfall fertig geworden. Trotzdem ist nichts übereilt worden und dem ehrsamem Meister viel Lob abzustatten, dass er alles gut abgemessen, die Steine gut miteinander verbunden und auch die

Quader mit eisernen Schließen, welche gut 15 Zentner wogen, auf den Erker versichert und seinen Akkord gut vollendet hat. In den folgenden Monaten arbeiteten Zimmerleute, Schlosser, Gürtler und Vergolder am Turm.

Der bei dem Goldschmied Franz Thadäus Lang in Augsburg angefertigte 48 Pfund schwere Turmknopf war inzwischen angekommen und der Goldschmied versprach einen Knopf zu liefern, wenn derselbe über hundert etlich Jahren im Regen steht, die Vergoldung hält. Für die Deckung der Kuppel hatte der Pfarrer von Steinach den Dachdecker Beller von Calw empfohlen. Obwohl er als Württemberger einer anderen Konfession angehörte hatte er sich wegen seiner kunstreichen und dauerhaften Arbeit bewährt und war auch zu dem Fürsten von Fürstenberg gerufen worden, um die dortigen Kirchtürme zu decken.

Martin Hermann, den man zu Rate zog, schuf eine Lösung für das äußere Erscheinungsbild, das heute noch, nach über 200 Jahren, wegen seiner gelungenen Proportionen große Bewunderung findet.

Die Ausgaben für den Turmbau betrugen 6.618 Gulden aber noch fehlten die Glocken auf dem stattlichen Turm. Zunächst begnügte man sich mit dem kleinen Glöcklein auf dem Dachreiter des Nordbaues. Zudem war durch Vermittlung des Domprobstes Graf Truchsess von Wolfegg mit einer ein Zentner schweren Loretto-Glocke zu rechnen. Die Glocke hatte die heiligen Mauern und die heilige Schüssel berührt, die in diesem Heiligtum aufbewahrt wurde. 1767 rechte fertigte Abt Cölestin Wahl, weshalb es bis jetzt noch nicht zu einem anständigen Turmgeläut kam. Es war auch noch nicht klar wie viele Glocken und wie schwer die einzelnen Glocken sein sollten. Auch bestand die Schwierigkeit für ein harmonisches Geläut einen Glockengießer zu finden, was man dem Villinger Glockengießer nicht zutraute, da der Uhrmacher noch keine Satisfaktion gemacht hatte. Als Hauptgrund aber wurde genannt, dass die Kosten eines neuen Geläutes auf 7.000 Gulden geschätzt wurden, wofür kein hinlänglicher Fundus vorhanden sei. Sollten die

Herren Capitularien evtl. Geld aufnehmen, so könnte der Wunsch erfüllt werden, welcher aus den angeführten Gründen bisher zurückgehalten wurde. Im Jahre 1767 wurde der Kontrakt mit dem Villinger Glockengießer Josef Benjamin Grüninger geschlossen. Dieser verpflichtete sich, ein harmonisches Geläute von sieben Glocken zu verfertigen und mit der Arbeit sofort zu beginnen. Für jeden Zentner gegossenen Glockenmetalls sollte er 10 Gulden bekommen. Er versprach auch alle Figuren und Zierarbeit nach klösterlichem Verlangen darauf zu gießen und das Kloster das notwendige Modell auf eigene Kosten anzuschaffen oder vom Bildhauer verfertigen zu lassen. Die Bildhauerarbeit fertigte Philipp Rauch. Die sieben Glocken wurden in der Zeit vom 27. August bis 27. Oktober 1767 gegossen.

Nachdem die Glocken gegossen waren, ging man an das Uhrwerk zum Glockenspiel. Sein Meister war Franz Xaver Liebherr von Immenstadt. Am 19. September 1767 wurde mit ihm ein Vertrag geschlossen, nach dem er 1.300 Taler und die Kost für sein Werk bekam. Er verpflichtete sich, ein Werk zu liefern, das an allen vier Seiten des Turmes und an der Wand in der Kirche dem Oratorium gegenüber Stunden und Viertelstunden anzeigen musste. Bei der Uhr selbst sollte er Stunden und Minuten zeigen. Die Viertel sollten auf drei Glocken schlagen, die Stunden zweimal, das andere Mal nur auf einer. Das Werk sollte 30 Stunden gehen ohne aufzuziehen. Das Werk sollte so eingerichtet sein, dass man ein kleines Glockenspiel nach Belieben einstellen konnte. Der Uhrmacher musste Jahr und Tag für die Uhr gut stehen, dieselbe wenn anders durch unvorhergesehenen Zufall an der Arbeit nicht gehindert wird, inner zwei Jahren aufstellen und unentgeltlich nach Schaffhausen liefern. Da der Vater Liebherr während der Arbeit starb, versprach der Sohn, das Werk fertig zu machen. Am 21. September war die Uhr bereits aufgestellt, hatte aber noch kleine Fehler.

Die Bauarbeiten an Kirche und Kloster und deren Ausstattung, womit sich die Äbte Michael III., Glückherr, Hieronymus Schuh und Cölestin Wahl beschäftigten, benötigten einen

Zeitraum von 80 Jahren. Die erste Periode von 1717 – 1728 stand unter dem Zeichen Anton Josef Schupp. Er und der Schreiner Johann Votzeler arbeiteten an einem schweren Barock, der schon damals dem Zeitgeschmack nicht mehr ganz entsprach. Sein Hochaltar und seine Kanzel wurden deshalb nicht mehr ganz vollendet. Für die Erweiterung der Kirche um ein Joch zog man als weitere Stuckateure Caspar Mola und Christoph Wild heran sowie Martin Hermann als Schreiner und Samuel Schilling als Maler. In diese Periode gehörte auch die weitere Ausstattung der Kirche mit Chorgestühl, Chorgitter und Orgel einschließlich des Turmbaus. Die dritte Periode begann mit der Amtszeit des Abtes Cölestin Wahl, einem besonders kunstverständigen Mann. Unter ihm wurden zwei, Josef

Anton Hops und Johann Michael Schmadel, herangezogen. Es erregt heute noch Bewunderung, mit welcher Hingabe und Kunstverständnis die Äbte sich um die Ausschmückung ihrer Kirche bemüht hatten. 10 Jahre nach dem Einzug in die Kirche wurde der Chor erweitert und die Altäre umgestaltet.

Man scheute keine Kosten, um die Kirche mit einer teuren Silbermannschen Orgel und einem harmonischen Geläut sowie einer Kunstuhr mit Glockenspiel auszustatten obwohl die Geldmittel sehr knapp waren. Die Kunstuhr mit den Glocken und die Orgel sind weithin bekannt geworden, da der Großherzog so großen Wert auf diese Stücke legte. Der Konvent zählte 1767 unter Abt Cölestin Wahl 19 Priester, 4 fratres professi und 3 fratres conversi, zusammen 27 Köpfe.



Karte „Germania Benedictina“, 1732, Ausschnitt. Villingen gehörte zur Schwäbischen Ordensprovinz.

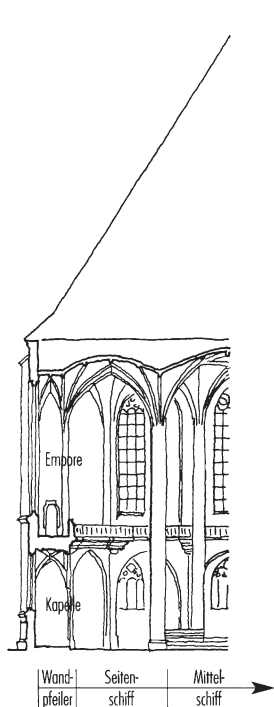
Die Benediktinerkirche in Villingen und die Studienkirche in Dillingen

Dieter Ehnes

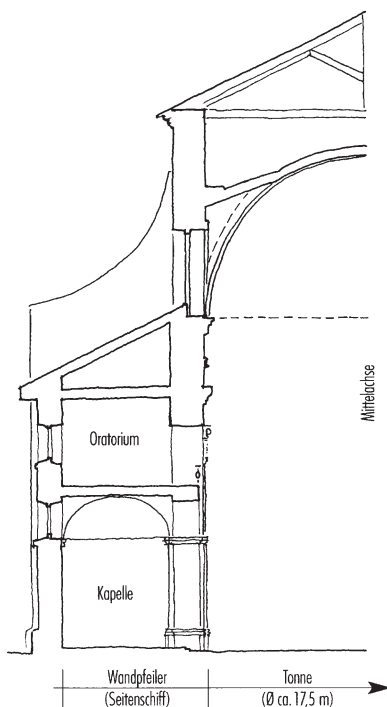
Gemeinsame baugeschichtliche Wurzeln und konstruktiv-architektonische Zusammenhänge

Ende des 16. Jahrhunderts begannen intensive und bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts dauernde Beziehungen der Villingen Benediktiner zu der Jesuitenuniversität in Dillingen an der Donau. Der bis dahin ziemlich heruntergekommene Villingen Konvent entwickelte sich nun stetig im Sinne der gegenreformatorischen Erneuerung mit strengen Regeln zu einer starken Ordensgemeinschaft, die sich bald erfolgreich mit Seelsorge, Lehrtätigkeit und Einflußnahme in das politisch-bürgerliche Leben nach außen öffnete. Michael Tocha hat in seinem Beitrag die Beziehungen der

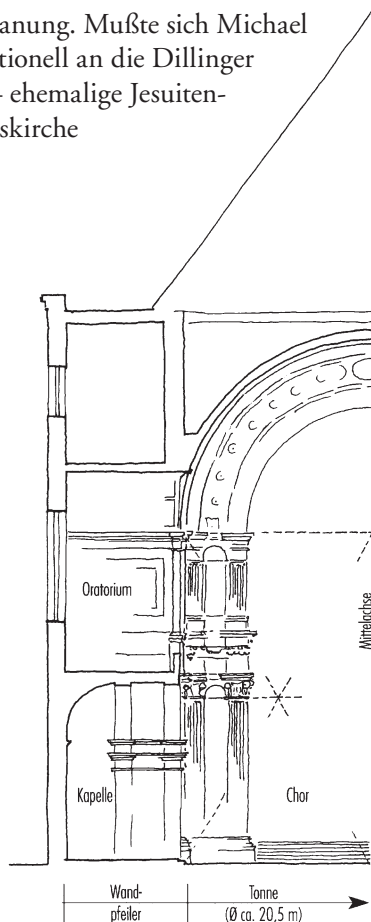
Villingen Benediktiner zu den Jesuiten in Dillingen geschildert. Gebauter Höhepunkt der erfolgreichen Entwicklung ist „Der Benediktiner“. Im Jahre 1688 legte Abt Georg III Gaisser den Grundstein zur neuen Kirche als geweihten Ort des unmittelbaren Kontaktes zwischen Klausur und Stadt und beauftragte Baumeister Michael Thumb, Leiter der Zunft von Au in Vorarlberg, mit der Planung. Mußte sich Michael Thumb konzeptionell an die Dillinger Studienkirche – ehemalige Jesuiten- und Universitätskirche



Skizze 1
Amberg I Oberpfalz,
Pfarrkirche St. Martin,
Querschnitt Langhaus
gegen Osten (Chor).



Skizze 2
Rom, Il Gesù,
Jesuitenkirche,
Querschnitt Langhaus.



Skizze 3
München, St. Michael,
ehem. Jesuitenkirche,
Querschnitt Langhaus
gegen Osten (Chor).

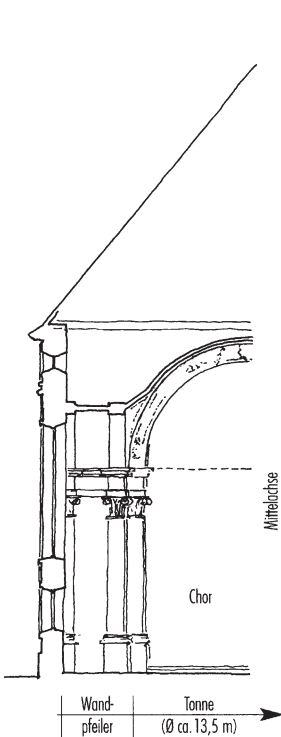
– anlehnen, obwohl die gegenseitigen Beziehungen zwischenzeitlich schon wieder erloschen waren, oder hat er vorrangig Regeln seiner Vorarlberger Zunft realisiert? Sind diese Vorarlberger Bauprinzipien möglicherweise als Übernahme oder Weiterentwicklung der Dillinger Studienkirche zu verstehen? Könnte es sein, daß der Villingener Bau des Vorarlbergers Michael Thumb vom Ende des 17. Jahrhunderts die gleichen baugeschichtlichen Wurzeln hat wie der Dillinger Bau des Graubündners Hans Alberthal vom Anfang des 17. Jahrhunderts? Diese Fragen lassen sich nicht zweifelsfrei mit einem noch so ausführlichen Vergleich nur dieser beiden Bauten etwa nach Konstruktion, Raumcharakter und Lichtführung beantworten.

Wegweisende Vorgängerbauten

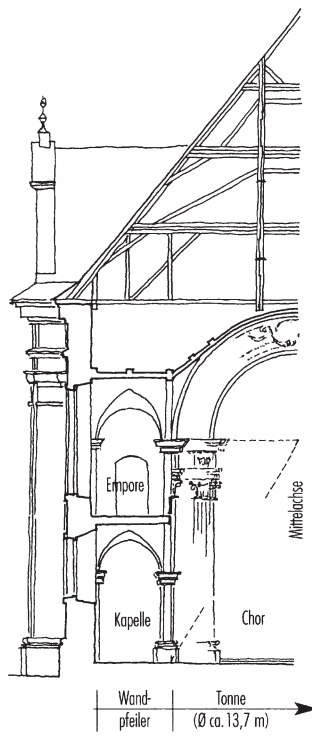
Zur Klärung baugeschichtlicher Zusammen-

hänge wird es erforderlich, beide Bauten in einer Reihe mit weiteren wichtigen Bauten zu vergleichen. Letztendlich ist jedes Bauwerk der Baugeschichte Glied einer kontinuierlichen Entwicklungskette, wenn es dabei in wesentlichen Elementen wichtige Fortschritte und Weiterentwicklungen zeigt, wird es zum Schlüsselbau. Typenbildend, stilbildend werden diese Bauten um so mehr, wenn sie dann von einer mächtigen Organisation verbreitet werden.

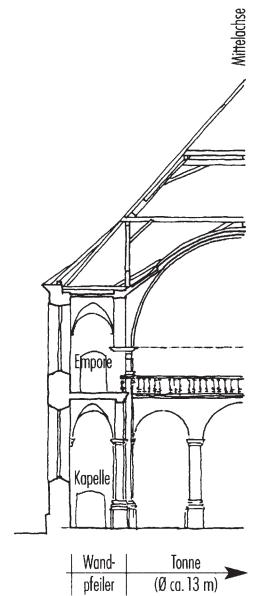
Genau diese Situation trat ein, als nach Gründung des Jesuitenordens (1534) Giacomo Vignola ab 1568 die Kirche „Il Gesù“ in Rom als Mutterkirche der Jesuiten errichtete (*Schnitt Skizze 2 – Grundriß Skizze 7 – Fassade und Schnitt Skizze 8*). Dieser Bau gehört zu dem kleinen Kreis der typenbildenden, wegweisenden Bauten der abendländischen Architektur an der Schwelle von der Renaissance zum Barock. Vignola hatte



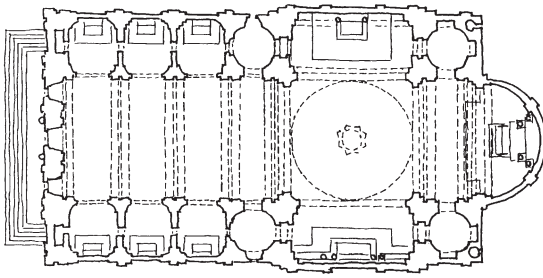
Skizze 4
Dillingen an der Donau,
Studienkirche,
ehem. Jesuiten- und Universitätskirche,
Querschnitt Langhaus.



Skizze 5
Obermarchtal an der Donau, ehem.
Prämonstratenserabteikirche (Chor)
Querschnitt Langhaus
gegen Osten (Chor).



Skizze 6
Villingen, St. Georgen,
ehem. Benediktinerkirche,
Querschnitt Langhaus
gegen Osten (Eingang).



Skizze 7: Rom, Il Gesù, jesuitenkirche, Grundriß (ohne Maßstab/o.M.).

die Aufgabe, eine repräsentative Mutterkirche für Messe und Volkspredigt als Musterbau für alle Kirchen der jesuitischen Gegenreformation zu errichten. Die verwendeten, durchaus traditionellen und vielfach erprobten Bauglieder werden so kombiniert und umgestaltet, daß ein gestraffter, auf das Wesentliche konzentrierter, klarer, sofort erfassbarer, übersichtlicher, saalartiger, monumentaler Kirchenraum mit völlig neuem Raumcharakter entsteht. Die wichtigsten Elemente sind:

- jeweils gleich breite Tonnengewölbe mit großer Spannweite in Langhaus, Chor und den beiden Querhausjochen,
- Belichtung des Langhauses über Stichkappenfenster im Tonnengewölbe in drei von vier Langhausjochen,
- schmale, geschlossene Seitenschiffe in jedem Joch unterteilt in eine untere Kapelle ohne Belichtung und ein oberes kleines Oratorium, ebenfalls unbelichtet (Vorstufe späterer Emporen),
- zentrale Kuppel mit Tambour als wichtigste Lichtquelle,
- ein nur wenig über die Außenwände des Langhauses herausragendes Querhaus mit Quer-tonnen und
- ein kurzer Chor mit Halbkreisapsis und ein starkes, straff durchgeführtes Gesims über Doppelpilastern mit darüberliegender, ebenso mächtiger Attikazone bis zum Ansatz des Tonnengewölbes.

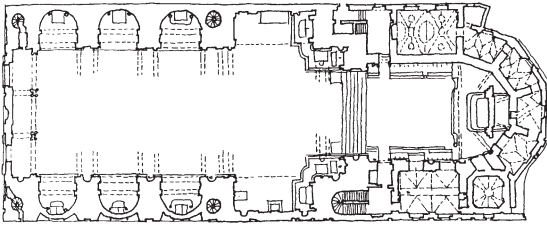
Mit der technischen Aufgabe, ein möglichst weit gespanntes Tonnengewölbe für einen saalartigen Großraum zu realisieren, haben sich



Skizze 8: Rom, Il Gesù, jesuitenkirche, Schnittperspektive mit Fassadenhälfte (o.M.).

wichtige konstruktive Konsequenzen ergeben: Zur Ableitung des gewaltigen Gewölbeschubes werden die Seitenschiffe mit Kapellen geschlossen, nur kleine, untergeordnete Durchgänge bleiben erhalten und eine weitere Verspannung des tragenden Gerüsts erfolgt mit dem Einbau der Oratorienebene. Allerdings, der Außenbau hat immer noch basilikalen Charakter, ein gewisser Widerspruch ist zu spüren.

Konstruktiv ist in „Il Gesù“ die Entwicklung zur Wandpfeilerkirche schon angelegt, der nächste Schritt wird die Freilegung der Wandpfeiler sein, damit wird die räumliche Verbindung aller Bauglieder und der konstruktive Kräfteverlauf immer deutlicher. Dies geschieht sehr bald auch schon in Deutschland. Noch während der Bauzeit von „Il Gesù“ in Rom läßt Herzog Wilhelm V. von Bayern nach seinem Sieg über den protestantischen Erzbischof von Köln ab 1583 das **Münchner Jesuitenkolleg mit der St. Michaelskirche** errichten (Schnitt Skizze 3 – Grundriß Skizze 9). Baumeister sind der in Rom geschulte Niederländer Friedrich Sustris, ferner Wolfgang Miller und wohl nur für die Fassade Wendel Dietrich als sogenannter „Schreiner-Architekt“. Nachgewiesen sind auch die starke Mitwirkung des Herzogs, der Kollegsrektoren und des römischen Generalats, der obersten Leitung der Jesu-



Skizze 9: München, St. Michael, ehem. Jesuitenkirche, Grundriß (o.M.).

iten. Man könnte meinen, viele Köche verderben den Brei, keineswegs:

St. Michael ist die großartige Verschmelzung des römischen „Il Gesù“ mit nachklängen früherer deutscher Raumideen. Entstanden ist ein erstaunlich eigenständiges Bauwerk, ohne das beispielsweise auch – soviel sei vorweggenommen – das Konzept der Dillinger Studienkirche nicht zu fassen wäre. Was ist geschehen?

Die ausgeschiedene Vierung mit Tambourkuppel entfällt, eingefügt wird statt dessen zwischen Langhaus und Chor ein verbreitertes Langhausjoch. Die Emporen der drei Langhausjoch fehlen jedoch in diesem angedeuteten, reduzierten Querhaus, dessen Außenwände jetzt mit dem Langhaus bündig verlaufen. Die Riesentonne mit 20,5 m Spannweite faßt die Langhausjoch und das verbreiterte Querhausjoch nur mit einer geringen Differenzierung zusammen: Während die jetzt freistehenden breiten **Wandpfeiler** im Langhaus mit Doppelpilastern gegliedert werden, sind die Wandpfeiler am Beginn des angedeuteten Querhauses mit drei Pilastern besetzt. Die Pilaster tragen in Emporenhöhe ein kräftiges, verkröpftes Gesims, darüber liegt bis in Höhe des Tonnenansatzes eine Attikazone mit gleicher Pilastergliederung wie im unteren Bereich.

Ganz entscheidend für die Raumwirkung sind die Ausgestaltung der Emporen und die Lichtführung. Die Emporen liegen fast bündig mit den Wandpfeilerpilastern und werden durch Quertonnen unten und oben verspannt. Durchgänge zwischen den Wandpfeilern gibt es nur im Emporenbereich. Das Langhaus wird allein über die Emporen belichtet. Diese wirken als helle, große Lichtkammern. Alle Bereiche ohne direk-

tes Licht, vor allem die gesamte Tonne, bleiben flächig, ruhig. Die unbelichteten unteren Kapellen zwischen den Wandpfeilern wirken entsprechend dunkel und bilden einen harten Kontrast zu den hellen Emporen. Ebenfalls im starken Kontrast zum Langhaus steht der deutlich eingeschnürte Chor mit 5/12-Schluß. Dieser Chor erinnert zwar noch an gotische Umgangschöre, die Stukkierung hält sich jedoch konsequent an die italienische Struktur des Langhauses. Im Gegensatz zum Langhaus wird der Chor und die Apsis mit dem Altar direkt über Obergadenfenster hell erleuchtet, die Raumdifferenzierungen mit indirekt belichtetem Langhaus und hellem, engeren Chor wird gesteigert. Die wohl wichtigste Veränderung gegenüber „Il Gesù“ ist die Wandlung von der basilikalischen Form mit direkter Belichtung des Tonnengewölbes zur konstruktiv offenen Wandpfeileranlage mit eingespannten Emporen und Quertonnen und indirekter Lichtführung. Diese Technik des Wandpfeilers ist in Bayern und Schwaben nicht unbekannt: Bereits in spätgotischen Hallenkirchen wurde der Seitenschub der Gewölbe bisweilen auf innere Mauerpfeiler statt äußeren Strebpfeilern abgeführt (*Schnitt Skizze 1 – Amberg/Oberpfalz, Pfarrkirche St. Martin*). Flache Quertonnen zwischen den Pfeilern steifen das Tragsystem aus und leiten zusätzlich Schubkräfte auf die Pfeiler ab, gleichzeitig bilden sich neue Raumelemente heraus, Kapellen und Emporen. Für diesen neuen Raumtyp der St. Michaelskirche, die tonnengewölbte, einräumige Wandpfeilerkirche, wurden längst bekannte Konstruktionstechniken genutzt, aber höchst mutig und mit erheblichem Materialmehraufwand umgesetzt. Auch die kubische, geschlossene, kastenartige Form des Außenbaues hat sich in Deutschland schon bei den spätgotischen Hallenkirchen herausgebildet.

St. Michael in München gilt als der erste monumentale Renaissance-Kirchenbau in Deutschland, bei dem sich neue italienische Elemente mit traditionellen deutschen zu einer großartigen gestalterischen Einheit verbinden. Trotzdem: Die immense Spannweite und der dazu erforderliche große konstruktive Aufwand wurden in den fol-

genden Jahrzehnten andernorts nicht wiederholt, St. Michael bleibt ein in dieser Zeit einmaliger Bau, verständlich, denn er erfüllt auch gleichzeitig die Repräsentationsbedürfnisse des machtbewußten Herzogs von Bayern. Zukünftig sind für Zentren der Jesuiten und auch anderer Orden Kirchen mit praktikablen Größen in klarer, einfacher Konstruktion und flexibler Kombination von Raumelementen erforderlich, diese Bauaufgabe wurde schon bald vorzüglich gelöst.

Die Studienkirche in Dillingen

Vorbild und Wirkungen

Noch kurz vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges wurde die Studienkirche in Dillingen an der Donau- ehemalige Jesuiten- und Universitätskirche- als ein in jeder Beziehung richtungsweisender, maß- und maßstabgebender Bau mit Wirkung bis fast in die Mitte des 18. Jahrhunderts gebaut!

Zunächst einige Angaben zur Entstehungsgeschichte und zur Baumeisterfrage: 1549 gründet der Fürstbischof von Augsburg Kardinal Otto Truchseß von Waldburg eine Klerikerschule, 1551 wird diese von Papst Julius III. zur Universität erhoben, 1563 übernehmen die Jesuiten die Leitung. Die Bedeutung der Universität wächst, neue Kollegien-, Konvikts- und Schulgebäude werden errichtet, auch die bürgerliche Stadt und die Dillinger Residenz des Augsburger Fürstbischofs werden erweitert. Im Jahre 1609 werden 130 sogenannte Religiösen aus 46 Klöstern in Süddeutschland, Tirol und der Schweiz, darunter eben auch Villingener Benediktinermönche, in Dillingen ausgebildet. Ein Kirchenneubau ist dringend erforderlich, 1608 wird bereits geplant und 1610 mit dem Bau begonnen. Die Weihe erfolgt 1617. Leitender, verantwortlicher Baumeister für die Ausführung der Kirche ist erst ab 1610 Hans Alberthal (Giovanni Albertalli 1575/80 bis ca. 1657). Er stammt aus Roveredo im Misoxtal und zählt wie hunderte seiner Landsleute zu den Graubündner Baumeistern, die ab der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende der Barockzeit das Baugeschehen vorwiegend nördlich der Alpen und da besonders im süddeutschen Raum wesentlich beeinflußt haben. Hans Alberthal wird im Jahre

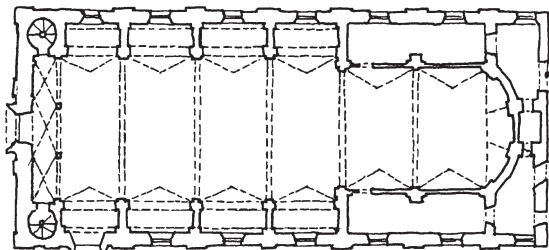
1600 Bürger der Stadt Dillingen, 1610 „Architectus“ und Hofarchitekt, und lebt bis 1628 mit seiner Familie in Dillingen, wo er mit vielen Bauten das historische Stadtbild wesentlich mitgestaltet.

Der schon erwähnte Umstand, daß die Planung der Studienkirche bereits zwei Jahre vor Alberthalers Berufung begann, spricht für das seinerzeit oft praktizierte Verfahren, viele Vorplanungen und Fassadenentwürfe von speziell gebildeten Fachleuten ausführen zu lassen. Genannt werden die Augsburger Meister Elias Holl, Josef Heinz und Matthias Kager.

Bislang ist eine eindeutige Zuschreibung der Planungen vor der Ausführung von Hans Alberthal nicht gelungen. Ob Alberthal die großartige Raumkonzeption und die damit verbundenen vielen Neuerungen unmittelbar beeinflussen konnte, muß offen bleiben. Eindeutig gesichert ist jedoch, daß er ab 1610 verantwortlicher, leitender Baumeister war, ihm oblag also die gesamte technische, konstruktive, organisatorische und kaufmännische Baudurchführung. Daß darüber hinaus der Fürstbischof als Bauherr und sog. „Gelehrtenarchitekt“ und die Kollegsrektoren des öfteren in die Planung mit Zirkel und Lineal eingegriffen haben, ist in dieser Zeit kein ungewöhnlicher Vorgang. Ebenso ist davon auszugehen, daß zwischen den Jesuiten in München und Dillingen intensiv Bauerfahrungen ausgetauscht wurden. Inwieweit diese den Entwurf der Dillinger Studienkirche beeinflußt haben könnten, soll im Folgenden untersucht werden.

Wie in der St. Michaelskirche in München und ähnlich der römischen „Il Gesù“-Kirche liegt hinter der Fassade ein Schmaljoch mit beidseitigen „Schneckenstiegen“, die die Orgelempore erschließen, in Dillingen ist als Neuerung noch eine zweite Empore, eine Sängerempore, hinzugefügt (Schnitt Skizze 4 – Grundriß Skizze 10). Das in St. Michael angedeutete Querhausjoch schrumpft zu einem Normaljoch, das Langhaus wird also einheitlich in vier Joche unterteilt. Die Wandpfeiler werden so schlank, daß stirnseitig nur für jeweils einen Pilaster Platz bleibt.

Auf untere Quertonnen mit Emporen wird gänzlich verzichtet, die eleganten, freistehenden Wandpfeiler wirken wie „vorgeschobene Kulis-



Skizze 10: Studienkirche Dillingen an der Donau, Grundriß (o.M.).

sen, die den Raum in die Tiefe gliedern und nach der Seite hin weiten“ (Daniel Keßler). Die an den Wandpfeilerlängsseiten in Blickrichtung zum Chorraum aufgestellten Altäre steigern diese kulissenartige Architektur. Durch den Verzicht auf Emporen entfallen auch die apsidialen Kapellen als trennende Einzelräume, gerade Wandpfeiler stoßen konsequent und konstruktiv logisch auf gerade Außenwandflächen (Abb. 1, 2).

Ein Attikageschoß wie in St. Michael entfällt ebenfalls, das Gebälk der Wandpfeiler wird bis zum Kämpfer der Mitteltonne hochgehoben. Die Quertonnen zwischen den Wandpfeilern haben die gleiche Kämpferhöhe wie die Mitteltonne, folglich werden die Quertonnen mit Stichkapfen – durch einen Gurtbogen zart unterteilt – in die Mitteltonne eingeführt, die Gewölberäume schwingen himmelartig miteinander. Die etwa 140 Jahre jüngere Rokokostukkierung und gesamtflächige Ausmalung läßt zwar die Großform der Gewölbeteile etwas verschwimmen, die großartige räumliche Geschlossenheit wird jedoch keineswegs beeinträchtigt.



Abb.1: Studienkirche Dillingen Langhaus gegen Chor.



Abb. 2: Studienkirche Dillingen Langhaus gegen Westen.

Gegenüber St. Michael ist die Belichtung völlig verändert: Die Fenster – je Jochseite zwei übereinander – können über die Kämpferlinie hinaufgeführt werden. Die große Lichtfülle durchflutet den gesamten Raum bis in die Gewölbe hinauf, die Einheitlichkeit der Lichtführung versetzt den Raum in



Abb. 3: Studienkirche Dillingen Chor mit Empore und Freipfeiler.

Schwingungen und läßt die Gewölbe schweben. Die starken Kontraste zwischen hell und dunkel von St. Michael sind vollständig aufgehoben.

Im Vergleich zu St. Michael wird die Studienkirche in den Baugliedern vereinfacht, die Dimensionen sind deutlich verkleinert und das Raumbild erfährt dabei überraschend eine klärende, dynamische Konzentration. Ein elementarer wegweisender Langhaustyp mit praktikabler Größe ist als Muster für viele Nachfolgebauten entstanden. In diesem Zusammenhang sind die Größenvergleiche bemerkenswert:

Das Langhaus der Studienkirche ist 29,5 m lang, die Haupttonne hat eine Spannweite von 13,5 m und die Seitennischen sind 3,3 m tief. Das Langhaus von St. Michael erstreckt sich über 55,0 m, die Haupttonne überspannt 20,5 m (!) und die Kapellentiefen betragen 5,2 m.

Ebenfalls überraschend, erstmalig und ohne jede Beziehung zu St. Michael ist die Choranlage der Studienkirche (Abb. 3). Leicht eingeschnürt gegenüber dem Langhaus entfaltet sich eine zweijochige, dreischiffige Halle, wobei die Seitenschiffe im Untergeschoß zu Sakristeiräumen abgetrennt sind und im Obergeschoß sich helle Emporen öffnen, die nur durch jeweils einen Freipfeiler zum Mittelraum unterteilt werden. In das Mittelschiff ist der Chorraum eingebettet, dieser wird im Osten durch eine Kreissegmentapsis geschlossen. Die Gewölbehaupttonne und die insgesamt vier Quertonnen entsprechen in Konstruktion und Form der Langhauswölbung, durch die Freipfeiler wirkt die gesamte Choreinwölbung noch elastischer, noch dynamischer.

Ein eigentlich traditionelles Raumkonzept, der mittelalterliche Hallenchor, wird mit einer mutigen Gewölbekonstruktion weiterentwickelt und erfüllt ideal neue liturgische Forderungen der Jesuiten für Gottesdienst in Verbindung mit szenischen Aufführungen. Der kulissenartig, bühnenhaft eingeschnürte Chor mit Triumphbogen, die Sakristei und Vorbereitungsräume unmittelbar neben dem Altarraum und die offenen Emporen, oratoriengleich, mit direktem Zugang vom Kolleg aus, schaffen diese funktionelle und architektonische Einheit.



Abb. 4: Studienkirche Dillingen, Fassaden von Südwesten.

Es deutet einiges darauf hin, daß Hans Alberthal diese besondere Chorlösung eigenständig entwickelt hat, wichtig und richtungsweisend erschien sie ihm auf jeden Fall, denn bei einem weiteren Großbau, der Stadtpfarrkirche in Dillingen, hat er das Freipfeilersystem des Chores auch auf das gesamte Langhaus ausgedehnt. Zu kühn war dieser Versuch, wie sich nur wenige Jahre später herausstellen sollte. Der gewaltige Gewölbeschub führte zu unkontrollierbaren Veränderungen des gesamten statischen Gefüges, die Freipfeiler mußten mit Mauerscheiben bis zur Außenwand geschlossen werden, die Gesamtanlage wurde gewissermaßen zu einer Wandpfeilerkonstruktion zurückgebaut. Dieser Vorgang und eine ähnliche Erfahrung in Innsbruck hatte bedrückende persönliche Konsequenzen, Alberthals bürgerliche Existenz war zerstört, er mußte Dillingen verlassen und wirkte anschließend weit weg in Preßburg bis zu seinem Lebensende.

Zur Außengestaltung der Studienkirche (Abb. 4): Aus Platzgründen setzte Alberthal den Turm in Art und Form eines großen Dachreiters auf den östlichsten Abschnitt des Chores als Gelenk zu anschließenden Kolleg, die Kräfte leitete er geschickt auf die Halbkreissegmentapsis mit nicht sichtbaren, inneren, kräftigen Mauerspitzbogen ab. Dem klaren Konstruktionssystem des Innenraumes entspricht auch der kubische, blockhafte Baukörper mit steilem Dach und insgesamt einfacher, übersichtlicher Gestaltung. Ein kräftiges Gebälk als massives Dachauflager umspannt unterhalb der Traufe die Längsfassaden und wird auch über die Giebelfassade geführt. In den Fries des Gebälks sind Triglyphen und Metopen eingesetzt, dazwischen liegen kleine Ovalfenster, die die Dachräume über den Quertonnen belichten.

Die Giebelfassade wirkt einfach, holzschnittartig, flächig und hatte ursprünglich nicht einmal ein Portal. Sie korrespondiert auch nicht mit den inneren Emporen. Ihre gestaffelten toskanischen Pilaster wirken mit ebenfalls gestaffelten Quersimsen bandartig und jeweils flächenbündig aufgesetzt. Im Gegensatz zur Giebelfassade wirkt die Straßenfassade kräftiger, plastischer und läßt den Innenraum mit hohen, hellen Wandpfeilern deutlich spüren. Gründe für die unterschiedliche Gestaltung beider Fassaden sind nicht faßbar.

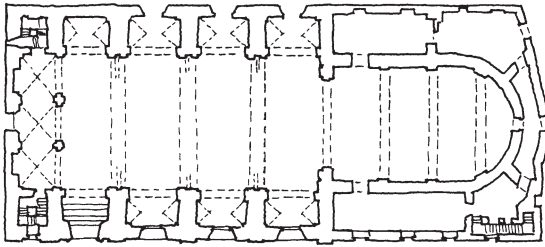
In der westlichsten Achse der Straßenfassade liegt das ursprüngliche Hauptportal mit einem Dreieckgiebel. Dicht über der Traufe, das umlaufende steinerne Gebälk fast berührend, recken sich drei hohe, mit dem Turm die ganze Dachfläche und den Baukörper beherrschende Zwerchhäuser empor, mit Gesimsen, Dreieckgiebeln und toskanischen Profilierungen gliedert. Die kleinen fast quadratischen unteren Fenster und die darüberliegenden hohen Rundbogenfenster mit lebendiger Giebelbekrönung sind jeweils mit tiefen, schattenwerfenden Leibungen mit Putzrahmen eingefasst. Ein interessantes Detail entdeckt man in den Rundbögen der oberen Fenster: Es sind relativ grobe Maßwerke eingesetzt, die die Gotik nachklingen lassen. Dies ist keineswegs außergewöhnlich, wenn man bedenkt, daß zur gleichen Zeit beispielsweise in Freudenstadt, Bückeburg und Wolfenbüttel repräsentative Stadt-

oder Hofkirchen in gotisch-schwelgerischem Manierismus gestaltet werden. Selbst die Jesuiten bauen beispielsweise in Köln und Paderborn im System gotischer Hallenkirchen. Um so bedeutender ist für Süddeutschland die fortschrittliche Entwicklung der Renaissance und ihr Weg zum Barock.

Zusammenfassend seien nochmals die richtungsweisenden Elemente der Studienkirche genannt: Relativ kurzes Langhaus (vier schmale Joche) mit hohen Wandpfeilern ohne Emporen, mittlere Haupttonne mit Stichkappen zu den Quertonnen zwischen den Wandpfeilern, gleiche Kämpferhöhe von Haupt- und Quertonnen, schmales Vorjoch mit „Schneckenstiegen“ zu zwei Emporen, kein Querhaus, leichte Choreinschnürung mit ansteigenden Treppen in den Chor hinein, zweijochiger Chor mit Emporen – unten geschlossen mit Sakristeiräumen, oben offene Seitenräume mit Freipfeilern statt Wandpfeilern, und Chorabschluß mit Segmentapsis.

In der Baugeschichtsforschung ist der Vorbildcharakter der Studienkirche unwidersprochen, die Grundzüge dieses Bauwerkes wirken weit in das 18. Jahrhundert hinein, so hat der Graubündner Giov. Ant. Viscardi nach 1713 – also hundert Jahre später – die ehemalige Zisterzienserabteikirche Fürstenfeld bei München mit fast gleichem Raumkonzept geplant. Die Studienkirche wird neben der Michaelskirche in München oft als zweite deutsche Mutterkirche der Jesuiten bezeichnet, gelegentlich wird gar vom sog. „Dillingener Schema“ gesprochen, wobei vor dieser Vereinfachung und vor dem Versuch, einer allzeit verwertbaren Definition gewarnt werden muß. Eben gerade unschematisch haben Alberthal selbst und andere Baumeister die Raumkonzeption der Studienkirche individuell übernommen, variiert und weiterentwickelt.

Viel Ähnlichkeit mit der Studienkirche hat Albertalers Jesuitenkirche in Innsbruck (1619–21). Er übernimmt den eingeschnürten Freipfeilerchor mit geschlossenen unteren Seitenräumen. Ebenfalls wird das Halbjoche für die Orgelempore entsprechend Dillingen gebaut. Wesentlich verändert werden die Maßverhältnisse des hier dreijochigen Langhauses: Die Wandpfeilerjoche sind 9,9 m breit (in Dillin-



Skizze 11: Landshut, St. Ignatius, ehem. Jesuitenkirche, Grundriß (o.M.).

gen 5,8 m), die Haupttonne erhält eine Spannweite von 16,0 m (in Dillingen 13,5 m). Die Statik ist wohl ausgereizt, denn es kommt zur Katastrophe, die Kirche stürzt ein. Über die Schuldfrage wird viel spekuliert, mit Sicherheit war Alberthal nicht der allein Verantwortliche. 1627 wurde ein Neubau mit anderen Planern und einem unmittelbar von Italien beeinflussten Konzept aufgeführt. Für Alberthal war dies die zweite schreckliche Berufserfahrung.

Der Studienkirche in Dillingen sehr nahe ist die ehemalige Jesuitenkirche St. Ignatius in Landshut mit Vorjoch, vierjochigem Langhaus, Haupttonne, eingeschnürtem Chor, Halbrundapsis, jedoch ohne Freipfeilerchor und – das ist das Besondere – mit Langhauspfeilern und hoher Attikazone – ein direkter Bezug zur St. Michaelskirche in München. St. Ignatius, erbaut ab 1629, verbindet somit die sich abzeichnenden beiden Wege der Wandpfeilerkirchen: Einmal gestreckt und additiv mit Emporen und zum anderen mehr konzentrierend und einheitlich ohne Emporen (Grundriß Skizze 11).

Die Graubündner und die Vorarlberger Baumeister als Wegbereiter des Barock

Die Mitte des 17. Jahrhunderts ist erreicht, und man wundert sich rückblickend, daß die zuletzt genannten Bauten einschließlich der Studienkirche in Dillingen und andere mehr trotz der entsetzlichen Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges gebaut werden konnten. Nach Kriegsende und zu Zeiten ungebrochener Gegenreformation entwickelt sich nun ein wahrer Boom im Sakralbau.

Zunächst wurde das Baugeschehen in Bayern, Schwaben und in der Schweiz stark beeinflusst von den Graubündner Baumeistern, die mit ganzen

Bautrupps über die Alpen kamen. Sie stammen vorwiegend aus dem Misoxtal und seinen Seitentälern mit dem Zentrum Roveredo. Diese Landschaft liegt südlich des Bernhardinerpasses, kurz vor dem Lago Maggiore. Die Bauleute sind traditionell mit dem Steinbau vertraut, haben sich in italienischen Zentren mit der Architektur der Zeit vertraut gemacht, diese zu einem relativ einheitlichen, regionalen Ausdruck geformt und dann systematisch und intensiv über die Alpen, nach Norden „exportiert“. Auf ihren beschwerlichen Reisen – im Frühjahr zur Wiederaufnahme der Bauarbeiten nach Norden und im Herbst zur Planungsarbeit und Pflege der familiären Kontakte nach Süden – führten ihre Wege über die Pässe Bernardino, Splügen und Septimer zum Rheintal nach Vorarlberg und den Bodensee-Raum. Es liegt nahe, daß dabei hier beheimatete Bauleute, also auch solche aus Vorarlberg, mit Graubündnern in Kontakt kamen, saisonal Arbeit fanden und sich zusätzliche Kenntnisse aneignen konnten, um diese mit dem bereits regional und im bayerischen Raum Erworbenen zu verschmelzen. Michael Beer (1605–66) ist der erste bedeutende Vorarlberger Baumeister, gewissermaßen Stammvater mehrerer Baumeistergenerationen. Ein gut erhaltenes frühes Beispiel seiner Meisterschaft ist die basilikale Pfarrkirche in Poysdorf (1629–35) mit Wandpfeilern und noch deutlicher Verwandtschaft zu „Il Gesù“ in Rom, was beweist, daß er genaue Kenntnisse zumindest Graubündner Bauren hatte. Eine wichtige Leistung Michael Beers ist organisatorischer Art: 1657 gründet er die Auer Zunft, die auch kirchliche Bruderschaft wird. Es entsteht eine bedeutende, auf ganz Süddeutschland wirkende Gemeinschaft von Bauleuten mit künstlerischen, handwerklichen und organisatorischen Spitzenleistungen, die außerdem in Vorarlberg zur wichtigsten Wirtschaftskraft wird. Bisweilen leben um Auer bis zu 90% der männlichen Bevölkerung von der Zunft, zwischen 1657 und 1787 werden ca. 1800 Personen ausgebildet, etwa 50 zum Teil verwandte Familien werden genannt, mit den Namen Moosbrugger, Beer, Thumb und Kuen sind um die 100 Meister verbunden.

Die Zunft tritt rasch in Konkurrenz zu den bislang nur locker organisierten Graubündnern. Folge



Abb. 5: Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau auf dem Schönenberg/Ellwangen Außenansicht.

sind des öfteren Baumeisterwechsel verbunden mit entsprechenden Planänderungen, ein Vorarlberger Baumeister verdrängt einen Graubündner oder auch umgekehrt. Der Wirkungskreis der Vorarlberger verlagert sich noch unter Michael Beer zusehends nach Westen, neben sicheren Aufträgen von den Jesuiten festigen sich dauerhafte Verbindungen zu den Prämonstratensern, Benediktinern, Zisterziensern und Augustinern und auch von weltlichen Herrschaften kommen Aufträge hinzu. Zwischen den Klöstern gab es beispielsweise im Rahmen der Bursfelder Kongregation regen Gedanken- und gelegentlich Personalaustausch, mit entsprechenden Empfehlungen war dies für die Bauleute durchaus von akquisitorischem Vorteil.

Michael Beer baute in Friedrichshafen, Haigerloch, Inzighofen, Sigmaringen und Rottenmünster, hier – wie schon erwähnt – zusammen mit Michael Thumb, dieser übernimmt nach Beers Tod im Jahre 1666 die Leitung der Auer Zunft.

Michael Thumbs Meisterwerke

Michael Thumb (ca. 1640–1690) ist der Vorarlberger Baumeister, der eine Vielfalt von Überliefertem zu einem einheitlichen Neuen fügte. Nach Aufträgen in Rottenmünster 1662, Zwielfalten 1668, Wettenhausen 1670/78 und Kooperationen mit anderen Baumeistern in Luzern, Solothurn und Weingarten gelang ihm der überragende Durchbruch mit zwei Bauten:

die Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau auf dem Schönenberg/Ellwangen, Baubeginn 1681,

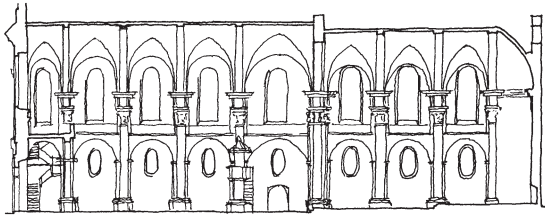


Abb. 6: Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau auf dem Schönenberg/Ellwangen Blick vom Langhaus zum Chor.

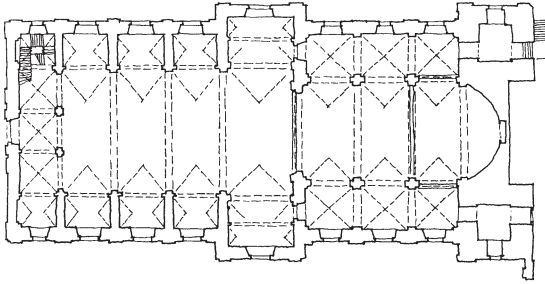
Auftraggeber Fürstpropstei Ellwangen (Abb. 5 und 6) und die ehemalige Prämonstratenserabteikirche Obermarchtal, Baubeginn 1686 (Querschnitt Skizze 5 – Längsschnitt Skizze 12 – Grundriß Skizze 13 und Abb. 7 und 8).

Nach Michael Thumbs Tod im Jahre 1690 übernahm sein Bruder Christian Thumb für beide Bauten die Bauleitung, in Obermarchtal trat noch Franz Beer hinzu, er ist der Sohn von Michael Beer und späterer Schwiegervater von Michael Thumbs Sohn Peter, der wiederum, soviel sei schon hier vorweggenommen, bis in die dreißiger Jahre des nächsten Jahrhunderts die Obermarchtaler Konzeption variantenreich bewahrt hat.

Die Programme beider Kirchen sind ähnlich, ihre topographischen und städtebaulichen Vorgaben dagegen weichen voneinander ab. Auf der markanten Kuppe des Schönenbergs steht die landschaftsbeherrschende Wallfahrtskirche, in Obermarchtal



Skizze 12 Ehem. Prämonstratenserabteikirche Obermarchtal, Längsschnitt (o.M.).



Skizze 13: Grundriss (o.M.).

ist die Klosterkirche als liturgische Verbindung zwischen Außenwelt und Klausur unmittelbar an einen großen Konventskomplex angebaut. Die fast zeitgleiche Bauausführung, der gleiche Baumeister und das ähnliche Programm führen zu sehr verwandten Entwürfen. Beschrieben werden die wesentlichen Merkmale der Obermarchtaler Kirche, zusätzlich wird auf die jeweiligen wichtigen Abweichungen der Schönenberger Wallfahrtskirche hingewiesen.

Das Äußere der Obermarchtaler Kirche beeindruckt als kubischer, massiger Langbau mit einem hohen Dach (fast gleich hoch wie die Längsfassaden). In Gebäudemitte tritt mit nur geringem Vorsprung und nur eine Fensterachse breit ein Querarm hervor, der von einem noch renaissancehaften Ziergiebel bekrönt wird, dieser wiederum hat nur die halbe Höhe des Hauptdaches. Auf dem Schönenberg hingegen erreicht der Giebel die Firsthöhe des Hauptdaches und betont daher den Querhauscharakter mit seiner kräftigen Fassadenwirkung in die Landschaft hinein.

Zwei Chorflankentürme mit achteckigen Glockengeschossen und dunklen Doppelzwiebelhauben von 1790 überragen den Gesamtkomplex und bilden das Gelenk zwischen Kirche und Konvent, eine durchaus schwäbische Tradition



Abb. 7: Ehem. Prämonstratenserabteikirche Obermarchtal Außenansicht von Südwesten.



Abb. 8: Ehem. Prämonstratenserabteikirche Obermarchtal Blick vom Langhaus zum Chor.

der Chorflankentürme wird hier funktionell sinnvoll verwendet. Auf dem Schönenberg dagegen beherrscht eine geradezu klassische Doppelturm-Westfassade majestätisch die ganze Umgebung. Alle Fassaden sind – ähnlich wie bei der Studienkirche in Dillingen – durch ein kräftiges Gebälk mit doppelten Gesimsen zusammengespannt, in der Westfassade wird diese Gebälkzone sogar noch von einem Dachstreifen überdeckt.

Die gesamte Innenraumkonzeption ist bereits außen ablesbar: Pilaster mit toskanischen Kapitellen markieren die Raumachsen, kleine untere Ovalfenster – auf dem Schönenberg sind es quadratische Fenster- und hohe obere Rundbogenfenster definieren die Emporen, das querhausähnliche, verbreiterte miniere Joch zeigt sich in den seitlichen Vorsprüngen mit Giebel n. Der Chorabschluß ist in Obermarchtal nicht ablesbar, die innere, leicht elliptische Apsis ist außen

zwischen den Türmen flach geschlossen. Dagegen schließt die Kirche auf dem Schönenberg mit einer wunderbaren Halbrundapsis einschließlich Halbkuppeldach.

Zum Grundriß (*Skizze 13*): Der westliche Gemeinderaum mit einer insgesamt quadratischen Grundfläche wird in vier Abschnitte unterteilt, in drei gleich große Wandpfeilerjoch, jeweils mit unteren Kapellen und darüberliegenden Emporen und einem westlichen, etwas engeren Eingangs- bzw. Emporenjoch mit zusätzlichen Emporenpfeilern in der ersten Wandpfeilerachse. Dieses Emporenjoch ist die konsequente räumliche Weiterentwicklung der Schmaljoch von Dillingen und München mit den dortigen „Schneckenstiegen“. In Ellwangen gibt dieses Vorjoch gleichzeitig das Maß für die über die Seitenfluchten hinausragende Doppelturmfassade. Das Mittelschiff überspannt eine ca. 13,7 m breite, massive Tonne (*Skizzen 5 und 12*), über den Kapellen steifen leicht elliptische Quertonnen die Wandpfeiler aus, die halbkreisförmigen Quertonnen über den Emporen setzen mit deutlicher Stelzung auf der Kämpferhöhe der Mitteltonne auf. Alle Quertonnen sind durch kleine Stichkappen in Richtung Wandpfeiler aufgelockert. In Ellwangen dagegen ist wie in München in Emporenhöhe eine optisch trennende, den Raum deutlich erhöhende Attikazone eingefügt. Mit dem Wegfall dieser Attikazone wird in Obermarchtal der Raum gestrafft und konstruktiv konsequent vereinheitlicht.

Die schlanken Wandpfeiler tragen stirnseitig nur einen Pilaster, in Ellwangen sind es noch zwei auf viel stärkeren Pfeilern. Die Kämpfergesimse greifen nur in Pilasterstärke in die Pfeilerwände ein, in Ellwangen dagegen werden sie 'Nie in München bis zur Außenwand durchgeführt. Stellt man sich den Wandaufriß von Obermarchtal ohne Emporen vor, so gleicht dieser demjenigen von Dillingen, in Ellwangen dagegen sind die Bezüge zu München deutlicher. Michael Thumb hat also bei seinen nur fünf Jahre auseinanderliegenden Entwürfen zwischen dem bereits traditionellen Konzepten, München und Dillingen, interessant gependelt.

Auch der Chorbereich im Osten besetzt mit allen Raumteilen zusammen eine quadratische Grundfläche und ist unterteilt in drei Chorjoch und eine leicht elliptische Apsis, die zwischen den beiden Chorflankentürmen als Verbindung zum Konventsgebäude liegt. Die Achsabstände der Chorjoch verjüngen sich nach Osten hin gleichmäßig, dies ist eine sicherlich noch nicht genügend ergründete Besonderheit in Obermarchtal.

Der ebenfalls tonnenüberwölbte Teil des Chorraumes ist gegenüber dem Gemeinderaum eingesnürt, bei gleichbleibender Kämpferhöhe reduziert sich somit die Scheitelhöhe der Tonne, triumphfbogenartig durch zusätzliche Pilaster betont wird der Blick zum Chor- und Altarraum gezogen. Da die Außenwände von Gemeinde- und Chorraum in gleicher Flucht verbleiben, vertiefen sich alle Seitenräume des Chorbereiches. Die verkleinerte Mitteltonne reduziert auch den Seitenschub, es bietet die großartige Möglichkeit, wie in Dillingen, die Gewölbekräfte auf Freipfeiler abzuführen. Die Dillinger Lösung wird konsequent weiterentwickelt, durch ein zusätzliches Joch und die vollständige Öffnung der unteren Ebene wird der hallenartige, offene und transparente Charakter gesteigert.

In Ellwangen ist das konstruktive Prinzip identisch mit Obermarchtal, jedoch, die Wirkung des Chorraumes entspricht viel mehr der Studienkirche in Dillingen, denn die unteren Seitenräume bleiben geschlossen, vor dem letzten Joch steht bereits der Hochaltar, dahinter befindet sich die aus dem Vorgängerbau integrierte Kapelle mit dem Heiligtum der Wallfahrt.

Zwischen Gemeinderaum und Chorraum, also genau in Gebäudemitte, wird als spezielle Vorarlberger Neuerung ein verbreitertes Joch mit gleicher Tonnenwölbung wie im Gemeinderaum und geringem Vorsprung aus den Außenwänden eingefügt. Die Breite dieses Joches ist so festgelegt, daß die oberen Quertonnen bis zum einheitlichen Kämpfer genau einen Halbkreis bilden, also die Stelzungen der anderen Quertonnen entfallen. Die beiden schmalen, brückenartigen Emporen – wegen des größeren Achsmaßes ruhen sie auf Kreissegment-Quertonnen – sind gegenüber den

Emporen des Gemeinderaumes fast um Wandpfeilertiefe zurück versetzt, dadurch erhält dieses querhausähnliche Zwischenglied mehr eigene Kraft, bleibt aber trotzdem kompakt mit dem Gemeinderaum verbunden. Dieses Konzept ist in Ellwangen identisch realisiert.

Der gesamte Innenraum kann auf den Emporen umgangen werden, allerdings in unterschiedlicher Art: Die Choremporen sind offen und nur durch Freipfeiler unterbrochen, die Wandpfeiler des Gemeinderaumes haben kleine Torbogen nahe an den Außenwänden und die Verbindung der schmalen Querhausermporen zu den Nachbaremporen erfolgt durch enge Schlupfgänge, die in die Wandpfeiler bzw. Außenwände eingeschnitten sind.

Bertold Pfeiffer spricht 1904 in dem Artikel „Die Vorarlberger Bauschule“ zum ersten Mal vom sog. „Vorarlberger Münsterbauschema“. Dieser Begriff wird fortan geradezu schlagwortartig und mehr oder weniger berechtigt benutzt. Selbst die Studienkirche in Dillingen wird gelegentlich mit diesem Begriff in Verbindung gebracht, obwohl diese viel früher von einem Graubündner errichtet wurde und mit dem Freipfeilerchor und der Gewölbekonstruktion den Vorarlbergern die neuen Konzepte für eine eigene Entwicklung bot. Konstruktiv-architektonische Einzelelemente wie Emporen, Wandpfeiler und Tonnengewölbe sind für sich genommen noch nicht begriffsbestimmend, erst deren ganz spezifische Zusammenfügung und Proportionierung schafft einen neuen einheitlichen Gesamtbau. Michael Thumbs Kirchen in Ellwangen und Obermarchtal mögen wohl in erster Linie bei der Definition des Begriffes „Vorarlberger Münsterbauschema“ Pate gestanden haben und deswegen sollen an dieser Stelle noch einmal die wesentlichsten Einzelelemente genannt werden: Doppeltürme (entweder in Verbindung mit der Westfassade oder als Chorflankentürme), Wandpfeiler in allen Raumabschnitten (im Chor zu Freipfeilern weiterentwickelt), Haupttonnen mit Stichkappen zu den Quertonnen zwischen den Wandpfeilern, Emporen in allen Raumteilen (zunächst fast bündig mit den Stirnseiten der Wandpfeiler, später deut-

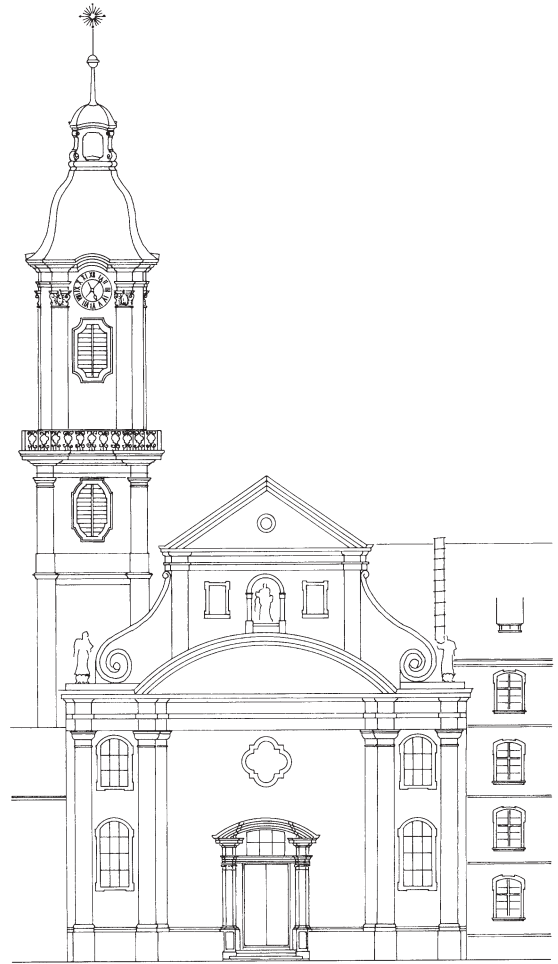
lich zurückspringend, sogar konkav oder konvex schwingend), erweitertes Querhausjoch (in der Regel mit gleicher Tonne wie das Langhaus, später zunehmende Tendenz zu Flachkuppeln oder Stutzkuppeln), eingeschnürter Chor (meist in Freipfeilerkonzeption und Halbkreischorabschluß).

Mit wenigen Hinweisen soll die weitere Entwicklung der Vorarlberger Kirchenbauten angedeutet werden. Peter Thumb (1681–1766, Sohn von Michael Thumb) hat das Grundkonzept von Obermarchtal noch vierzig Jahre später nur gering modifiziert – man möchte sagen, ohne Reflexion des inzwischen erfolgten Wandels – in St. Peter/Schwarzwald gebaut. Der Raum ist zwar kürzer, weiter, konzentrierter, aber die Kombination der Einzelelemente bleibt unverändert, der Bau ist sehr konservativ. Erst in Ebersmünster/Elsaß entwickelt Peter Thumb ein echtes Querhaus mit einer Flachkuppel auf quadratischem Grundriß mit Pendentifs. Die drei breiten, sehr tiefen Langhausjоче überwölbt er mit Stutz- bzw. Hängekuppeln. Der bedeutendste Vorarlberger Baumeister, Franz Beer, Schwiegervater und Lehrer von Peter Thumb, hat schon früher neue wegweisende Schritte zur Dynamisierung des Gesamtraumes eingeschlagen und überwindet dabei bald die eigentliche Grundkonzeption des sog. „Vorarlberger Münsterbauschemas“, so geschehen als Höhepunkt in der Klosterkirche Weingarten, die er zusammen mit anderen bedeutenden Baumeistern errichtet.

„Der Benediktiner“ in Villingen

Zurück in die letzten zwei Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts und jetzt nach Villingen: Michael Thumb hat nur ein oder zwei Jahre nach der Planung seiner bedeutenden Obermarchtaler Kirche die **Villinger Benediktinerkirche** entworfen. Der anschließende Abschnitt enthält zunächst einmal gerafft die Geschichte der Kirche, es schließt sich eine genauere Beschreibung der Kirche an, um sie dann mit den beschriebenen Musterbauten zu vergleichen, zu werten und ihre gemeinsamen baugeschichtlichen Wurzeln zu analysieren.

1687 schloß Abt Georg III Gaisser mit der Stadt Villingen einen Vertrag, der im Zusammenhang mit dem geplanten Kirchenbau viele Details über Grundstücksumlegungen, Kostenregelungen und das zukünftige Verhältnis beider Partner regelte. Der Abt nahm Kontakt mit Baumeistern auf und beauftragte schließlich Mitte 1687 Michael Thumb und, wie schon gesagt, im Mai 1688 war Grundsteinlegung. Mitte 1690 ließ Abt Georg wegen Geld- und Materialmangels den Bau einstellen, im gleichen Jahr verstarb Michael Thumb. Auch unter dem neuen Abt Michael III Glückherr ging der Bau nur schleppend weiter, erst 1714 wurden die Gewölbe begonnen, Rechnungen weisen dabei mehrere Vorarlberger Bauleute aus. 1719 war der Rohbau des Schiffes (ohne Chor und Turm) fertig, provisorischer Gottesdienst konnte gehalten werden, bis dann 1725 die feierliche Weihe erfolgte. Ab 1728 wurde der Chor erweitert (ein Joch mit Segmentapsis) und 1730 Gaspare Mola aus Como mit Stuckarbeiten beauftragt. Ob dieser der Schöpfer der schönen Pilasterkapitelle war, muß bislang Vermutung bleiben. Unter Abt Hieronymus Schuh wurde 1756 der Turmbau vollendet, dessen Standort gelegentlich wenig plausibel mit den Fundamenten eines früheren Stadtmauerturmes begründet wird. Der Villinger Kunstschreiner Martin Hermann (1688–1782) hat die herrliche Turmbekrönung entworfen, im Verlauf seiner Tätigkeit in Oberschwaben hat er sich – wie erhaltene Skizzen belegen – von den Turmlösungen in Ochsenhausen und Ottobeuren inspirieren lassen, auch Peter Thumbs Türme mit Galerie (St. Peter, Ebersmünster und Frauenalb) klingen noch deutlich mit. Dieser ca. 50 m hohe Turm kann



Plan 14: Villingen, St. Georgen Ostfassade und Turm (o.M.).

ohne Vorbehalte zu den schönsten spätbarocken Türmen gezählt werden, er bestimmt zusammen mit den beiden Münstertürmen die gesamte Villinger Stadtsilhouette. Einzelheiten des Turmes werden nicht beschrieben, da er mit der Kirche selbst nicht mehr im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang steht, allenfalls seine Lage und Integration in den Baukörper wird noch zu erörtern sein.

In den Jahren 1758–60 errichtete Johann Andreas Silbermann seine berühmte Orgel und Johann Michael Schmadel schuf eine neue farbliche Raumfassung. Diese ist auch Grundlage der gerade abgeschlossenen Renovierung. Im Jahre 1768 wurden die Glocken geweiht, beschwerliche 80 Jahre vergingen von der Grundsteinlegung bis zur endgültigen Fer-

tigstellung des Benediktiners.

Der majestätische, gestreckte Baukörper des Benediktiners mit steilem, die ganze Breite überspannendem, im Chorbereich nur gering abgesetztem Satteldach, ursprünglich eingezwängt zwischen Stadtmauer und Schulgasse, jetzt mit beherrschender Choransicht zu den geöffneten Ringanlagen, bestimmt auch heute noch unverändert das Stadtbild. Wegen der örtlich beengten Lage war für den Neubau ein Regelverstoß notwendig: Der Altarraum mußte in den Westen verlegt werden, folglich ist die Hauptfassade mit Haupteingang im Osten. Alle gliedernden Elemente der Hauptfassade (*Plan 14*) sind in Buntsandstein präzise gehauen, ihre Profilierungen treten wenig aus den verputzten Flächen heraus. Über einem hohen, gering verkröpften Sockel teilen bis zum Dachansatz vier Kolossalpilaster in toskanischer Ordnung die gesamte Breite der Fassade in zwei schmale Seitenfelder und ein großes, quadratisches Mittelfeld auf. Die inneren Pilaster sind jeweils zum Portal hin zusätzlich gestuft und sollen die Wandpfeilerachsen des Innenraumes markieren. Die äußeren, einfachen Pilaster sind von der Gebäudeaußenkante zurückgesetzt, die verputzten Längsfassaden werden plastisch um die Ecke geführt. Über den Pilastern spannt ein verkröpftes Doppelgebälk, einfach gegliedert doch kraftvoll geführt, die gesamte Fassade zusammen. Das über das Gebälk auskragende Kranzgesims teilt sich über den inneren Pilastern zu einem Segmentbogen, der dem Verlauf des Tonnengewölbes im Inneren und seinen ansteigenden Stichkappen folgt. Auf den Segmentbogen setzen ohne unmittelbaren Bezug zu den unteren Gliederungen zwei flache Pilaster direkt auf, diese wiederum tragen ein maßstäblich kleineres, verkröpftes Doppelgesims mit abschließendem Dreiecksgiebel. Über dem Hauptgesims und in den Mittelachsen der unteren Seitenfelder winden sich Voluten bis unter das Giebelgebälk. In den Achsen der äußeren Hauptpilaster stehen jeweils auf einem unter die Voluten geführten Podest Freiplastiken: Links St. Georg, rechts St. Michael. Jeweils in den Seitenfeldern der Hauptzone markieren zwei übereinanderlie-

gende Fenster mit Sandsteingewänden die innere Emporengliederung. Oberhalb des Segmentbogens belichten zwei Fenster den Dachraum, in der Mitte ist eine Figurennische mit Halbkreisbogen ädikulaartig eingesetzt. Das Hauptportal bildet einen deutlichen Kontrast innerhalb der Fassade. Es tritt mit zwei monolithen Vollsäulen in ionischer Ordnung auf sockelhohen Postamenten, mit durchgehendem Architrav und gesprengten und verkröpften Segmentgiebel vollplastisch aus der Fassade heraus. Über dem Portal wird die Empore durch ein Vierpaßfenster zusätzlich belichtet.

Nach dieser ausführlichen Beschreibung der Hauptfassade sucht man vergeblich nach Übereinstimmungen mit den Fassaden von Obermarchtal und Dillingen, diese beiden gleichen sich trotz großem zeitlichen Abstand viel mehr, beispielsweise bezogen auf die Einheitlichkeit der Achsabstände zwischen den Pilastern oder die sehr verwandte Proportionierung des Hauptgebälks. Die geneigten Giebelkanten sind in Dillingen noch identisch mit der Dachhaut, in Obermarchtal setzt allenfalls ein leichtes Ausschwingen ein mit vorgeblendetem oberen Dreiecksgiebel als Abschluß.

In Villingen dagegen vereint Michael Thumb mehrere Motive: Kontrastierende Pilasterabstände, der große übergreifende Segmentbogen, die Voluten, das Ädikulamotiv und die über die Dachschrägen hinausragenden Fassadenkanten. Einiges davon entwickelte Michael Thumb bereits bei Sei-



Abb. 9: Ehem. Benediktinerkirche Villingen Ausschnitt Dachstuhl und Gewölbeaufsicht (Gurtbogen zwischen Langhaus und Chor).

tengiebeln von Querhausjochen: Auf dem Schönenberg liegt über dem Hauptgebälk ein kräftiger Segmentbogen, darüber ist dem anschließenden Dachraum schild- oder scheibenartig eine hohe Ädikula vorgeblendet, in Obermarchtal wird der Giebel von kräftigen Voluten eingefasst.

Die Villingener Fassade wirkt etwas behäbig, breit, lagerhaft, der Kontrast zwischen der großen Mittelfläche und den Seitenflächen ist sehr deutlich und betont dabei das plastisch gegliederte Portal, die Kombinationen mit Voluten und Segmentbogen dynamisiert die Gesamtfläche. Die Fassade ist eine sehr individuelle Eigenleistung und läßt nur wenig Einfluß der Jesuiten aus Dillingen spüren. Anhand des Querschnitts (*Skizze 6 und Plan 15*) läßt sich eine besondere Ursache für die sehr lagerhafte, breite Wirkung der Fas-

Skizze 15:

Villingen, St. Georgen,
Querschnitt gegen
Osten (o.M.).

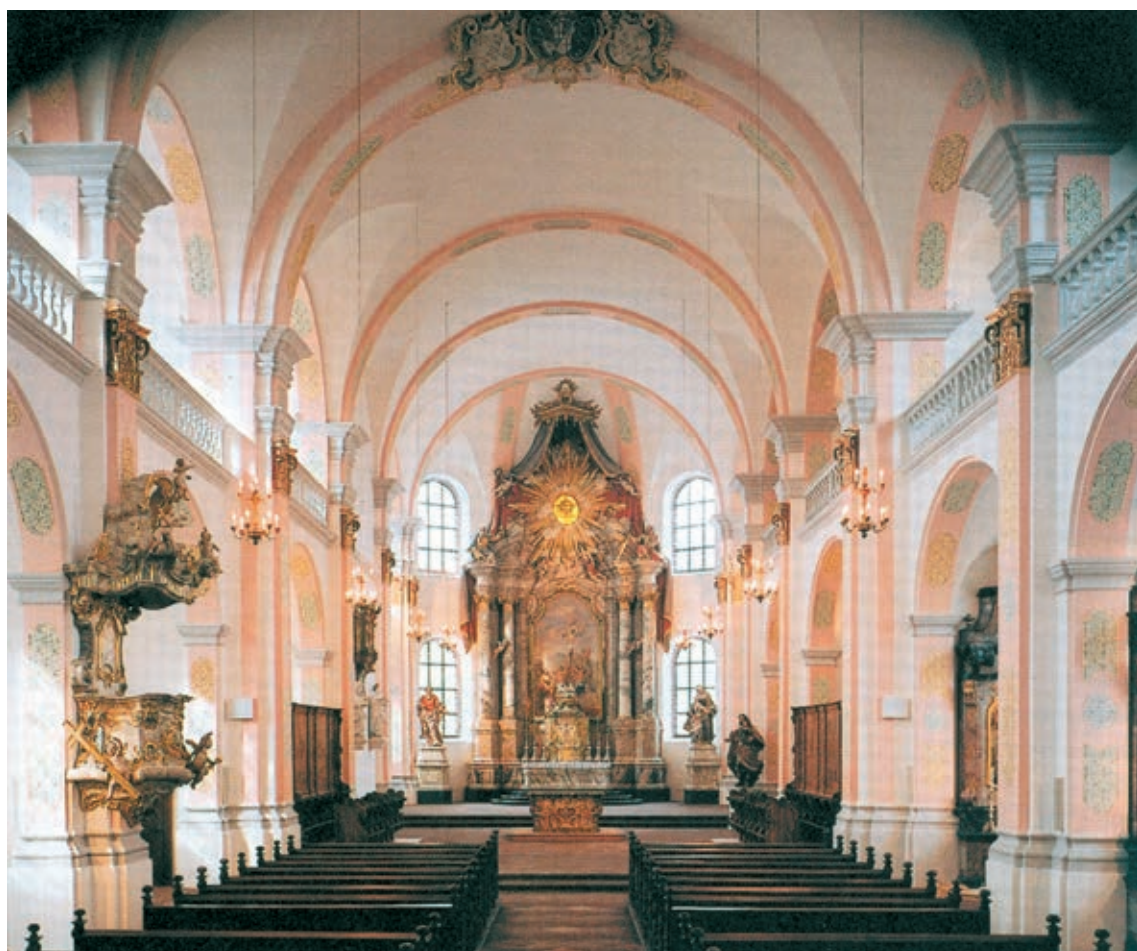
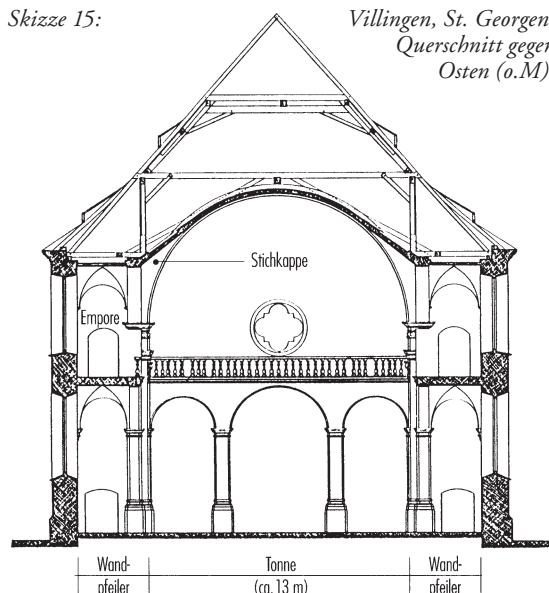
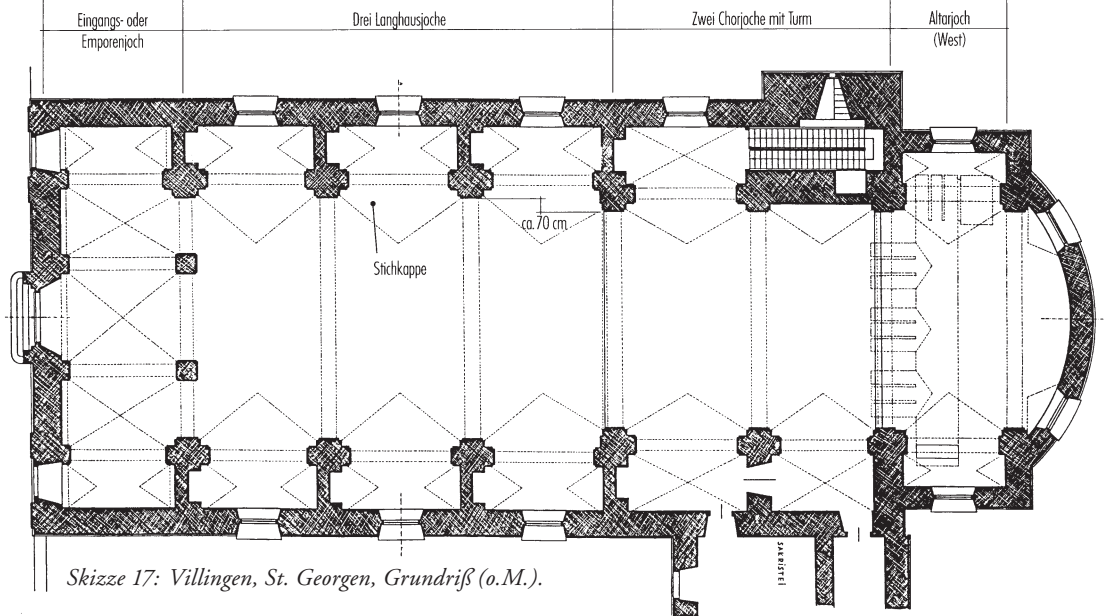
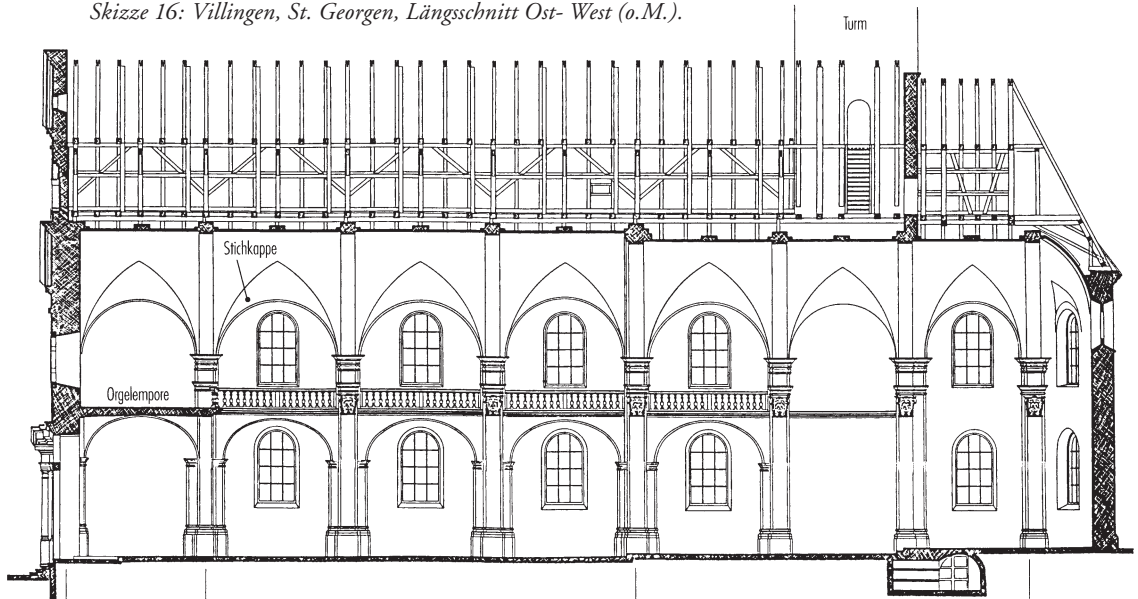


Abb. 10: Ehem. Benediktinerkirche Villingen Langhaus gegen Chor.

Skizze 16: Villingen, St. Georgen, Längsschnitt Ost- West (o.M.).



Skizze 17: Villingen, St. Georgen, Grundriß (o.M.).

sade begründen. Im Gegensatz zu allen bisher beschriebenen Kirchen liegt der Traufpunkt des Daches um ca. 3,0 m tiefer als der Scheitel der Haupttonne, durch eine meisterhafte Dachstuhlkonstruktion kann das Gewölbe in den Dachraum reichen, die Gesamthöhe der Kirche wird erheblich reduziert. Damit wurden Kosten gespart und der Baukörper wesentlich behutsamer in das Stadtbild integriert.

Hat man die Kirche durch das Hauptportal

betreten, ist man sogleich überrascht vom hellen, lichtdurchfluteten, kontrastreichen, ca. 50 m langen und ca. 16 m hohen, mit einer mächtigen Tonne einheitlich überwölbten Raum (Abb. 9 – Querschnitt Skizze 6 – Querschnitt Plan 15 – Längsschnitt Plan 16 – Grundriß Plan 17). Das große Gewicht und der kräftige Gewölbeschub der Halbkreistonne – aus Ziegelstein massiv gemauert (Abb. 9) – wird über senkrecht zu den Außenwänden stehende Wandpfeiler bis zu den

Fundamenten abgeleitet. Diese Wandpfeiler wiederum sind in zwei Geschossen mit Quertonnen verspannt. Die unteren elliptischen Quertonnen überdecken Kapellenräume und tragen Emporen, die oberen halbkreisförmigen Quertonnen, gehen, durch einen Gurtbogen begrenzt, in Stichkappen mit an steigenden Scheiteln in die Haupttonne über. Die Quertonnen werden ebenfalls mit Stichkappen zu den Wandpfeilern hin aufgelockert, im Chorbereich treffen sich die Grate im Scheitel der Quertonnen (Kreuzgewölbe).

Der Grundriß (*Skizze 17 und Abb. 10*) ist in sieben Abschnitte, Joche unterteilt: Ein Eingangsloch, gleich tief wie die nachfolgenden Joche, zusätzlich unterteilt in drei Querjoche mit Kreuzgratgewölben, abgestützt auf zwei Freipfeilern drei gleich tiefe Langhausjoche, zwei Chorjoche, im Boden um eine Stufe erhöht, mit beidseitig um ca. 70 cm eingeschnürten Wandpfeilern und ebenso reduzierter Tonnenhöhe und auf der Südseite integriertem Turm- und ein Altarjoch, im Boden um zwei Stufen erhöht, mit schmaleren emporenlosen(!) Seitenräumen und einer Kreissegmentapsis als Abschluß. Die ersten fünf Joche haben den gleichen Achsabstand, das zweite Chorjoch und das Altarjoch sind im Achsabstand reduziert. Der Radius der Kreissegmentapsis ist identisch mit der Außenwandachse des emporenlosen Seitenraumes im Altarjoch. Die Segmentapsis setzt auf die westlichen Außenwandflächen auf, diese bilden konstruktiv das abschließende Wandpfeilerpaar. In den kuppeligen Abschluß der Apsis sind für zwei Fenster Stichkappen eingeschnitten und zwei Gurte werden strahlenförmig an den letzten Gewölbegurt herangeführt.

Erheblich beeinflusst wird der Gesamteindruck des Innenraumes durch eine wichtige konstruktive Vereinfachung und Straffung: Alle Tonnen- gewölbe- sowohl die Haupt- bzw. Mitteltonne als auch die Quertonnen – haben die gleiche Kämpferhöhe (*Abb. 10*). Deutlich sichtbar und damit erlebbar wird dies an den Wandpfeilerköpfen: Die Gurte der Quertonnen und der Gurt der Haupttonne treffen sich jeweils auf einem weit ausladenden, reichhaltig abgestuften, verkröpften und nur mit der oberen Gesimsplatte seit-

lich kurz eingebundenen Hauptgesims, darunter liegt eine Gebälkzone, diese sitzt auf einem prächtig detaillierten, kompositartigen Kapitell mit Bandelwerkgestaltung. Schließlich führt ein glatter, kräftiger Pilaster nach unten und mündet gemeinsam mit den seitlichen Pilastern der unteren elliptischen Quertonnen auf eine vielfach gegliederte Basis mit hohem Sockel. Die Wandpfeilerkapitelle liegen auf gleicher Höhe wie die stark profilierten Holzbalustraden der Emporen, damit wird eine zusätzliche Straffung und räumliche Vereinheitlichung erzielt. Das gleiche gilt auch bezüglich der nur geringen Einschnürung des Chorbereiches: diese sehr zurückhaltende, elegante Raumdifferenzierung läßt die Raumabschnitte miteinander verschmelzen, und führt zu einem großen, übersichtlichen, einheitlichen Gesamttraum.

Jetzt ist der Zeitpunkt erreicht, um anhand vergleichender Analysen die Eingangsfragestellungen nach den konzeptionellen Beziehungen der Benediktinerkirche zur Dillinger Studienkirche und zum sog. „Vorarlberger Münsterbauschema“, nach gemeinsamen baugeschichtlichen Wurzeln und nach den ganz speziellen Eigenheiten der Villingener Kirche zu beantworten.

Mit dem Grundriß des Benediktiners (*Skizze 17*) soll begonnen werden. Die ersten vier Joche- das Eingangsloch und die drei Joche bis zum Chorbeginn- haben unmittelbare Beziehung zu dem entsprechenden Raumabschnitt der Obermarchtaler Kirche, sie sind fast identisch. Eigentlich nicht verwunderlich, hat doch Michael Thumb beide Kirchen fast zeitgleich entworfen, der Villingener Plan ist vermutlich nur drei Jahre jünger. Trotzdem ist auf einige feine Unterschiede hinzuweisen. Das Obermarchtaler Emporen- bzw. Eingangsloch ist noch etwas kürzer als die nachfolgenden Joche, zumindest eine sog. Schneckenstiege, wenn auch mit üppigen geraden Läufen, ist nach alter Tradition ausgeführt, dennoch hat sich dieses Joch schon ganz in die Struktur des übrigen Raumes eingepaßt, bis es dann in Villingen zum gleich großen, gleichwertigen Bestandteil des gesamten Langhauses wird, natürlich mit der Konsequenz, daß die Kreuzge-

wölbe über dem Eingang (unter der Empore) zu Rechtecken gestreckt werden müssen.

Ganz beachtlich sind die Veränderungen von wichtigen Raummaßen (*Querschnitt Skizze 6*). Die Villingener Wandpfeiler werden im Vergleich zu Obermarchtal kürzer (von ca. 4,05 m auf ca. 3,0 m reduziert), gleichzeitig vergrößert sich die Jochtiefe von ca. 6,3 m auf ca. 7,2 m, wobei die lichte Weite der Haupttonne in Villingen mit 13,0 m nur um ca. 0,7 m geringer ist als die in Obermarchtal. Für die Raumwirkung hat dies nicht zu unterschätzende Folgen: Die einzelnen Raum schritte bzw. Joche werden behäbiger, schwerer, die Belichtung über die Emporen und Kapellen ist direkter, die Kraft der Tonnengewölbe ist unmittelbarer zu spüren. (*Vergleich Längsschnitte Obermarchtal Skizze 12 – Villingen Plan 16*). Gesteigert wird diese Tendenz durch eine weitere Veränderung gegenüber Obermarchtal: Wegen der Vertiefung der Joche konnte auf die Stelzung der Quertonnen verzichtet werden, die Quertonnen und die Haupttonne haben nunmehr die gleiche Kämpferhöhe. Zur Erinnerung: Die Stelzung der Quertonnen in Obermarchtal entspricht eigentlich der Attikazone der Schönenberger Kirche und von St. Michael in München. Eindeutiges Entwicklungsziel ist also die Zusammenfassung, Bündelung der Konstruktionsglieder, in Obermarchtal wird sie deutlich angestrebt, in Villingen ist sie realisiert. Jedoch keineswegs zum ersten Mal, denn bereits 80 Jahre früher hat Hans Alberthal in der Studienkirche in Dillingen die Kämpfer der Haupttonne und die der Quertonnen auf gleicher Höhe über den emporenlosen, schlanken Wandpfeilern zu einem großartigen Raumkonzept zusammengefaßt (*Skizzen 4 und 10, Abb. 1 und 2*). Die Kraft der Quertonnen wird durch starke Gurte betont, auf zierliche, die Großform der Quertonnen verunklärnde Stichkappen wird generell verzichtet.

Das mag die Villingener Religiösen einschließlich Abt und Baumeister schon beeindruckt haben, zumal zu jener Zeit in der Studienkirche noch der ursprüngliche, die Architektur besonders hervorhebende Stuck vorhanden war. Vermutlich wurde in Villingen über die unterschiedlichen Lösungs-

möglichkeiten heftig diskutiert, nicht von ungefähr hat sich der Abt mehrerer Berater bedient. Letztendlich wurde der Vorarlberger Michael Thumb beauftragt und man spürt, wie er frühere Leistungen konkurrierender Bauleute mit Konzeptionen seiner Zunft verband.

In Villingen mußte wegen des beengten Bauplatzes zwischen Schulgasse und Stadtmauer ein bei den Vorarlbergern eigentlich wichtiges Bauglied entfallen: Das vertiefte, über die Außenwände heraustretende, querhausähnliche Joch in der Mitte des Gesamtbaues als Gelenk zwischen Laienkirche und Mönchschor. Dies ist ein Grund mehr, um wiederum die Studienkirche in Dillingen vergleichend heranzuziehen, hat doch Hans Alberthal wenige Jahre nach Fertigstellung der St. Michaelskirche in München bereits in Dillingen auf dieses Zwischenglied verzichtet. Erst geraume Zeit später machen es die Vorarlberger gewissermaßen als Rückbesinnung auf die Michaelskirche (erste Mutterkirche der Jesuiten in Deutschland) wiederum zum Bestandteil ihrer Konzeptionen. In Dillingen wie in Villingen schließt die Chorzone direkt an den Hauptraum an, lediglich eine Einschnürung bildet eine optisch- räumliche Differenzierung, in Dillingen treten deshalb die Wandpfeiler um ca. 1,4 m vor, in Villingen sind es nur noch 0,7 m, um die jeweils entsprechenden Maße reduziert sich folglich auch die Scheithöhe der Haupttonne im Chor. In Villingen ist diese Differenzierung bzw. Einschnürung nur noch wenig spürbar, der Gedanke an den traditionellen Einheitsraum – wie bei vielen spätgotischen Bauten die Regel – ist naheliegend.

Die Neuerungen des Dillinger Chores, die besondere Qualität der Freipfeilerlösung wurden bereits eingehend beschrieben. Die Vorarlberger Baumeister haben diese Konzeption über lange Zeit als wesentlichen Bestandteil ihrer Bauten weiterentwickelt. Möglicherweise wollte Michael Thumb auch in Villingen eine Freipfeiler-Emporenchoranlage realisieren, wurde vermutlich jedoch daran gehindert, da der Turmstandort schon von Planungsbeginn an festgelegt war. Als Gründe werden wiederholt die kostensparende Wiederverwendung eines

Stadtturmfundamentes und die außerordentlich engen Platzverhältnisse erwähnt. Jedenfalls unterbricht der Turm im zweiten Chorjoch den unteren Kapellenraum und die obere Emporenebene, eine Freipfeilerlösung ist also ausgeschlossen. Andererseits gibt es genügend Beispiele – zeitlich gesehen vor und auch nach Villingen – mit integriertem Chorflankenturm (Stadtpfarrkirche Neuburg an der Donau, Wallfahrtskirche Schießen von Valerian Brenner, Dorfkirche Tannheim von Franz Beer, ehemalige Abteikirche Fürstenfeld von Viscardi usw.), alles durchaus respektable, variantenreiche Lösungen. Eine direkte Verwandtschaft der Chöre von Villingen und Dillingen ist nicht belegbar, zumal ein weiteres Kriterium unsicher macht: Das westlichste Joch, das Altarjoch, wurde erst ab 1728 angebaut und hat abweichend von den übrigen Jochen keine Emporen, dieser Umstand und die Kreissegmentapsis sind zwar sehr ähnlich, doch zu wenig Beleg einer Abhängigkeit zur Studienkirche, zumal die Obermarchtaler Apsis ebenfalls segmentartig schließt. Die Achsabstände der beiden letzten Joche vor der Apsis sind sowohl in Villingen als auch in Obermarchtal verkürzt.

Es ist leider nicht bekannt, ob der Bau von Anfang an entsprechend dem heutigen Bestand konzipiert war, ein Originalriß von Michael Thumb ist nicht erhalten. Bekannt hingegen ist die sehr lange und abschnittsweise Baudurchführung. Michael Thumb verstarb bereits 1690. Im Gegensatz zu seinen Bauten in Ellwangen und Obermarchtal gibt es keinerlei Hinweise, daß sein Bruder Christian auch in Villingen den Bau planerisch und bauleitend weitergeführt haben könnte. Die Bauakten enthalten zwar mehrere Namen Vorarlberger Bauleute, aber keiner der genannten ist als Baumeister bekannt geworden.

Die einheitliche, konsequente Grundriß- und Wandproportionierung über mehrere Bauabschnitte, der schlichte, doch sehr kraftvolle bis zu den Chorjochen durchgeführte Wandaufriß, auch die nur geringe Einschnürung des Chorbereiches gegenüber dem Langhaus sind sicherlich gewichtige Gründe zur Annahme, daß sich bei der Villingener Benediktinerkirche im wesentlichen nur eine einzige Handschrift durchgesetzt hat,

die von Michael Thumb.

Die Villingener Benediktinerkirche ist zunächst einmal ganz im Sinne des seinerzeit aktuellen Standes der Vorarlberger konzipiert, viele formalen und konstruktiven Elemente haben einen direkten Bezug zu Obermarchtal, beinhalten auch Ansätze zur Weiterentwicklung, Straffung und räumlichen Vereinheitlichung, dies bezieht sich besonders auf die konstruktive Kombination der Tonnengewölbe. Daß dabei die bereits in Dillingen gefundene Konzeption wieder zur vollen Geltung kommt, mag Zufall sein, vermutlich ist es jedoch Absicht, denn auch gerade der Grundriß läßt Anregungen von Dillingen erkennen. Es ist schon eine bemerkenswerte Situation, wie ein konzeptionell fest geformter Vorarlberger, Michael Thumb, durch die früheren Kontakte des Villingener Konvents, vielleicht auch durch seine eigenen Beziehungen mit den Dillinger Jesuiten, Raumwirkungen aufnimmt, reflektiert und mit den örtlichen Vorgaben in Einklang bringt. Eine Sackgasse ist die Villingener Konzeption keinesfalls, Versuche der formalen und räumlichen Zusammenfassung und Straffung sind in der Baugeschichte immer wieder weiterführend.

Die Villingener Benediktinerkirche ist eine Kirche unter vielen zeitgleichen, sie ist sicherlich nicht wegweisend oder musterhaft, doch sie reflektiert recht anschaulich die intensive planerische Auseinandersetzung mit den Tendenzen und Bestrebungen ihrer Zeit und den örtlichen Programmvorgaben. Die Volkspredigt und der klösterliche Gottesdienst mußten gleichwertig erfüllbar sein, die aktuellsten konstruktiven Erkenntnisse sollten Eingang finden und zudem verursachte der beengte Standort und die ständige Finanznot des Konventes erhebliche Lösungsprobleme. Um so mehr muß man betonen, daß sich in der Benediktinerkirche nach der sehr gelungenen Renovierung ein überwältigendes Raumerlebnis bietet. Die zurückhaltende Stukkierung läßt alle konstruktiven raumbildenden Elemente der Architektur klar, feingliedrig und scharfkantig hervortreten, diese ungekünstelte Art der Darstellung kommt unserem heutigen Form- und Materialempfinden besonders nahe.

Betont wird dieses Raumerlebnis durch die spe-

zielle Lichtführung (Abb. 10). Viel Licht flutet über die Emporen und Kapellen von beiden Seiten in den Hauptraum ein, die Quertonnen der Seitenräume sind direkt belichtet, die Grate ihrer Stichkappen ergeben eine zarte zusätzliche Gliederung, in den ansteigenden Stichkappen streift bereits gebremstes Licht in die Gewölbezone vor, die Haupttonne dunkelt zum Scheitel hin langsam ab. Die mächtige Tonne wirkt dadurch leichter, fast schwebend, zumal die Gesimsplatten weit auskragen und der Aufsatzkranz verdeckt bleibt. Die zweijochige Chorzone ist deutlich dunkler, durch den Anbau des Klostertraktes sind auf der Nordseite in beiden Jochen keine Fenster möglich und der in den Baukörper integrierte Turm läßt auf der Südseite keine Fensterachse zu. Durch die besonders intensive und direkte Belichtung im Altarjoch und der Apsis wirkt der dunklere Chorabschnitt als retardierendes Raumelement, die Bedeutung des Altarbereiches wird dadurch gesteigert.

Wir erleben einen besonderen Ort der Konzentration, der Würde und der geschichtlichen Kontinuität, frei von theatralischer Gestik und formalem Überschwang. Der „Benediktiner“ ist Zeuge einer großen Bautradition. Nach Abschluß der Renovierung und der hoffentlich bald realisierten Rekonstruktion der Silbermannorgel besitzt Villingen ein hervorragendes Gesamtkunstwerk.

Literatur:

- Gubler, H.-M., Der Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb, Sigmaringen 1972.
Hart, F., Kunst und Technik der Wölbung, München 1965.
Keßler, D., Der Dillinger Baumeister Hans Alberthal, Diss., Dillingen a.d.D. 1943.
Kühlenthal, M., Hrsg., Graubündner Baumeister und Stukkateure, München 1997.
Lieb, N., Dieth, F., Die Vorarlberger Barockbaumeister, München 1967.
Lieb, N., Hirmer, M., Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, München 1984.
Pevsner, N., Europäische Architektur, München 1957.
Pfister, M., Baumeister aus Graubünden, Wegbereiter des Barock, Chur (CH), 1993.
Revellio, E., Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Villingen 1964.
Schnell, H., Wallfahrtskirche U.L.F. auf dem Schönenberg/Ellwangen, München 1986.
Schnell, H., Ehem. Prämonstratenserabteikirche Obermarchtal, München 1987.
Skalecki, G., Deutsche Architektur zur Zeit des Dreißigjährigen

Krieges, Regensburg 1989.

Willner, R., Die Benediktiner-Klosterkirche St. Georgen in Villingen, Mag.-Arb., Freiburg 1987.

Anmerkungen:

Die Skizze 6 und die Pläne 14 – 17 basieren auf einer Bauaufnahme aus dem Jahre 1932 von Dipl.-Ing. Julius Naegele, Stadtoberbaudirektor i.R., Villingen.

Die Benediktinerkirche in Villingen

Festschrift zur Wiedereröffnung
im Jahr 1999



Seit der Wiedereröffnung der Benediktinerkirche im April 1999 gibt es eine sehr empfehlenswerte Festschrift, auf die wir hier besonders hinweisen möchten. Wir zitieren daraus: "Ziel der Broschüre soll es sein, den Besucher zur Andacht und zum Gebet in einen würdevollen Raum einzuladen". Bitte beachten Sie, daß das Hauptportal meist geschlossen ist. Der Seiteneingang ist über den Innenhof des Münsterzentrums zu erreichen.



Der Straßburger Orgelbauer Johann Andreas Silbermann (1712–1783) hatte in dem Villingen Prior und Abt Cölestine Wahl einen sachkundigen Auftraggeber. 1812 wurde die Orgel in die Karlsruher Stadtkirche verbracht, wo sie am 27. Mai 1944 im Bombenhagel unterging.

Die Silbermann-Orgel der Benediktinerkirche zu Villingen

Rückblick und Vision ...

Stephan Rommelspacher

Die Orgelbauerfamilie Silbermann

Der Name *Silbermann* hat in den Ohren von Orgelfachleuten wie auch von Orgelliebhabern einen geradezu magischen Klang. Silbermann-Instrumente gehören zum Besten, was der Orgelbau in seiner langen Geschichte hervorgebracht hat. Allerdings ist in Sachen Silbermann eine gewisse Begriffsverwirrung zu beobachten. Es gilt, zwischen mehreren Generationen von „Silbermännern“ sowie zwei großen Linien zu unterscheiden, der elsässischen und der sächsischen. Deshalb sei zunächst ein kurzer Ausflug in die Silbermann'sche Familiengeschichte vorangestellt.

1701 ließ sich der 1678 im sächsischen Kleinbobritzsch (Erzgebirge) geborene junge Orgelbauer *Andreas Silbermann* in Straßburg nieder. Sein Bruder *Gottfried* (geboren 1683 in Kleinbobritzsch) folgte ihm 1702 und absolvierte eine ausgedehnte Lehrzeit bei seinem fünf Jahre älteren Bruder. 1704 bis 1706 hielt sich Andreas in Paris auf, wo er im Umfeld des berühmten Meisters Alexandre Thierry den klassischen französischen Orgelbau studierte. Nach Straßburg zurückgekehrt, entwickelte er seinen eigenen Orgelstil, indem er Elemente des deutschen und des klassischen französischen Orgelbaus miteinander verband. Er fertigte insgesamt ca. 40 Instrumente, darunter die Orgeln des Straßburger Münsters (1713 –16), der Dominikanerkirche Colmar (1726) sowie der Abteikirchen Maursmünster (1709–10) und Ebersmünster (1728–32). *Gottfried Silbermann*, der seinem älteren Bruder während dessen Paris-Aufenthalts die Straßburger Werkstatt geführt hatte, kehrte 1709 in die sächsische Heimat zurück, wo er in Freiberg seine eigene Werkstatt gründete. Bis zu seinem Tod 1753 baut er etwa 45 Instrumente, darunter so bedeutende wie die Orgeln im Freiburger Dom (1710–14), in der

Zittauer Johanniskirche (1737–41), in der Dresdener Frauenkirche (1732–36) und in der Dresdener Kath. Hofkirche (1750–53). *Gottfried Silbermanns* Orgelklang steht in der Tradition des mitteldeutschen Orgelbaus, er ist herber und grundtöniger als der französisch inspirierte Stil seines Bruders.

1712 wurde in Straßburg Andreas' Sohn *Johann Andreas Silbermann* geboren. Er lernte das Orgelbauerhandwerk beim Vater und übernahm nach dessen Tod im Jahr 1734 die Straßburger Werkstatt. Bis zu seinem Lebensende 1783 schuf er insgesamt 65 Werke und war damit der produktivste Sproß der Familie Silbermann. Zu seinen bedeutendsten Instrumenten zählen die Orgeln für Straßburg, St. Thomas (1737–41), Neue Kirche (1747–49), Jung St. Peter (1762), das Münster zu Colmar (1754–55), den Dom zu Arlesheim (1761) sowie rechts des Rheins für die Klosterkirchen in Villingen (1752/58) und St. Blasien (1772–75).

Die Bedeutung der Villingen Silbermann-Orgel für den Orgelbau in Baden

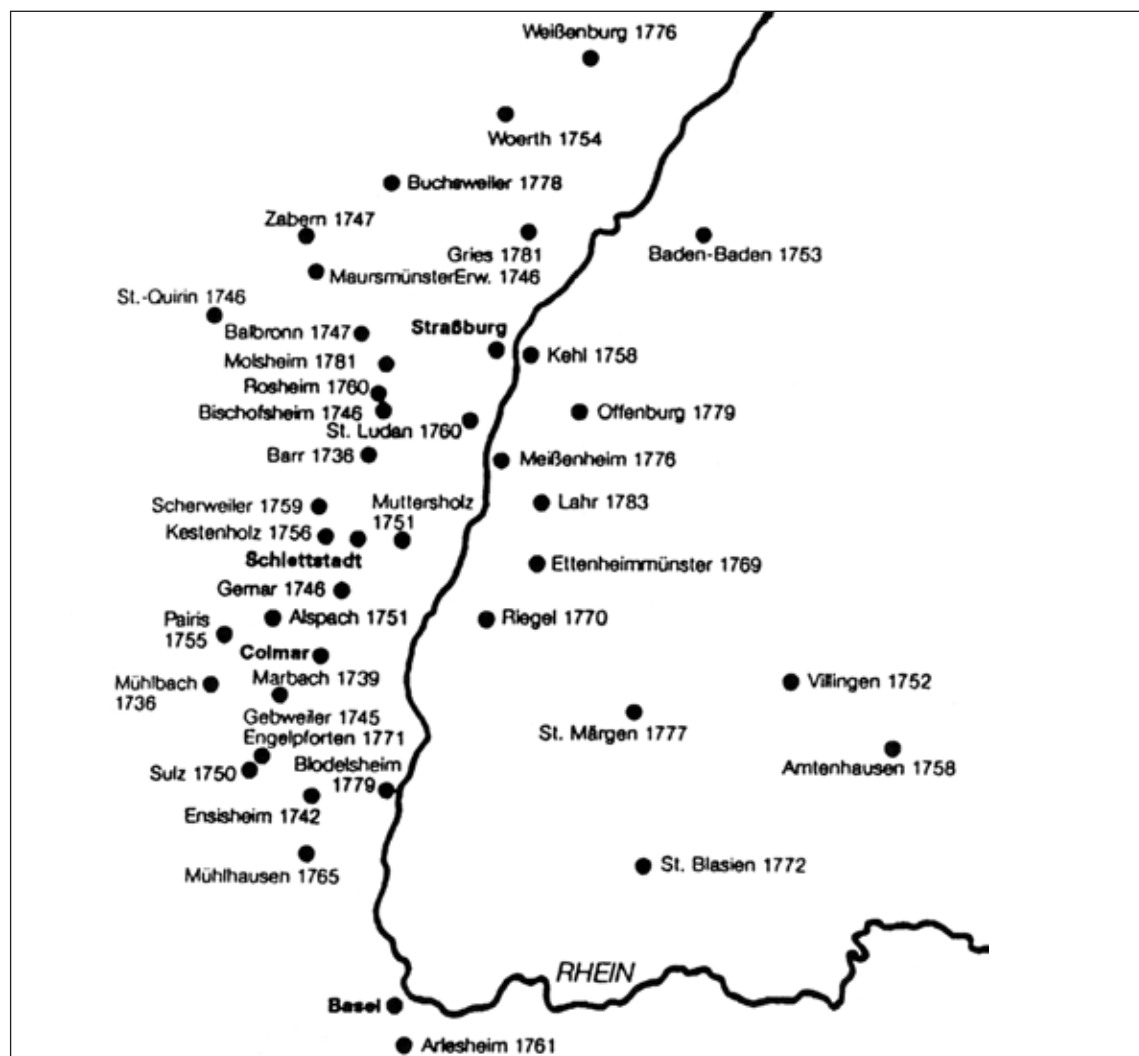
Einen Markstein in der Orgelgeschichte der Stadt Villingen, ja des Oberrheingebietes und des Schwarzwaldes überhaupt bildet der Orgelbau in der Benediktiner-Abteikirche St. Georg im Jahre 1752 durch Johann Andreas Silbermann. Damit drang der französische Orgelbau in eine Region ein, deren Orgeln bis dahin von gänzlich anderen, nämlich von süddeutschen Stilprinzipien geprägt waren. Süddeutscher Orgelbau in diesem Sinn umfaßt ein Gebiet von Mainz bis Wien und Prag, vom Main bis Bern und bis an die Grenzen zum italienischen Kulturbereich.

Es ist der Einflußbereich der Habsburger – als vorderösterreichische Stadt gehörte dazu auch Villingen –, überwiegend katholisches Land,

wo die Orgel im Gottesdienst genau umrissene Aufgaben hatte. Der Orgelklang im süddeutschen Stilbereich war fein differenziert durch eine Vielfalt verschiedenster Pfeifenbauformen, wie enge und zarte Prinzipale, Gedackte, Flöten, Quintadena, Salicional, Gamba, also streicherähnliche Stimmen, und den hellen, unaufdringlichen Klang der vonen Orgel. Der Klang der klassischen französischen Orgel des 17./18. Jahrhunderts folgt hingegen anderen ästhetischen Prinzipien. Er hat nicht die starke Differenzierung im Bereich der Grundstimmen, kennt kaum streichende Register und ist stark geprägt vom schnarrenden, schmetternden Klang der

sogenannten Zungenregister, wie Cromorne (Krummhorn), Trompette (Trompete), Bombarde (Posaune), Basson (Fagott) oder Clairon (hohe Trompete).

Neben den kräftig intonierten Prinzipalstimmen werden Weitchorregister (Bourdon, Flutte) und Aliquotstimmen (Nazard rd, Tierce, Cornet) gebaut, die den Klang sehr charakteristisch einfärben. Seit Andreas Silbermann, der Vater von Johann Andreas, seinen Studienaufenthalt in Paris verbracht hatte, wurde im Hause Silbermann zu Straßburg der klassische französische Orgelbau gepflegt, ja, man kann sagen, zu seiner höchsten Eleganz gebracht.



Die Orgeln Johann Andreas Silbermanns. Geographische Übersicht.

Eine bedeutende Veränderung bzw. Ergänzung des klassischen französischen Orgeltyps wurde im Hause Silbermann allerdings vorgenommen: hatte bei diesem das Pedal noch ausschließlich Tenorfunktion (der Baß wurde von 16-Fuß-Registern der Manuale übernommen), so wurde bei Silbermann (gemeint sind immer Vater und Sohn) das Pedal durch die Bestückung mit 16-Fuß-Stimmen eindeutig zum Fundament der Orgeln. Dies ist im Wesentlichen gemeint, wenn davon gesprochen wird, Silbermann habe deutsche Elemente in den klassischen französischen Orgelbau integriert.

Sieht man einmal von dem 1722 von Vater Andreas Silbermann für die evangelische Kirche zu Altenheim (bei Offenburg) gebauten einmanualigen Brüstungspositiv ab, war die Benediktiner-Orgel zu Villingen Ausgangspunkt für das Vordringen des Hauses Silbermann über den Rhein. Das Villingener Instrument, nach allen Berichten klanglich wie optisch höchst attraktiv, hatte eine derartige Ausstrahlung, daß sich in den nachfolgenden Jahren rasch eine ganze Reihe von Anschlußaufträgen für Silbermann im rechtsrheinischen Gebiet ergab.

Bezeichnenderweise kamen etliche der Aufträge für die sehr teuren Silbermann-Instrumente aus den seinerzeit überaus kunstsinnigen Benediktinerklöstern bzw. aus Pfarreien, die in enger Verbindung zu Benediktinerklöstern standen: 1753 Stiftskirche Baden-Baden, 1758 Pfarrkirche Kehl, 1758 Benediktinerinnen-Klosterkirche Amtenhausen, 1769 Benediktiner-Abteikirche Ettenheimmünster, 1770 Pfarrkirche Riegel, 1772–75 Benediktiner-Abteikirche St. Blasien, 1776 evang. Kirche Meißenheim, 1777 Augustiner-Stiftskirche St. Märgen, 1779 Franziskaner-Klosterkirche Offenburg, 1782 evang. Stiftskirche Lahr.

Nicht zuletzt durch den Einfluß dieser Instrumente fand auch unter den einheimischen Orgelbauern des Oberrheingebiets eine tiefgreifende Umorientierung statt: war man bis dato eher der oben beschriebenen süddeutschen Tradition verpflichtet, gewann nun in Baden der Typus der französisch-elsässischen Orgel Silbermann'scher

Prägung mehr und mehr die Oberhand.

Am Beginn dieser Entwicklung, die den badi-schen Orgelbau bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nachhaltig prägte, stand die Villingener Silbermann-Orgel. Historisch betrachtet, muß man sie als Schlüsselinstrument für den Orgelbau in Baden bezeichnen.

Die Orgel für die „Herren Benedictiner zu Villingen am Schwarzwald“

Vertragsschließung und Bau

Abt Hieronymus Schuh hat am 14. Januar 1751 den Vertrag über die Lieferung einer neuen Orgel für die Klosterkirche geschlossen, der von Johann Andreas Silbermann und seinem damals bei ihm arbeitenden Bruder Johann Daniel Silbermann gegengezeichnet ist. Darin heißt es unter anderem:

„Zu wissen syn hiermit, daß heuth zu end gemeltem dato zwischen Ihro Hochwürdtten und Gnaden dem Herrn Reichs-Prälaten Hyeronimum des löblichen Reichs-Gotteshauß St. Georgen auf dem Schwarzwald, dermahlen in Villingen, und anderntheils denen zweyen Gebrüdern Nahmens Johann Andreas- und Johann Daniel Silbermann denen Orgelmachern und Bürgern zu Straßburg folgender accord gemacht und getroffen worden. Nemblich es versprechen gedachte Silbermänner in bemeltes Gotteshauß ein Orgelwerk nach folgender Disposition zu verfertigen, als nemblichen sollen sich folgende Register darinnen befinden: ...“ Es folgt die Registerzusammenstellung (die sogenannte Disposition) mit einer exakten Beschreibung der Materialien und Machart der einzelnen Register, Angaben zur Stimmtonhöhe, zu Tastatur- und Manualumfang, zu den Windladen und zur Balganlage. Der Vertrag endet wie folgt: *„Hingegen versprechen Ihro Hochwürden und Genaden der Herr Reichsprälat vor das sämbtliche Orgelwesen die summa von 2600fl sage zweytausend sechshundert Gulden frantzösisch Geld zu bezahlen, und Zwar in folgenden terminen: als Erstlich auf Pfingsten dieses 1751ste Jahr 600fl, und wan die Orgel verfertiget ist, die summa von 800fl, und dan den Rest von 1200 fl ein Jahr nach Verfertigung des Werks, und Zwar alles in heutigem Valos, das gelt*

möge indeßen höher oder Niedriger werden.

Was das Orgel Corpus oder Kasten betrifft, so wird solches auf die Kästen des Gotteshauses völlig fertig auf den platz gestellt.

Und wan das Orgelwesen in Straßburg wird verfertigt seyn, so wird solches auf die Kästen des Gotteshauses Frey von Straßburg abgeholt und nach verfertigung des Werks der Werkzeug wider nach Straßburg gelüfert. Währent der einrichtung und stimmung des Werks ist vor 3 personen 3 Monatlang der Kosten und Logament accordirt worden. Zur Urkund deßen sind 2 gleichlautende Exemplaria verfertigt und von beyden theilen unterschrieben

worden, so geschehen In Villingen den 14 Jenner 1751.

Johann Andreas
Silbermann

(Siegel)

Johann Daniel
Silbermann

Hieronymus Abbt

Die Orgel kostete also die stattliche Summe von 2.600 Gulden. Das Orgelgehäuse wurde nicht in der Straßburger Werkstatt, sondern nach Silbermanns exakten Vorgaben von einem Schreiner vor Ort gefertigt, ein damals durchaus übliches

Summa Han 800 // und Han 1200 //
nun jaß nach Abschickung des Kasten, und zwar
alldt in frühigem Valor, das geld müßte indessen
sofort oder kinstigen Monats.
Nun das Orgel corpus oder Kasten betruß, so
wird selbs auf die Porten des Gotteshauses abh.
Eig fertig auf den platz gestellt.
Und Han das Orgelkassen in Straßburg und
Abschickung, so wird selbs auf die Porten
des Gotteshauses, so Han Straßburg abgeholt,
und nach Abschickung des Kasten, und
Kinstigen Monats nach Straßburg gelüfert.
Nun das Orgelwerk und Stimmung des Werks
ist vor 3 personen 3 Monat lang der Kosten
und Logament accordirt worden.
Zur Urkund deßen sind 2 gleichlautende Exemplaria
verfertigt, und Han beyden theilen unterschrieben wor.
den, so geschehen In Villingen den 14 Jenner 1751.



Hieronymus Abbt

Johann Andreas
Silbermann
Johann Daniel Silbermann.

Ausschnitt aus dem Orgelbauvertrag (in Silbermanns Handschrift).

Verfahren. Die Villingener Benediktiner beauftragten den bekannten einheimischen Kunstschreiner Martin Hermann mit dem Bau des Gehäuses. Von ihm stammen auch Altäre, Schränke, Beichtstühle und die Kanzel der Klosterkirche, bekannt wurde er aber besonders durch sein prachtvolles Chorgestühl für die Abteikirche Ottobeuren.

Anfang April des Jahres 1752 wurden die Orgelteile durch Johann Andreas Silbermann persönlich sowie drei Helfer (sein Bruder Heinrich Silbermann und zwei Gesellen) von Straßburg nach Villingen transportiert, dort zusammengebaut, intoniert und gestimmt. Ende Mai konnte Silbermann die fertige Orgel übergeben. Wir sind über diese zwei Monate bestens informiert, denn Silbermann führte seinerzeit minutiös Tagebuch. In diesen Aufzeichnungen, die in der Nationalbibliothek Paris aufbewahrt werden und 1994 in einem Schweizer Verlag unter dem Titel *„Das Silbermannarchiv. Der handschriftliche Nachlaß des Orgelmachers Johann Andreas Silbermann (1712–1783)“* ediert worden sind, findet sich auch ein umfangreiches Kapitel mit der Überschrift *„Einrichtung Intonnir- und Stimmung der Orgel bey den Herren Benedictinern zu St. Georgen in Villingen am Schwarzwald. Aô: 1752“*. Jeder Arbeitsgang wird darin ausführlich und unter exakter Angabe der dafür benötigten Arbeitszeit beschrieben. Einige Auszüge daraus: *„Dienstag den 2. Hab ich Prestant und Montre die innerliche Pfeifen einige accurad in Thon geschnitten und mit dem Maul intonnirt. Das Manual-Clavir equalisirt und die Federn in der Windlade. Heinrich. Die Positif-Stegtur Stecklen follends eingesetzt und equalisiert. Zuvor auch das Positif Welbredt gemacht. Federn in Manuallade equalisiren helfen. Christoph. 9 verlohrrne Positif Stegtur Stecklen neu gemacht, und Heinrich geholffen. Johann. innerlich Montre und Prestant unten zugeträhert und eingebohrt... Mittwoch den 3. Feyertag. Donnerstag den 4. Die Bälge nochmalen accurad in der Equalitaet durchgangen. Die Pfeifenbretter vom Montre und Prestant eingenagelt, und Pfeifen eingesetzt. Prestant fertiggemacht, und das halbe Montre. Johannes 2 Bourdon eingebohrt, Nazard, Tierce, Cornet, 2 Bourdon, Doublette unten zugethrät. Zeitlich Feye-*

rabend gemacht, wegen der Fr: Äbtissin von Amtenhausen“ „Samstag den 15. Ich. An Register Wellen die Eissen Ärmeln abgezeigt. Die untern Schienen unten ausgeschnitten, und die Klötzlen, worauf die Mütterlein kommen, angeleimbt. Eißerne Ärmeln in die Register Wellen gebrent und geniedet.“ „Mittwoch den 19. Moi. Schein ins Positive gestelt, fast 1/2 Tag wegen unfleißi gen Corpore zu thun gehabt. Die Scheinpfeifen vonends gewaschen. 3 Stund. Pfeifen Klötzlen beledert und ausgeschnitten &c. Heinrich um 3 Uhr mit Schein aufsetzen fertig worden, hernach Windstöck ins Manual gelegt und mit Bleyertzt gerieben. 2 Gesellen. Nägel Köpf gemacht. An Schein helffen handlangen, und an Windladen.“

Es findet sich aber auch manche Randbemerkung, die uns heute schmunzeln läßt, etwa *„Wegen einem besondern Ampt und Bettstund, und Herrn Pater Küchenmeister Namenstag 3 Stund gehindert worden“*, oder *„In der letzten Woche hatten wir große Versaumnus, da Heinrich und ich fast niemahlen vor halb 8 Uhr etwas anfangen konnten weilen auf dem Orgel Chor von denen Herren das Amt und andres gehalten wurde“*, oder *„Weilen Herr Secretarius Weißer von DonEschingen kam, und lange zu 2 Mahlen auf der Orgel spielte, auch weilen der Fürst von Fürstenberg uns ersuchen ließe sein Clavecin zu Doneschingen zu bekiehlen und derohalben Heinrich abends mit ihm dahin ritte, so wurden wir gar viel verhindert. Jedoch soviel als fertig geworden.“*

Die Bedeutung Coelestin Walds für den Bau der Silbermann-Orgel

Es ist an der Zeit, einen Mann zu würdigen, ohne den Johann Andreas Silbermann wohl keine Orgel nach Villingen gebaut hätte: Pater Coelestin Wahl. In dem aus Ochsenhausen stammenden Organisten des Klosters hatten die Villingener Benediktiner einen Fachmann, der nicht nur innerhalb des Klosters von einflußreicher musikalischer Stellung war, sondern weit darüber hinaus als Autorität in Orgelbaufragen galt. Seine erhaltene Korrespondenz weist ihn als ausgesprochenen Orgelexperten aus, was sich auch darin äußert, daß bei vielen bedeutenden Orgelbaupro-

jekten in Benediktiner- und Zisterzienserldöstern Süddeutschlands sein Gutachten eingeholt wurde. Coelestin Wahl gilt als die eigentliche Triebfeder für den Vertragsabschluß mit dem Hause Silbermann. Mehrere der auf die Villingener Orgel folgenden rechtsrheinischen Aufträge für Silbermann gehen auf die Vermittlung Coelestin Wahls zurück.

Für das größte Instrument aus der Werkstatt Johann Andreas Silbermanns, die 1772–75 für die Benediktinerabtei St. Blasien gebaute Orgel mit 46 Registern auf drei Manualen und Pedal, wählte sich Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien Coelestin Wahl als persönlichen Berater (die umfangreiche Korrespondenz zwischen Gerbert, Wahl und Silbermann ist in den Akten zum Orgelbau in St. Blasien im Generallandesarchiv Karlsruhe erhalten). Bezeichnenderweise ist schon das erste Schreiben Silbermanns betreffs der geplanten Orgel an Coelestin Wahl in Villingen gerichtet: an den Umgang mit Benediktineräbten gewöhnt, wählte Silbermann als versierter Geschäftsmann diplomatische Wege ... Wahl räumt gegenüber Martin Gerbert ein, Silbermanns Arbeit sei nicht billig, aber dauerhaft, wovon man sich in Villingen überzeugen könne. Im Hinblick auf Orgeln seiner oberschwäbischen Heimat warnt Wahl vor „*weitläufiger Structur*“, die „*dem Regire-Werkh schädlich und allzeit zum Schlagen beschwehrlich ist*“. Dem Wunsch der Klosterorganisten von St. Blasien nach einem seitlich am Orgelgehäuse angebrachten Spieltisch zwecks besserer Sicht in die Kirche, begegnet Wahl aus seiner Erfahrung mit Argumenten der leichten Spielbarkeit und der Dauerhaftigkeit: dies sei „*zwar commod, aber für die Leichtigkeit, die Orgel zu tractiern, gar nicht, indeme, anstatt die Abstracten gerad hinauf gehen sollten, solche hinunter gericht, mit Winkelhaken auf die Seiten geführt, und erst wiederum das Regierwerk hinauf zerteilet werden muß, wodurch das Clavier schon tiefer gedrückt werden muß mithin von der Leichtigkeit so viel abgehet . . . Wahr ist, daß man durch einen Mechanismus alles machen kann; es ist aber auch wahr, daß hierbei die Dauerhaftigkeit*

nicht erzielt wird“. Befürchtungen, Silbermanns Orgel nehme den Musikanten auf der Empore zu viel Platz weg, begegnet er mit eigenhändig gefertigten kolorierten Planskizzen, auf denen er die Verhältnisse in Villingen und St. Blasien einander gegenüberstellt. Die Beschriftung der im Generallandesarchiv Karlsruhe mit den Akten über den Orgelbau von St. Blasien aufbewahrten Skizze „*Grund Riß des Gotteshauses St. Georgen Chor Orgel, sambt der Stellung der Musicanten, wo noch ein ziemlicher Raum übrig verbleibet, ohne-racht oft über 20 Musicanten da stehen*“ belegt überdies die intensive Pflege der Vokal- und Instrumentalmusik in der Benediktinerkirche Villingen mit Sängern, Violinen, Viola, Violon, Waldhörnern und Klarinetten, die um die Orgel herum standen und mit ihr zusammen musizierten.

Disposition der Orgel

1752 besaß die Benediktiner-Orgel zunächst nur 23 Register, verteilt auf Rückpositiv, Hauptwerk und Pedal. 1753, ein Jahr später also, baute Silbermann noch eine Trompete 8-Fuß (»dieselbe wurde mir nachaccordirt«) dazu. Ihre endgültige Gestalt erhielt die Orgel allerdings erst 1758 durch die Hinzufügung eines kompletten dritten Manualwerks, dem sogenannten „Echo“. In Villingen wurde es von Silbermann zum ersten Mal von ausgebaut (mit zerlegbarem Cornet im Diskant sowie Bourdon und Fagott für den Baßbereich). Diese Erweiterung des Instruments zu einer für damalige Verhältnisse durchaus stattlichen Größe liegt in dem Umstand begründet, daß Coelestin Wahl 1757 vom Konvent zum Abt des Klosters gewählt worden war. Vermutlich hat sich der orgelbegeisterte Abt Coelestin damit einen lange gehegten Wunsch erfüllt...

Auch dieser Endzustand der Disposition ist in einer Originalhandschrift Silbermanns erhalten und hat dort folgenden Wortlaut:

Disposition der Orgel, welche sich in dem Gotteshaus zu St. Georgen in Villingen befindet...

Register im Manual vors mitlere Clavir.

1. Montre, oder Principal, von feinem polirten Zinn im schein	8 schu thon
2. Bourdon, oder Coppel, die 2 unterste Octaven von holtz, die übrigen Medal: nemblich von einer Composition von Zinn und bley	16schu thon
3. Bourdon, die erste Octav von holtz, die übrigen von Medal	8 schu thon
4. Presant, oder Octava von Zinn	4 schu thon
5. Nazard, von Medal	3 schu thon
6. Doublette, oder Superoctav, die Corpora von Zinn, die füß Medal	2 schu thon
7. Tierce, oder Tertia, von Medal	1 3/5 schu thon
8. Siflet, die Corpora von Zinn, die füß Medal	1 schu thon
9. Cornet von Medal	5 facht
10. Fourniture oder Mixtur, die Corpora, die füß Medal	3 facht
11. Cymbal, die Corpora, die füß Medal	3 facht
12. Trompet, die Corpora, die füß Medal, Mundstuck und Zungm von Meßing	8 schu thon
13. Vox humana, die Corpora, die füß Medal, Mundstuck und Zungen von Meßing	8 schu thon

Register im Positif, oder dem Untersten Clavir.

1. Presant oder Principal von feinem polirtem Zinn im Schein	4 schu thon
2. Bourdon, die größten von holtz, die übrigen von Medal	8 schu thon
3. Flutte oder Flöte, von Medal	4 schu thon
4. Nazard, von Medal	3 schu thon
5. Doublette, die Corpora, die füß Medal	2 schu thon
6. Tierce von Medal	1 3/5 schu thon
7. Fourniture, die Corpora, die füß Medal	3 facht
8. Cromhorn, die Corpora, die füß Medal, Mundstuck tmd Zungm von Meßing	8 schu thon

Register im dritten Clavir.

1. Bourdon, die 2 untersten Octaven von holtz, die übrigen Medal	8 schu thon
2. Fagot Baß, oder Baßon, die Corpora und füß von Zinn, die Mundstuck Medal, die Zungen von Meßing durch die untersten Octaven, von C biß H	8 schu thon
3. Nazard d'Echo	} durch die 2 oberen Octaven.
4. Doublette d'Echo	
4. Tierce d'Echo	
6. Presant d'Echo	

Register von Pedal.

1. Supbaß von holtz, 8 schu gedackt	16 schu thon
2. Octaven Baß von holtz offen	8 schu thon
3. Trompetten Baß, die Corpora, die Corpora von Zinn, die füß Medal, Mundstuck und Zungen von Meßing	8 schu thon

2 Tremulanten, davon einer langsam, der andere geschwind.

3 Blasbälge, jeder 6 schu lang, 3 schu 4 Zoll breyt, jeder mit 7 falten.

Jedes der 3 Manual Clavir besteht aus 4 völligen octaven.

daß Pedal Clavir aber aus 2 völligen Octaven. Und ißt die Orgel im Kammerthon gestimmt.

In dieser endgültigen Form mit der Erweiterung von 1758 war die Silbermann-Orgel der Benediktinerkirche Villingen nun ein äußerst stattliches, repräsentatives Instrument. Joseph Wörsching, renommierter Silbermann-Forscher der Zwischenkriegszeit, hielt sie gar für „die künstlerisch wertvollste und vollkommenste Orgel in den Ländern rechts des Rheins“. Er schreibt weiter „Abt Coelestin ist nach zwei Jahrzehnten noch davon hochbefriedigt und möchte sein Instrument aufgrund seiner inzwischen wieder gesammelten Erfahrungen mit mancher größeren und gepriesenen Orgel in berühmten Reichsabteien (er meint damit z. B. Weingarten und Ochsenhausen mit ihren Gabler-Orgeln) nicht vertauschen.“ Und auch Johann Andreas Silbermann selbst scheint noch nach Jahren mit Stolz auf seine Villingener Orgel geblickt zu haben, schreibt er doch 1776 im Zuge der Vertragsverhandlungen an die Augustiner-Chorherrn nach St. Märgen: „Zum Beyspiel kann hier anmerken: daß als Ihro Hochwürden und Gnaden der Herr Prälat von Weingarten die Orgel bey den Herren Benedictinern in Villingen hörten, sich vernehmen ließen: ohngeacht in meiner Orgel zu Weingarten 66 Register befindlich sind, und diese in Villingen nur aus 24. besteht, so tauschte ich doch meine gegen diese was den Effect anbelangt“ (der Besuch des Weingartener Abtes in Villingen hatte offensichtlich noch vor der Erweiterung um das 3. Manual stattgefunden).

Der Untergang der Orgel

Der traurige Untergang dieses so bedeutenden Instruments ist hinlänglich bekannt und daher schnell berichtet. Nach der Aufhebung der Klöster im Zuge der Säkularisation wurden von der Regierung des neu gegründeten badischen Staates Emissäre ausgesandt, um in den aufgelösten Klöstern Orgeln für die neue Landeshauptstadt Karlsruhe ausfindig zu machen. 1809 trifft das Begehren des Großherzogs zum Abbau der Villingener Silbermann-Orgel ein. Aus dem selben Jahr, nämlich vom 4. Februar 1809 ist das Schenkungsdekret des Großherzogs an die evangelische Stadtkirche in Karlsruhe datiert: „Wir, Karl Friedrich, von Gottes Gnaden, Gross-

herzog zu Baden, Herzog zu Zähringen, haben uns gnädigst bewogen gefunden, unserer evang. -luth. Gemeinde dahier zum Behuf ihrer neuen Kirche, die sieben Glocken auf dem Turm der St. Georgskirche zu Villingen, samt der dazu gehörigen, auf ein Glockenspiel eingerichteten Uhr, nebst der dortigen Silbermann'schen Orgel, schenkungsweise als wahres Eigentum von nun an zu überlassen.“ 1812 erfolgen Abbau und Abtransport, über den sich ein Aktenfaszikel im Generallandesarchiv Karlsruhe erhalten hat und belegt, welche einheimischen Handwerker für dieses staatlich und politisch geförderte Plünderungsunternehmen eingesetzt wurden, um die Orgelteile von der Empore zu heben, zu verpacken und um die Lücke in der Emporenbrüstung infolge der Herausnahme des Rückpositivs zu schließen. Ein Schwenninger Güterfuhrmann besorgte den Transport nach Karlsruhe. Dort wurde sie von einem Durlacher Orgelbauer namens Bürgy wieder aufgestellt, allerdings nicht mehr in ihrem prachtvollen Villingener Gehäuse, sondern in einem neuen, eigens vom Baumeister der evangelischen Stadtkirche, Friedrich Weinbrenner entworfenen Gehäuse, das besser zum klassizistischen Stil seiner Architektur paßte. Es kam in der Folgezeit zu mehreren Umbauten im jeweiligen Zeitgeschmack, durch die der Silbermann'sche Registerbestand Zug um Zug dezimiert wurde. 1904 wurde durch die Firma Voit/Durlach eine völlig neue Orgel gebaut, für die nur der Prospekt Weinbrenners und möglicherweise einige Prospektpfeifen aus dem alten Silbermann-Bestand übernommen wurden. Diese allerletzten Reste fielen schließlich den Kriegszerstörungen 1944/45 anheim. Ein ähnliches Schicksal wie der Villingener Silbermann-Orgel war auch ihrer „großen Schwester“ aus St. Blasien beschieden, sie war durch den Großherzog der katholischen Stephanskirche in Karlsruhe übereignet worden und ist ebenfalls im Zweiten Weltkrieg untergegangen.

Wie sah die Villingener Silbermann-Orgel aus?

Wiewohl wir aufgrund der oben beschriebenen Aktenlage, insbesondere durch Silbermanns eigene Aufzeichnungen, über die Orgel von

1752/58 so ausgezeichnet informiert sind, fehlt uns zu ihrer lückenlosen Dokumentation ein wichtiges Kettenglied: Silbermanns Skizze von Gehäuse und Prospekt, der sogenannte „Orgel-Riß“ hat sich nicht erhalten, bzw. konnte bis heute nicht aufgefunden werden. Es steht zu befürchten, daß er für immer verschollen bleibt. So stellt sich die Frage: wie hat die Silbermann-Orgel der Villingener Benediktinerkirche ausgesehen?

Hierzu muß man wissen, daß Johann Andreas Silbermann seine Gehäuse nicht, wie im heutigen Orgelbau üblich, für jedes Projekt völlig neu entwarf, sondern nur wenige Gehäusetypen baute, die er auch im Laufe mehrerer Jahrzehnte nur geringfügig veränderte. Silbermanns Orgelbau war im wohl verstandenen Sinne standardisiert: was sich bewährt und als gut herausgestellt hatte, wurde so schnell nicht mehr verändert. In komplizierte architektonische Räume, denen er seine Instrumente hätte anpassen müssen, baute er grundsätzlich nicht, auch nicht in Räume, deren

akustische Verhältnisse ihm nicht ideal erschienen. Seine standardisierten Gehäusetypen richteten sich nach der geplanten Anlage der Teilwerke eines Instruments sowie der Disposition. Im Fall der Villingener Orgel ist beides bekannt: die Anlage gliedert sich in Rückpositiv, Hauptwerk, Echowerk sowie Pedal und die Disposition ist überliefert. So lassen sich unter Zuhilfenahme noch vorhandener, gleich bzw. ähnlich gegliederter und disponierter Instrumente recht verlässliche Aussagen zum mutmaßlichen Aussehen der Villingener Silbermann-Orgel machen.

Abschließend seien zwei der noch im Elsaß vorhandenen, ebenfalls dreimanualigen Instrumente Johann Andreas Silbermanns abgebildet, die uns eine Vorstellung davon geben können, wie die Villingener Silbermann-Orgel ausgesehen haben könnte: die 1745 erbaute Orgel der Dominikanerkirche Gebweiler (heute in der evang. Pfarrkirche zu Wasselonne) und die 1750, also nur zwei Jahre vor Villingen erbaute Orgel der



Silbermann-Orgel der Dominikanerkirche Gebweiler (1745), heute in der evang. Kirche Wasselonne.



Silbermann-Orgel der Dominikanerkirche Gebweiler (1745), heute in der evang. Kirche Wasselonne.

Pfarrkirche Soultz. Sie hat gegenüber der etwas schlichter gestalteten Orgel von Gebweiler einen dreiteiligen Mittelturm, der auch im Rückpositiv wiederholt ist. Es spricht einiges dafür, daß Silbermann auch in Villingen den dreiteiligen Mittelturm gebaut hat, findet dieser sich doch auch 1753, also gerade ein Jahr später, in der Orgel für die Stiftskirche Baden-Baden (Gehäuse heute in der kath. Kirche Karlsruhe-Bulach) wieder.

Vision ...

Mit der Frage nach der äußeren Gestalt, aber nicht nur damit, befaßt sich eine seit dem Jahr 1994 bestehende Expertenkommission, gibt es doch Pläne seitens der Münsterpfarrei Villingen und der Musikhochschule Trossingen, in der restaurierten Benediktinerkirche den Versuch einer wissenschaftlich fundierten, detailgetreuen Rekonstruktion der Silbermann-Orgel zu wagen. Die Fachkompetenz hochspezialisierter, an Restaurierungen noch vorhandener Silbermann-Orgeln geschulter Orgelbauer, die ausgezeichnete, weitgehend auf Originalquellen gestützte Aktenlage, die lösbare Gehäusefrage: all dies drängt danach, ist in meinen Augen geradezu Verpflichtung, den Versuch zu wagen, die Silbermann-Orgel an historischer Stätte wiedererstehen zu lassen. So könnte der magische Klang des Namens Silbermann und eines neuen/alten Instruments aus seinem Geist rund 250 Jahre später wieder in Villingen heimisch werden, an dem Ort, von dem aus er einst seinen Siegeszug durch die rechtsrheinischen Lande angetreten hat...

Diese Vision hat sich erfüllt:

Am 21. September 2002 fand die feierliche Weihe der neuen Silbermann-Orgel statt.

Anmerkungen:

Aus Gründen der Übersichtlichkeit habe ich auf einen umfangreichen Apparat von Anmerkungen und Fußnoten verzichtet. Ich möchte allerdings nicht verschweigen, daß umfangreiche Passagen dieses Aufsatzes auf das Kapitel „Die Silbermann-Orgel der Benediktinerkirche“ in der Festschrift zur Einweihung der Sandtner-Orgel im Villingener Münster aus dem Jahr 1983 aus der Feder von Prof. Dr. Hans Musch, Freiburg, zurückgehen. Seinen jahrelangen Nachforschungen zur Orgelgeschichte der Benediktinerkirche verdanke ich darüber hinaus eine Vielzahl von Anregungen und Informationen. Für wertvolle Anregungen möchte ich auch meinem Singener Kollegen, Bezirkskantor Georg Koch, danken, der mir für die Arbeit an diesem Artikel überdies seine umfangreiche Silbermann-Literatursammlung zur Verfügung gestellt hat.

Weiterhin stützten sich meine Ausführungen im wesentlichen auf die nachfolgend genannten Publikationen:

- Hohn, P. Albert: Die Orgeln Johann Andreas Silbermanns, in: *Acta Organologica* Bd. 4, Berlin 1970, 5.11 ff.
- Koch, Georg: Die Orgel des Johann Andreas Silbermann zu Riegel (Hausarbeit an der Musikhochschule Freiburg).
- Schaefer, Marc (Hg.): *Das Silbermann-Archiv. Der handschriftliche Nachlaß des Orgelmachers Johann Andreas Silbermann* (Winterthur 1994).
- Walter, Rudolf: Der Orgelbau in der Fürstabtei St. Blasien 1772/75, in: *Musicae Sacrae Ministerium. Festgabe für Karl Gustav Fellerer zur Vonendung seines 60. Lebensjahres* (Köln 1962), S. 259 ff.
- Wettstein, Hermann: Die Orgelbauerfamilie Silbermann. Bibliographischer Beitrag zu ihrem Leben und Werk (Freiburg i. Br. 983). – Wörsching, Joseph: Die große Silbermann-Orgel zu St. Georgen/Villingen, in: *Der Kirchensänger*. 36. Jahrgang, 1936 Nr.1, S. 3 ff. – Wörsching, Joseph: Grundsätzliches zu den badischen Silbermannorgeln, in: *Der Kirchensänger*. 36. Jahrgang, 1936 Nr. 2/3, S. 20 ff.

Die Benediktiner von St. Georgen zu Villingen

Das Schicksal der Mönche vom letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bis 1807

Ute Schulze

Im 18. Jahrhundert ergaben sich durch die staatskirchenpolitischen Entscheidungen der Habsburger Monarchie weitreichende Änderungen für alle Ordensgemeinschaften. Besonders Joseph II. griff stark in die geistlichen Belange ein. Er regierte ganz im Sinne der Aufklärung und war strikt gegen eine Einmischung seitens der römischen Kurie ausgerichtet. In der Rückschau erscheint seine Politik teilweise als Vorwegnahme der Säkularisation und diente dieser teilweise zur Legitimation. Viele Klöster wurden aufgehoben. Dieser Prozeß begann schon unter Maria Theresia mit der Auflösung des Jesuitenordens und erfaßte dann unter ihrem Sohn Joseph II. alle kontemplativen Gemeinschaften. Es blieben nur diejenigen übrig, die dem Gemeinwohl dienten z. B. durch Krankenpflege, Unterricht etc.

Der staatliche Eingriff erstreckte sich auf weite Teile des klösterlichen Lebens. So wurde 1771 zum Beispiel das Profesßalter staatlich festgelegt. Es wurde bestimmt, daß die Novizen das 24. Lebensjahr vollendet haben mußten, um die Gelübde abzulegen. Für eine Verkürzung der Frist auf das 21. Lebensjahr bedurfte es eines Dispenses, also einer Sondergenehmigung im Einzelfall. In Villingen sahen sich darüber hinaus Franziskaner und Benediktiner in eine Konkurrenz gestellt, da die Regierungsbehörden 1774 verfügten, daß von nun an nur noch ein Gymnasium in Villingen existieren sollte, welches von den Benediktinern zu betreuen sei. Die Franziskaner sollten nur noch für die Normalschule zuständig sein. Gemeinsam mit dem Stadtmagistrat verfolgten die Franziskaner das Ziel, ihr Gymnasium beizubehalten. Die Frage wurde jedoch endgültig zugunsten des Benediktinerklosters entschieden. Aufgrund einer kaiserlichen Entschließung vom 19. Januar 1777 durfte man den Titel „Lyceum“ führen, gehörte also zu den

Schulen, die philosophische und theologische Kurse anboten und somit auf ein Universitätsstudium vorbereiteten. Der Mathematikunterricht wurde auch ausdrücklich gefordert. Das Villingener Gymnasium war eines der sechs Institute, die seit dem 23. Mai 1777 in ganz Vorderösterreich von den ehemals 11 Anstalten übrig blieben. Eine von Christian Roder zitierte Quelle betrachtet die ganze Angelegenheit der Zusammenlegung sehr von der benediktinischen Warte aus. Bei dem Berichtersteller handelte es sich nämlich um den Benediktinerprior Benedikt Lenz.¹ Festzuhalten bleibt aber auf jeden Fall, daß der Verlust des Franziskanergymnasiums nicht nur für die Brüder sondern auch für die Stadt Villingen eine Einbuße bedeutete, weshalb die Anstrengungen, die Anstalt beizubehalten, als Versuche der Gesichts- und Bedeutungswahrung verstanden werden können.

Neben der Lehre spielte die Seelsorge eine große Rolle im Leben der Priestermonche. Die Gemeinschaft von St. Georgen zu Villingen betreute, wie auch die Franziskaner, Pfarrgemeinden außerhalb der Stadt. Diejenigen in Pfaffenweiler und Furtwangen gehörten dem Benediktinerkloster selbst. Die Villingener Filialgemeinde Unterkirnach wurde ebenfalls versehen. Aufgrund des seit 1774 erhöhten Aufwands für die Lehrtätigkeit am Gymnasium wurde letztere Pfarrei 1775 aufgegeben. Die Begründung hierfür war die angespannte Personalsituation. Als Beichtväter betreuten die Patres die Frauenorden auch außerhalb der Stadt Villingen.

Wer nun waren die Männer, die in der Zeit des Umbruchs ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit großen Neuerungen konfrontiert wurden und diese umsetzen mußten? Zunächst zeigt sich, daß die Konventsstärke, also die reine Anzahl der Personen, die im Kloster St. Georgen

zu Villingen lebte, von 1782 bis 1806/07 relativ konstant war. Auch in den so schwierigen Jahren 1805 und 1806 legten sogar noch Novizen ihre Profeß ab. 1805 waren es sechs und 1806 immerhin noch ein junger Mann, die sich zu den ewigen Gelübden entschlossen.

Neben den Priestermönchen lebten im Kloster St. Georgen zu Villingen auch Laienbrüder. Zunächst waren es im Betrachtungszeitraum zwei Männer. Udalricus Fendrich versah das Klosteramt des Porturs (Pfortner) und ist bis 1799 in den Quellen belegt. Er war, wie der zweite Laie, Meinrad Straub, Schneider von Beruf. Straub war der Sakristan (Kirchendiener) des Klosters. Er starb 1821.²

Personalentwicklung im Benediktinerkloster³

Jahr	Gesamtzahl	Mönche	Novicen	Laien
1782	23	21	-	2
1790	27	20	5	2
1797	35	20	5	3
1798	23	19	2	2
1799	23	19	2	2
1806	26	25	-	1

Die Altersstruktur der Gemeinschaft von St. Georgen in Villingen gestaltete sich zwischen 1782 und 1807 wie folgt. Die Gruppe der 40- bis 49jährigen war zwischen 1790 und 1799 die stärkste. 1790 wurde sie dabei von den 30- bis 39jährigen flankiert. 1782 führte diese Altersstufe an, welche 1807 gemeinsam mit den 20- bis 29jährigen gleichauf an der Spitze lag.

1806 dominierten die 20- bis 29jährigen. Aber bereits ein Jahr später gehörten 50 Prozent von ihnen, das heißt fünf von zehn, dem Konvent nicht mehr an.

Während die Zahl der bis 49 Jahre alten Benediktiner von 1782 bis 1807 von 18 auf 9 zurückging, sich also halbierte, stieg die der ab 50jährigen von 5 auf 10, verdoppelte sich also.

Die reinen Zahlen sagen jedoch noch nicht viel aus. Neben dem Alter der einzelnen Mönche ist vor allem interessant, welche Voraussetzungen sie mitbrachten, die neu gestellten Aufgaben zu erfüllen.

Man hatte zwar schon vor 1774 ein Gymnasium unterhalten, jedoch wurden nun Fächerkanon und Unterricht vorgeschrieben. Man hatte die „äußere und innere Form“ des Unterrichtsbetriebes anzuzeigen und die Vorgaben zu erfüllen.⁴ Außerdem war zunächst dafür zu sorgen, daß die „Studenten“ sich am Chor der Franziskaner beteiligten, letzteres war eine Forderung von seiten jenes Konvents gewesen. Abt Cölestin Wahl erreichte aber bereits zu Beginn des Jahres 1775, daß dies nicht mehr geschehen sollte, wenn die Gottesdienste in die Schulstunden fielen. Die Aufnahme von Religiösen (zum Ordensleben bestimmte Schüler) und weltlichen Studenten wurde den Benediktinern gestattet.⁵

Aus einer Personalliste des Jahres 1790 erfahren wir näheres über die wissenschaftlichen Grund-

lagen der Benediktiner.⁶ Neben der Theologie gehörten geistliche Rechte und Philosophie bei den meisten zum Bildungskanon. Auch Griechisch beherrschten die meisten. Neben Prior Gottfried Lumper und Subprior Martin Bayr verfügten auch Theoger Rombach und Maurus Seelos über Kenntnisse der Hebräischen Sprache. Besonders vielsprachig war Cölestin Spegele, von dem noch die Rede sein wird. Er konnte neben Griechisch und „orientalischen“ Sprachen auch Französisch und Italienisch.

Aber trotz dieser guten Voraussetzungen waren nicht alle Konventualen in die Lehrtätigkeit am Gymnasium eingebunden. Philipp Jakob Motsch unterrichtete Griechisch, Gregor Maurer Theologie und kanonisches Recht. Cölestin Spegele unterwies die beiden unteren Klassen und besorgte daneben noch Bibliothek und Archiv. Maurus Seelos war für die drei oberen Klassen zuständig. Von Prior Gottfried Lumper berichtet uns die Quelle außerdem: „hat auch einige Bücher in Truck befördert“.

Benedikt Neurieder verfügte als Ökonom des Klosters natürlich über besondere Wirtschaftskenntnis. Gregor Steinheibl versah excurrento (d. h. vom Kloster aus) die Pfarrei Pfaffenweiler als Vikar. Der Novizenmeister Sebastian Möst war Beichtvater der Ursulinen, Theoger Rombach Pfarrer in Grüningen, Johann Baptist Schönstein Pfarrvikar zu Furtwangen. Joseph Straub war Prior und Beichtvater des Frauenklosters Urspring. Theodor Mayer war als Klosterpfleger in Ingoldingen, Placidus Engesser war Prior zu Rippoldsau und Laurentius Bechtiger Prior und Beichtvater zu Amtenhausen.

Es zeigt sich also, daß eine ganze Reihe der Mönche gar nicht im Kloster in Villingen selbst weilte, sondern Aufgaben an anderen Orten erfüllte. Gregor Steinheibl war zumindest zeitweilig abwesend. Wie wir sehen, waren 1790 von den 20 Priestermonichen nur vier mit Lehraufgaben betraut.

Eine Schülerliste von 1786 nennt die Schüler, die einzelnen Fächer und Klassen, welche das erste Semester der humanistischen Studien erfolgreich hinter sich gebracht hatten:⁷

Poesie 1. Klasse

Michael Koch aus Weil der Stadt

Poesie 2. Klasse

Christian Bach aus Delkhofen

Georg Anton Söll aus „Schwabens“

Rhetorik 1. Klasse

Joseph Bertsche aus Möhringen

Franz. Anton Preis aus Heitersheim

Suprema Grammatica 1. Klasse

Joseph Rahm aus Oberndorf

Johann Baptist Willmann aus Bräunlingen

Suprema Grammatica 2. Klasse

Leonard von Bandel aus Überlingen

Suprema Grammatica 3. Klasse

Johann Nepomuk von Gagg aus Stühlingen

Meinrad Knoll aus Villingen

Grammatica media 1. Klasse

Joseph Anton Winterhalter aus Villingen

Aloys Wölfler aus Villingen

Franz Xaver Kürner aus Villingen

Grammatica media 2. Klasse

Joseph Magon aus Freiburg

Johann Baptist Reichert aus Weizen (Allgäu)

Grammatica infima 1 Klasse

Mattheus Koch aus Weil der Stadt

Joseph Anton Reichert aus Weizen (Allgäu)

Grammatica infima 2. Klasse

Johann Nepomuk Hafner aus Riedlingen

Amabilis Hafner aus Riedlingen

Franz Xaver Weiss aus Delkhofen

Studium der Griechischen Sprache in Poesie und Rhetorik 1. Klasse

Michael Koch aus Weil der Stadt

Studium der Griechischen Sprache in Poesie und Rhetorik 2. Klasse

Joseph Bertsche aus Möhringen

Franz Anton Preis aus Heitersheim

Im Fach „Grammatik“ wurde die lateinische Sprache und Literatur gelehrt. Dies geschah, wie die Aufstellung zeigt in drei Stufen, in der obersten („suprema“), mittleren („media“) und untersten („infima“). Rhetorik beschränkte sich nicht nur auf die Redekunst allein. Sie vermittelte Stilkunde im weiteren Sinn. Auch die „Poesie“ umfaßte nicht nur die Beschäftigung mit Gedichten. Ebenso gehörten mythologische Literatur, Heimatgeschichte („Historia Patriae“) der Katechismus und anderes mehr in diesen Bereich.⁸

Insgesamt besuchten nach dem Verzeichnis 20 Studierende das Villingen Gymnasium. Das Verhältnis Lehrer – Schüler mutet gegenüber heute sehr gut an. Weitere Quellen belegen, daß teilweise Einzelunterricht erteilt wurde. Im Zeitraum 1. November 1787 bis 30. Juni 1788 war der größte Kurs der der „infima Grammatica“,

also der Einführungskurs, mit 13 Schülern. Diese wurden von Maurus Seelos unterrichtet.⁹

Der Einzugsbereich des Villingener Gymnasiums war recht groß, was die Herkunftsorte, die die Tabelle nennt, belegen. Auch scheint Villingen für einige Familien ein so guter Studienort gewesen zu sein, daß sie gleich mehrere Söhne hierher schickten. Ein aus dem Jahr 1793 überliefertes Verzeichnis des Philosophiestudenten führt als Herkunftsorte wiederum einen größeren Umkreis um Villingen an. Ein Schüler, Joseph Krachenfels wird als „Suevus Wilanus“ bezeichnet. Er kam aus Weil der Stadt. Joseph Dürr, wird als „Polonos Cracovensis“, also als Pole aus Krakau genannt.¹⁰

Aus dem Jahr 1807 stammt ein „Tabellarischer Ausweis über den Personalstand des ehrwürdigen Klosters St. Georgen zu Villingen“, der Auskunft über Alter und Eignung der einzelnen Mönche gibt.¹¹ Insgesamt nennt die Aufstellung 25 Männer. Einer von ihnen, der bereits genannte Meinrad Straub, war Laienbruder und somit weder als Priester noch als Gymnasialprofessor einsetzbar. Der 79jährige Senior des Klosters, Abt Anselm Schababerle, wird als „durch Krankheit in der Jugend und das hohe Alter geschwächt“ charakterisiert. Weitere vier Mönche, unter ihnen Subprior Joseph Straub werden als nur noch bedingt oder gar nicht mehr einsatzfähig geschildert. Über Gregor Steinheibl steht zu lesen „bei ziemlich gesundem Körper blödsinnig“. Er fiel also für ein Amt im Kloster aus.

Die übrigen Konventualen werden dann mit ihren jeweiligen „Anlagen“, ihrem „Fleiß“ und ihren „Vorlieben“ vorgestellt. Dabei wird u. a. Benedikt Neurieder besondere Eignung für die „schönen Wissenschaften“ und besonders die Dichtkunst bescheinigt.

Cölestin Spegeles Qualitäten in Literatur und Bücherkenntnis werden hervorgehoben. Die Aus-

sage über den 46jährigen Spegele wird durch die Beschreibung, welche bei Roder von ihm gegeben wird, bestätigt. Danach wurde der Professor für Hebräische Sprache und alttestamentliche Exegese 1812 erster Rektor der neu gegründeten katholisch-theologischen Universität Ellwangen.¹²

Aber der Abriß von 1807 verrät uns noch mehr. So hat danach der 24jährige Beda Waldvogel um „Rücktritt in der Laienstand angesucht“. Ildephons Steinheibl, 22 Jahre alt, „gesund und mit guten Anlagen für die Wissenschaft“, war „nach Spital in Österreich ausgewandert“. Vielversprechende Talente gingen verloren. Sie hatten aber unter den Zeitumständen kaum eine Wahl. Die (ehemaligen) Ordensgeistlichen mußten sehen, wo sie blieben. Die Benediktinergemeinschaft von St. Georgen in Villingen wurde in alle Winde zerstreut. Am weitesten fort scheint es Ildephons Steinheibl „geweht“ zu haben. Er soll nach einer Notiz des ehemaligen Bürgermeisters Vetter „im größten Elend in Polen als vertreibener Hofmeister der Königin Hortensia“ gestorben sein.¹³

Anmerkungen:

¹ Christian Roder: Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, hauptsächlich in seiner Beziehung zur Stadt Villingen, in: Freiburger Diözesanarchiv NF 6 (1905), [künftig: Roder: Benediktinerkloster St. Georgen], S. 50–54.

² Quellen: GLAK Abt. 100 (Akten St. Georgen. Kloster, Amt und Ort) Nr. 325; Roder: Benediktinerkloster St. Georgen, S. 76.

³ Quellen: GLAK Abt. 100 Nr. 325, Jahre 1790–1799; Nr. 491, Jahr 1782; GLAK Abt. 184 Nr. 674 und Roder: Benediktinerkloster St. Georgen, S. 73–76.

⁴ vgl. dazu GLAK Abt. 184 Nr. 719–722.

⁵ GLAK Abt. 184 Nr. 720.

⁶ GLAK Abt. 100 Nr. 325.

⁷ GLAK Abt. 184 Nr. 726.

⁸ Vgl. dazu GLAK Abt. 184 Nr. 723. Diese Akte umfaßt zwar die Jahre 1807–1809, jedoch dürfte sich der Sprachgebrauch nicht stark verändert haben.

⁹ GLAK Abt. 184 Nr. 726.

¹⁰ GLAK Abt. 184 Nr. 727.

¹¹ GLAK Abt. 184 Nr. 730.

¹² Roder: Benediktinerkloster St. Georgen, S. 75.

¹³ Rodler: Benediktinerkloster St. Georgen, S. 75.

Übersicht über Zu- und Abgänge des Benediktinerklosters St. Georgen in Villingen

1782, 1790, 1797–1799, 1806, 1807

(x = Eintrag vorhanden)

Familien-, Klostername	1.5.1782/23 ¹	1790/27	1797/25	1798/23	1799/23	1806/26	[1807] ²
Bernhart, Hermann	x						
Bayer, Martin	x	x	x	x			
Bayer, Romanus	x						
Bechtiger, Laurentius	x	x	x	x	x	x/67 ³	x/69
Blessing, Werner						x/23	
Blösch, Romuald		x	x	x	x	x/37	x/38
Engesser, Placidus	x	x					
Fendrich (Laie), Ulrich		x	x	x	x		
Forenschon, Maurus						x/25	
Hächle, Bonifacius	x						
Heiss, Bernhard						x/21	
Heiss, Placidus			x	x	x	x/34	x/36
Kessel, Bernhard		x					
Klammer, Rupert		x	x	x	x	x/35	x/37
Koch, Pirmin		x	x				
Krüg, Hieronymus						x/25	x/27
Lang, Nepomuk				x			
Lenz, Bernhard	x						
Lumper, Gottfried	x	x	x	x	x		
Maurer, Gregor	x	x	x	x	x		
Mayer, Michael		x					
Mayer, Theodor	x	x	x	x	x	x/70	x/72
Möst, Sebastian	x	x					
Motsch, Philipp Jakob	x	x	x	x	x	x/58	x/60
Nciningen, Augustin			x	x	x	x/29	x/31
Ncurieder, Benedikt	x	x	x	x	x	x/49	x/51
Reichert, Beda	x						
Rombach, Theoger	x	x	x	x	x	x/56	x/58
Schababerle, Anselm		x	x	x	x	x/75	x/78
Scherzinger, Hieronymus	x	x					
Schmid, Gregor						x/22	x/24
Schneider, Nikolaus	x	x	x	x	x	x/59	x/61
Schönstein, Johann Bapt.	x	x	x	x	x	x/52	x/54
Schump, Anselm						x/23	x/24
Schupp, Wilhelm	x	x	x	x	x	x/60	
Seelos, Maurus	x	x	x	x	x		
Spegele, Coelestin		x	x	x	x	x/45	x/46
Steinheibl, Gregor	x	x	x	x	x	x/54	x/56
Steinheibl, Ildephons						x/21	
Straub (Laie), Meinrad		x	x	x	x	x/52	
Straub, Josef	x	x	x	x	x	x/73	x/79 ⁴
Waldvogel, Beda						x/23	
Widmer, Michael	x						
Wocheler, Franz Sales					x	x/27	x/29

¹ Jahr/ Anzahl der Personen.

² Angaben aus GLAK 184 Nr. 730.

³ x/ Alter am 26. März 1806.

⁴ Altersangabe ist falsch, da Straub 1832 geboren ist (Roder: Das Benediktinerkloster St. Georgen ..., in: FDA NF 6 [1905], 5. 73).



Ein Ehrenplatz für den Aufklärungsphilosophen Christian Wolff (1679–1754) in der Bibliothek der Erzabtei St. Peter in Salzburg. Er wurde auch in Villingen geschätzt; die Benediktinerbibliothek besaß einige seiner Bücher.

Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen

Michael Tocha



Eingangsportal des Benediktinergymnasiums von 1749, heute Realschule.

Das Gymnasium der Villingen Benediktiner wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegründet und entwickelte sich nach der Zusammenlegung mit dem Gymnasium der Franziskaner 1774 zu einer Schule mit Ausstrahlung weit über die Stadt hinaus. Vieles ist erforscht, manches liegt noch im Dunkeln. Um an die bedeutendste Bildungsstätte des alten Villingen zu erinnern, erschienen in den Jahreshften 2014 bis 2018 in loser Folge die hier versammelten Streiflichter und Momentaufnahmen aus ihrer Geschichte.

Übersicht

1. Abt Cölestin und das Schultheater.....	87
2. Wer baden geht, fliegt! Strenge Regeln für lasterhafte Schüler	89
3. Starthilfe aus Zwiefalten, Impulse aus Paris	91
4. Fächer, Klassen, Bildungsziele	95
5. Mönche als Lehrer und Gelehrte	99
6. Schülerleben in Villingen im 18. Jahrhundert	103
7. Benediktinerschüler und ihre Lebenswege	107
8. Pater Gottfried Lumper, ein strenger Lehrer und aufgeklärter Autor	113
9. An der Schwelle zur Universität: der philosophische Kurs in Villingen	117
10. Rückblick auf das Benediktinergymnasium: das Treffen der Ehemaligen 1840	121



Abt Cölestin und das Schultheater

Der Abt des „Gotteshauses“ St. Georgen zu Villingen stand unter Druck. Ihn beschäftigte die neue einheitliche Ordnung für die höheren Schulen, die die staatliche Obrigkeit in Wien 1764 erlassen hatte. Der Villingener Magistrat hatte ihn am 2. Mai im Auftrag der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg von dieser „Instructio pro scholis humanioribus“ in Kenntnis gesetzt.¹ Sie brachte zahlreiche Veränderungen mit sich: neue Bücher mussten beschafft, der Fächerkanon erweitert, das Prüfungswesen ausgebaut werden. Fraglich war, ob er die Schulleitung behalten und weiterhin Mönche als Professoren würde einsetzen können. Eine einschneidende Änderung betraf das Schultheater: „Gegen Ende des Jahres werden alle Komödien und Schauspiele verbannt sein. An ihre Stelle aber werden eine Rede über ein nützliches Thema und Gedichte von den Studenten der Rhetorik und Poesie gelesen werden.“²

Der Magistrat hatte auch den Auftrag, auf die Umsetzung der neuen Ordnung „ein wachtsames Aug zu haben“.³ Das konnte Reibereien mit sich bringen, auch weil die Sympathien der Amtsträger eher den konkurrierenden Franziskanern und ihrer Schule als den Benediktinern galten. Um Stellung und Entwicklungsmöglichkeiten seines Klostersgymnasiums zu bewahren, musste Abt Cölestin etwas tun.

Im April 1765 griff er zur Feder und schrieb einen Brief an den „hochwohlgebohrnen, gnädigen Herrn“ Regierungspräsidenten Anton von Sumerau in Freiburg.⁴ Er betont darin, er habe in seinem Gymnasio die neuen Anordnungen bereits „mit tiefschuldigster Submission“ (Ehrerbietung, Unterwürfigkeit) erfüllt. Er bat darum,



Abb. 1: Cölestin Wahl, Abt des Villingener Benediktinerklosters 1757–1778.

ihm um des Wohls der studierenden Jugend willen die Schulleitung wie bisher zu belassen; darüber werde er gewissenhaft Rechenschaft abstatten. Auch bat er um freie Hand bei der Bestellung der Professoren. Im Hinblick auf die Abschaffung der „Endts-Comodien“ zeigt er sich nicht nur verständnisvoll, sondern geradezu erleichtert. Worum ging es? Endskomödien waren große Theateraufführungen am Ende eines Schuljahres im Herbst. Die Stücke wurden oft von Patres geschrieben, alle Schüler waren als Schauspieler oder Statisten beteiligt. Das war immer ein Ereignis, tagelang strömten die Menschen zusammen, um dem Spektakel beizuwohnen. Verständlich, dass dadurch Kräfte des Klosters und der vergleichsweise kleinen Schule aufs Äußerste angespannt wurden. In seinem Brief spricht der Abt von einem großen Zeitaufwand für Professoren wie Schüler sowie von Massen von Kostümen und Dekorationen, die zu beschaffen seien. Vor allem aber kämen Scha-

ren von Gästen aus der ganzen Nachbarschaft, er habe beim letzten Mal „in 2 Tagen über 170 Personen bewürthen müssen“ – von den Nachteilen für die klösterliche Ruhe und Disziplin gar nicht zu reden. Daher empfinde er die befohlene Abstellung der Endskomödien als eine Gnade. Er kündigte an, er werde sie ohne Schaden für die Bildung der Schüler durch kleinere Theaterdarbietungen ersetzen; in der vergangenen Fastnacht sei dazu der Anfang schon gemacht worden.

Im Ergebnis erwies sich der Brief des Abts als kluger Schachzug. Im Ton ist er maßvoll, ja unterwürfig: Er, der sich wie sein Vorgänger den Titel eines „Reichsprälaten“ zugelegt hatte und damit die österreichische Landeshoheit über sein Kloster infrage stellte, trägt seine Anliegen „unterthänig“ vor. Über die Endskomödien ist entschieden, also stellt er die Vorzüge ihrer Abschaffung heraus – ob aus Überzeugung oder aus Taktik, ist nicht zu ergründen. Dafür liefen die Dinge in den noch offenen Fragen in seinem Sinn. 1766 erließ er eine Disziplinarordnung für seine Schule⁵ (sie soll uns in der nächsten Folge der „Nachrichten aus dem Gymnasium“ näher beschäftigen) und zeigte damit, wer Herr im Hause war. 1774 war er endgültig am Ziel: dank seiner guten Beziehungen nach Freiburg wurde gegen den Willen des Magistrats sein Gymnasium zur alleinigen höheren Schule in Villingen.

Das Schultheater hatte dort keine Heimstatt mehr. Erst 1749 hatten die Benediktiner mit dem Neubau ihres Gymnasiums an der Schulgasse einen Theatersaal mit Bühne errichten lassen, denn in der jesuitisch geprägten Pädagogik der Orden war das Theaterspiel unverzichtbar und von herausragender Bedeutung gewesen. Ob

die Kulissenbretter, die zur Zeit (2013/2014) im Museum ausgestellt werden, von dort stammen? Dafür gibt es Hinweise, aber keine sicheren Erkenntnisse.⁶ Für wenige Jahre mögen dort noch die bescheideneren Aufführungen stattgefunden haben, von denen Cölestin Wahl in seinem Brief spricht. Dann fielen auch sie dem Nützlichkeitsdenken der Zeit zum Opfer: 1768 wurde das Schuldrama in ganz Österreich verboten. Allerdings waren solche Eingriffe umstritten und nicht leicht durchzusetzen; daher kam es auch in späteren Jahren noch zu gelegentlichen Schultheateraufführungen in Villingen.⁷

Anmerkungen:

¹ Vgl. Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen („Rodersches Repertorium“), Band II: Akten und Bücher. Bearbeitet von Hans-Josef Wollasch, Villingen 1970/1971, Nr. 2535.

² Zit. n. Reinhold F. Gleis, Robert Seidel (Hrsg.): Das lateinische Drama der Frühen Neuzeit. Exemplarische Einsichten in Praxis und Theorie, Tübingen 2008, S. 196, Anm. 34.

³ Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK), Bestand 100: St. Georgen; Kloster, Klosteramt und Gemeinde, Nr. 486.

⁴ Ebd.

⁵ Leges scholasticae pro studiosa iuventute in gymnasio Benedictino Villingano, GLAK, Bestand 184: Villingen, Amt und Stadt, Nr. 715 u. 716.

⁶ Vgl. Ina Sahl: Die Theaterkulissenfunde – ein historischer Kulturkrimi aus Villingen, in: Villingen im Wandel der Zeit, GHV XXXVI/2013, S. 15.

⁷ Vgl. Christian Roder: Die Franziskaner zu Villingen, in: Freiburger Diözesan-Archiv (FDA) NF. 5, 1904, S. 282 f.

Gehorsam-Ergebenster D(iene)r
Coelestinus abbt

„Gehorsam-Ergebenster D(iene)r Coelestinus Abbt“.



Wer baden geht, fliegt! Strenge Regeln für lasterhafte Schüler

Am 2. November 1766 erließ Abt Cölestin Wahl in feierlicher lateinischer Sprache eine umfangreiche Schulordnung.¹ Sie regelte das schulische wie private Leben der Schüler (auf die Form „Schülerin“ können wir verzichten, am Benediktinergymnasium wurden nur Jungen aufgenommen) und liest sich in Teilen wie eine Programmschrift zu Menschenbild und Erziehung im ausgehenden 18. Jahrhundert.

In der Einleitung begründet er die Notwendigkeit einer solchen Regelung: Die Jugend neige so sehr zum Bösen, dass sie sich allzu schnell der Maßlosigkeit eines verkehrten Lebens hingebe. Aber mit der Milch der Wissenschaft könnten ihr schließlich doch Tugenden eingeflößt und damit auch ihr Seelenheil befördert werden. Zwar klingt in diesen Sätzen noch der mittelalterlich-christliche Pessimismus nach, der den Menschen als verderbt und erlösungsbedürftig auffasst. Andererseits wird auch der Optimismus der Aufklärung spürbar, die das Menschengeschlecht durch Entfaltung der Geistesgaben eines jeden verbessern und so den allgemeinen Fortschritt von Kunst und Wissenschaft bewirken will.

In 15 Abschnitten formuliert der Abt Vorschriften für das Verhalten der Schüler. Sie lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen: 1. Religiöses Leben, 2. Verhalten in Schule und Öffentlichkeit, 3. Lernen und Üben. Wir wollen einmal aus dem Text den Tageslauf eines Schülers konstruieren, der alle Vorschriften gewissenhaft erfüllt. Dieser Schüler überwindet seine Schläfrigkeit und steht sommers wie winters früh auf. Er spricht sein Morgengebet und erbittet die Hilfe Gottes, der Jungfrau Maria, der Schutzengel

und seines Namenspatrons für den Tag. Täglich besucht er die heilige Messe. Wenn er einer Respektsperson begegnet, neigt er sein Haupt und verbeugt sich. Eltern und Lehrern erweist er Gehorsam. Mit Mitschülern spricht er ausschließlich Latein. Er begegnet ihnen in Nächstenliebe und streitet nicht mit ihnen, vor allem nicht mit denen vom benachbarten Franziskenergymnasium. Er rennt und lärmt nicht auf der Gasse und trinkt nicht aus Brunnen. Nach der Schule geht er gemessenen Schritts zügig nach Hause und widmet sich den Hausaufgaben. An schulfreien Tagen besucht er eifrig die Musikerziehung. Nach dem Angelusläuten verlässt er das Haus nicht mehr und geht nach Gewissenserforschung und Abendgebeten früh zu Bett.



Zeichnung eines Klosterschülers aus Alpirsbach

Da jedoch kein Mensch, insbesondere nicht als Jugendlicher, derart heiligmäßig daherkommt, muss nachgeholfen werden. Deshalb droht Abt Cölestin im zweiten Teil seiner Schulordnung Strafen für Verstöße an, die nach ihrer Schwere abgestuft sind. Zu den leichteren gehören ungezügelteres Verhalten vor oder während der Anwesenheit des Lehrers im Unterricht, das Verlassen des Hauses ohne Mantel oder Eisschlittern und das Werfen von Schneebällen im Winter. Schwerer wiegt schon, wenn ein Schüler in der Kirche lacht oder in der Sakristei schwatzt, einen anderen als den zugewiesenen Beichtstuhl benutzt, lügt oder mit Mitschülern allzu lange müßig in der Stadt zusammensteht. Besonders schlimm ist es, wenn sich jemand seiner Strafe entzieht, mehrfach für das gleiche Vergehen bestraft wird, im Sommer mit anderen die Stadt verlässt und baden geht, mit Mädchen Umgang hat, in Wirtshäusern trinkt, tanzt und spielt, wegen unnötiger Kleiderwünsche Schulden macht und diese dann nicht bezahlen kann oder vom Magistrat wegen eines Vergehens verhört wird. Alle diese Handlungen führen zum Schulausschluss, während die Strafen für die übrigen nicht genauer genannt werden. Und damit sich keiner mit Nichtwissen herausreden kann, werden Regeln und Strafen der versammelten Schülerschaft drei Mal im Schuljahr vorgelesen und erläutert.

Ob die Strafen jemals angewandt wurden, ist nicht überliefert. Vielleicht ist das auch gar nicht die Frage: Was im Gewand von Gesetzen daherkommt, könnte in Wirklichkeit eher als pädagogische und ethische Standortbestimmung gemeint gewesen sein. Die aufgeführten Vergehen sollen weniger justiziabel gemacht werden als vielmehr im Umkehrschluss zu der Erkenntnis führen, wie sich ein ordentlicher Schüler verhält, der zu einem guten Christen erzogen werden soll. Mit Sicherheit ist die Schulordnung ein Signal an den Villingener Magistrat, dass er nicht in die schulischen Angelegenheiten hineinzuregieren hat, sondern der Abt die Disziplinargewalt über seine Schüler beansprucht. Diese Sicht teilte auch die Regierung in Freiburg. Die Schulordnung von

1766 wurde 1775, nach der Zusammenlegung von Benediktiner- und Franziskanergymnasium, von der Königlichen Studienkommission mit den notwendigen Erweiterungen bestätigt.² Sie galt demnach bis zur Auflösung des Klosters 1806 und vielleicht darüber hinaus bis zum Ende des Gymnasiums 1819. Wir wissen nicht, ob das Schulleben in Villingen gegen Ende des 18. Jahrhunderts unter solchen Regeln als Gängelei und Bedrückung oder trotz der Strenge auf dem Papier als Aufbruch zu neuen Horizonten unter wohlwollender Anleitung empfunden wurde. Tatsache ist jedenfalls, dass das Benediktinergymnasium einer Reihe von jungen Männern die Grundlagen mitgab, später segensreich in Kirche und Welt zu wirken.

Anmerkungen:

¹ *Leges scholasticae pro studiosa iuventute in gymnasio Benedictino Villingano*, Generallandesarchiv Karlsruhe, Bestand 184: Villingen, Amt und Stadt, Nr. 715 u. 716.

² Christian Roder: *Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald*, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Stadt Villingen, in: FDA NF. 6, 1905, S. 53.



Starthilfe aus Zwiefalten, Impulse aus Paris

Die Anfänge des Villingener Benediktinergymnasiums um die Mitte des 17. Jahrhunderts liegen im Dunkeln. Erst unter Georg III. Gaisser (1685–1690) sind Initiativen zum Ausbau von Kloster und Schule deutlich sichtbar. Der Abt schilderte dem Magistrat mehrfach die beengten Verhältnisse und konnte 1687 mit der Stadt einen Vertrag über den Neubau von Kirche und Konventsgebäude samt Schule abschließen. In der Folge mussten noch Einzelfragen geklärt werden. Am 16. Juni 1689 teilte er der Stadt mit, er habe „von deß Herren Prälatens zu Zwiefalten Hochwürde einen Bawverständigen Patrem, so in dergleichen Sachen schon vil Jahr practicirt“, zugewiesen bekommen. Dieser habe ihm viele wertvolle Hinweise gegeben und insbesondere einen Plan „zu einem Gymnasio“ mit den zugehörigen Nebengebäuden erstellt, den er „den Herren Nachparen selbst unter die Augen legen“ wolle.¹ Auf diese Weise unterstrich er die Solidität des Projekts: Die Abtei Zwiefalten genoss hohes Ansehen und hatte soeben ein eigenes Gymnasium in der vorderösterreichischen Stadt Ehingen gegründet. Mit Unterstützung von dort schien der Erfolg des Villingener Vorhabens fast schon garantiert.

Die Zusammenarbeit mit Zwiefalten und anderen Abteien hatte Tradition. 1603 hatten sich eine Reihe südwestdeutscher Benediktinerklöster zur Schwäbischen Kongregation verbunden, Villingen trat 1627 bei. Der Zweck dieses und ähnlicher Zusammenschlüsse war es, die Reform des Klosterlebens voran zu bringen, Eingriffe der Bischöfe in die klösterliche Autonomie abzuwehren und sich von der geistlichen Vorherr-

schaft der Jesuiten zu emanzipieren. Eins der Gebiete, auf denen sich das neu erweckte benediktinische Selbstbewusstsein entfalten konnte, war das Bildungswesen. 1653 vereinbarten 40 Abteien in Österreich, Bayern und Schwaben, unter ihnen auch Villingen, die junge Benediktineruniversität in Salzburg „für immer aufrecht zu erhalten“.² (Der Villingener Beitrag, intellektuell wie finanziell, dürfte zu diesem Zeitpunkt allerdings eher bescheiden ausgefallen sein.) 1671 gaben die Jesuiten ihr Lyzeum in Rottweil auf; die oberschwäbische Benediktinerkongregation unter dem Vorsitz des Zwiefaltener Abtes Christophorus ergriff die Chance, es als Tochterakademie der Salzburger Universität weiterzuführen. Für St. Georgen zu Villingen nahm der Prior P. Georg Gaisser im Namen seines Abtes Johann Franz Scherer an der entscheidenden Sitzung am 13. April 1673 teil und brachte die 1000 Gulden in den Fonds ein, die die Stadt Rottweil dem Kloster schuldete. Ab 1688 war er der letzte Präses der Rottweiler Akademie, die 1691 an die Jesuiten zurückgegeben wurde.³

Georg Gaisssers langjähriger Einsatz für die Bildungsstätten seines Ordens in Salzburg, Rottweil und Villingen lässt sich herleiten aus seinem Profil als Intellektueller seiner Zeit und Autor von Büchern zur Geschichte der Benediktiner; noch wichtiger sind Impulse aus den Netzwerken gelehrter Mönche, in denen er sich bewegte. In diesem Zusammenhang hat Franz Quarthal angemerkt, dass der Einfluss der französischen Mauriner bisher zu wenig beachtet worden sei.⁴ Dieser Hinweis könnte gerade in Bezug auf Georg Gaisser und Villingen weiterführen. In



*Cet air simple et modeste où rien n'est affecté;
T'offre de MABILLON l'exacte ressemblance;
Et dans un trésor de science,
Un prodige d'humilité.*
Il mourut le 27. Décembre 1707. âgé de 78. ans.
Desquillien
Chen. Borey rue d'Anjou.

„Dieses einfache und bescheidene Antlitz, bei dem nichts geziert ist, bietet dir von Mabillon das genaue Ebenbild, und in einem Schatz der Wissenschaft ein Wunder an Demut. Er starb am 27. Dezember 1707 im Alter von 76 Jahren.“ Mabillon fand in Georg III. Gaisser von Villingen seinen wichtigsten Zuarbeiter im deutschen Sprachraum. (Kupferstich von Alexis Loir nach einem Ölgemälde von Claude-Guy Halle, zwischen 1707 und 1713).

Frankreich hatten sich um 1620 die meisten Benediktinerklöster zur Reformkongregation von St. Maur zusammengeschlossen. Ihr Merkmal wurde die wissenschaftliche Quellenforschung: in breit angelegten Forschungsprojekten sollte die altkirchliche und benediktinische Überlieferung auf gesicherte Grundlagen gestellt werden, indem man aus zahlreichen Textvarianten den einen, „wahren“ Text rekonstruierte. Dabei ragt unter zahlreichen gelehrten Mönchen der Historiker Jean Mabillon aus der Abtei Saint-Germain-des-Prés in Paris als der berühmteste hervor. Neben ihrer Forschungsarbeit war den Maurinern aber auch die Schule wichtig; schon 1636 hatten sie

sich verpflichtet, „mit größten Eifer wieder dem alten Brauch unseres Ordens nachzuleben [...], die Erziehung von Kindern zu übernehmen.“⁵ Um an Handschriften und Drucke zu kommen, waren die Mauriner auf die Zuarbeit von Mitbrüdern im katholischen Europa angewiesen. Hier nun spielte Georg Gaisser eine entscheidende Rolle: er unterhielt seit 1679 einen Briefwechsel mit Mabillon und gilt als sein frühester Mitarbeiter im deutschen Sprachraum;⁶ Mabillon selbst bezeichnet ihn als „einzigartigen Förderer unserer Studien“.⁷ Durch Gaisser wurde Villingen zum Knoten im deutschen Netzwerk der Mauriner: er schrieb zahlreiche Briefe an Ordensbrüder in Süddeutschland und der Schweiz und bat um Handschriften für Mabillon, diese wurden dann oft zunächst Gaisser anvertraut und von ihm nach St. Germain geschickt und kamen über ihn wieder zurück, ebenso wurden Briefe aus Einsiedeln, St. Gallen oder Muri in Villingen gesammelt, hier zu Paketen geschnürt und weiter nach Paris befördert.⁸ 1683 begegneten sich die beiden Männer, als Mabillon bei einer Bibliotheksreise nach Bayern und in die Schweiz auf dem Rückweg in Villingen Station machte. Sein Mitarbeiter und Biograph Thierry Ruinart kann Gaisser nicht genug hochschätzen: „Ich weiß nicht, wer bei ihrer Begegnung die größere Freude empfand; da waren zwei Herzen, die einander ganz ähnlich waren.“ Dieser fromme und gelehrte Mönch habe als Sekretär der schwäbischen Benediktinerkongregation Zutritt zu vielen Abteien gehabt und von dort eine große Anzahl schöner Stücke mitgebracht, mit denen er Dom Mabillon bereichert und der Geschichte des Ordens große Dienste erwiesen habe.⁹ In solchen Worten fällt von dem Leuchtturm in Paris her ein Lichtstrahl auf das äußerlich noch recht armselige Kloster in Villingen.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts deutete also auch hier vieles auf neue Aufbrüche in Wissenschaft und Bildung hin, und man würde annehmen, dass das Gymnasium alsbald hätte aufblühen müssen, wenn eine so gut vernetzte und vom Forschungselan der Mauriner durchdrungene Persönlichkeit wie Georg Gaisser seinen

Ausbau vorantrieb. Doch das war nicht der Fall. Der Abt starb zu früh – 1690 im Alter von 51 Jahren. Anders als das Zwiefaltener Gymnasium in Ehingen entwickelte sich das Villingener Benediktinergymnasium in der Konkurrenz mit dem älteren Franziskanergymnasium nur mühsam. Der Bau von Kirche und Konvent verschlang alle Mittel, so dass das Schulgebäude erst 60 Jahre später errichtet werden konnte. In den Archiven findet sich auch kein Zwiefaltener Entwurf für einen Gymnasiumsbaus, und wir wissen nicht, welchen seiner Patres der dortige Abt mit den Villingener Bauplänen betraut hat.¹⁰ Zwar verdoppelte sich zwischen 1683 und 1686 die Zahl der Mönche von 12 auf 24, doch gab es außer Gaisser niemanden, der die Ordensgeschichtsschreibung im Sinne der Mauriner hätte voranbringen können.¹¹ Für eine nachhaltige Wirksamkeit des Villingener Benediktinergymnasiums waren um 1700 die Grundlagen noch zu brüchig.

Anmerkungen:

¹ SAVS BB 47.

² Vgl. Magnus Sattler: *Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg*, Kempten 1890, S. 78 f.

³ Vgl. ebd., S. 116 ff.; Martin Gerbert: *Historia Nigrae Silvae Ordinis Sancti Benedicti Coloniae*, Bd. II, St. Blasien 1788, S. 453; Georg Wieland: *Benediktinerschulen und Ikonographie ihrer Kollegienkirchen im Zeitalter des Barock*, in: *Barock in Baden-Württemberg. Katalog der Ausstellung in Bruchsal*, hrsg. v. Badischen Landesmuseum, Karlsruhe 1981, Bd. 2, S. 368 f.

⁴ Vgl. Franz Quarthal: *Das Ehinger Kolleg in der benediktinischen Schultradition*. Vortrag, gehalten am 21. Juni 1986

anlässlich der 300-Jahr-Feier des Gymnasiums Ehingen (Donau), <http://elib.unistuttgart.de/opus/volltexte/2009/4479/> (Aufruf 22. April 2014), S. 2.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. Franz Quarthal: *Die Reformation im Spiegel südwestdeutscher benediktinischer Geschichtsschreibung des 17. und 18. Jahrhunderts*. Zum klösterlichen Wissenschaftsbetrieb im JahrhundertvorderSäkularisation, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 86, 1986, S. 335.

⁷ „Studiorum nostrorum fautor singularis“, Io[annes] Mabillon, *Iter germanicum*, Hamburg 1717, S. 95, vgl. Christian Roder: *Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald*, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Stadt Villingen, in: *FDA NF* 6, 1905, S. 41.

⁸ Vgl. Gall Heer: *Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner*. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert, St. Gallen 1938, S. 118, 120 Anm. 75.

⁹ „Je ne sçay le quel eut plus de joie de Dom Mabillon ou du Pere Geisser dans leur entrevû: c'étoient deux cœurs à peu près l'un comme l'autre. Personne n'a jamais tant travaillé en Allemagne à ramasser des memoires pour les Actes des Saints & pour l'histoire de nôtre Ordre, que ce Pere Geisser: il en aimoit l'honneur au de-là ce que l'on peut imaginer voyant qu'il n'y avoit au monde plus capable de luy en procurer que le Pere Mabillon, il n'épargnoit rien pour l'aider dans les ouvrages que ce Pere entreprenoit. Ce pieux & sçavant Religieux a été longtemps Secrétaire de la Congregation Benedictine de Suabe; cet office luy donnoit occasion de visiter luy-même plusieurs Monasteres: & comme on ne pouvoit luy refuser l'entrée dans les archives il en a tiré un grand nombre de belles pieces, don't il a enrichi Dom Mabillon. Il est mort Abbé de S. George de Villingen, après avoir édifié toute l'Allemagne par sa vertu, & avoir rendu de grands services à nôtre Ordre dans sa Congregation (Wortabstände, Leerzeichen) Thierry Ruinart: *Abrégé de la vie de Dom Jean Mabillon*, Paris 1709, S. 104 f.

¹⁰ Paul Revellio nimmt an, es könne nur P. Columban Summerberger, der in Zwiefalten das Amt des Baumeisters ausübte, gewesen sein, vgl. *Baugeschichte des Benediktinerstiftes zu St. Georgen in Villingen*, in: *SVG Baar*, 1954, S. 72 u. 84.

¹¹ Vgl. F. Quarthal: *Reformation*, S. 336, Chr. Roder: *St. Georgen*, S. 42.



Sinnbild der Geografie, Relief im ehemaligen Bibliothekssaal des Benediktinerklosters.



Fächer, Klassen, Bildungsziele



Gentile da Fabriano, Grammatica (1411/12).

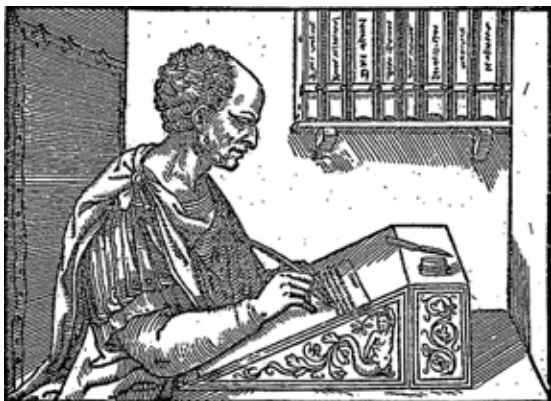
1669, als das schulische Engagement der Villingener Benediktiner noch in den Anfängen steckte, machte sich der Stadtpfarrer, Dekan und Notar Dr. jur. Johann Heinrich Mötz zum Fürsprecher der Eltern in seiner Gemeinde, die ihre Kinder „sowohl in der Latinität alß auch in der Music“ und in der „sibenten schuel und philosophia“ bei den „hochwürdigsten Herren Prälaten“ unterrichten lassen wollten. Er schrieb am 18. Oktober einen Brief an Bürgermeister, Schultheiß und Rat und forderte sie auf, dafür zu sorgen, dass die Kosten des Schulbesuchs erträglich blieben.¹ Mit den genannten Stichwörtern umreißt Mötz das ganze Programm eines Gymnasiums in damaliger Zeit. „Music“ bedeutet die Ausbildung der Schüler zu Chorknaben und beinhaltet Unterricht in Singen, Notenlesen und Harmonielehre. Die „sibente schuel“ bezeichnet die Lyzeumsklasse mit dem philosophischen Kurs als Krönung der Schullaufbahn (dazu ausführlicher S. 117 ff.) und spielt auf die sieben Freien Künste an, unter anderem Grammatik, Dialektik, Geometrie und Astronomie. Sie sind im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit

die Grundlage aller Wissenschaft. Ihr Medium ist „Latinität“, die gründliche Kenntnis der lateinischen Sprache, in der alle schulischen Texte verfasst sind.

In diesem knappen Fächerkanon wird das Modell greifbar, das die Jesuiten in Fortentwicklung mittelalterlicher Ansätze gegen Ende des 16. Jahrhundert ausformuliert hatten und das in Grundzügen bis zur Säkularisation an fast allen Klosterschulen galt. Auch die Abfolge der Klassen ist dort festgelegt und überall gleich. Demnach gab es auch in Villingen zunächst sechs, später fünf Gymnasialklassen, darüber noch die Lyzeumsklasse, die jeweils ein, öfter auch mehr Studienjahre umfassten. Eingangsvoraussetzungen gab es lange Zeit nicht, im Prinzip konnte jeder die Schule besuchen, sofern die Kostenfrage geklärt war. In der Regel kam man mit etwa 9 Jahren aufs Gymnasium. Der gymnasiale Bildungsgang begann mit der Klasse der „unteren Grammatik“ (*grammatica infima*) und führte über die „mittlere“ und „obere Grammatik“ (*grammatica media, suprema*) zu Poesie und Rhetorik (vgl. Schema S. 117). Die Klassen wurden durch Disputationen abgeschlossen, eine allgemeine Prüfung am Ende der Schullaufbahn gab es nicht, das Abitur kam erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf.

Latein von früh bis spät

Grammatik heißt so viel wie Sprachkunst und war in der Praxis vor allem intensiver Lateinunterricht. Latein war gewissermaßen das „Überfach“ der höheren Schule der Frühen Neuzeit; Vokabeln, Formen, Regeln und antike Texte prägten die gesamte Schullaufbahn, geschrieben und disputiert wurde nur in der Sprache der katholischen



Cicero beim Schreiben (von Lektüre für spätere Kloster-schüler ...), Holzschnitt, Venedig 1547.

Kirche und der alten Römer. Cicero begleitete die Schüler in allen Klassen, in den höheren kamen die Historiker Cäsar, Sallust, Livius und Curtius hinzu, die poetische Lektüre bestand aus Ovid, Vergil und Horaz—wobei anzügliche Stellen streng ausgemerzt waren.² Die Kenntnis des Lateinischen war die Schlüsselkompetenz schlechthin. Sie wurde in den beiden höheren Klassen der Poesie und Rhetorik in der Interpretation und Produktion von Texten sowie logisch aufgebauten Debatten und Disputationen angewandt und vertieft. Bei alledem stand die formale Sprachbeherrschung im Vordergrund. Dennoch wollte das Gymnasium nicht nur Lateinschule, sondern gelehrte Studienanstalt sein,³ daher wurden zunehmend auch Fachinhalte im engeren Sinn behandelt, vor allem Geschichte und Geografie, in der Lyzeumsklasse Philosophie, was Naturwissenschaften und Mathematik einschloss, und Theologie. Sie blieben aber lange Zeit Stoffe im Rahmen des lateinischen Sprachunterrichts und setzten sich erst spät und nur zäh als eigenständige Fächer durch.

Knapp hundert Jahre nach dem Brief von Pfarrer Mötz entstand in Villingen ein Dokument, das in einem Abschnitt die Reichweite des Lateinischen bis in den Alltag hinein erkennen lässt. In seiner Disziplinarordnung von 1766 verlangt Abt Cölestine Wahl, dass die Schüler während der Schulzeit ausschließlich Latein sprechen; jüngere, die noch nicht so viel können, sollen sich an die älteren halten und um Anleitung und Formulierungshilfe in der noch fremden Sprache bitten.⁴ Solche Regeln gab es an zahlreichen Gymnasien, oft

wurden auch Strafen angedroht, wenn Deutsch gesprochen wurde. So streng ist unser Abt nicht, er gesteht sogar zu, dass die Schüler in ihrer Freizeit die Muttersprache benutzen. Auch sonst ist jene Vorschrift nicht ganz so weltfremd, wie sie auf den ersten Blick scheinen mag. Pädagogisch wirkt sie sogar recht modern: Schüler eignen sich den Unterrichtsstoff selbständig an, bewältigen damit konkrete Situationen im Leben, und die Stärkeren helfen den Schwächeren und fördern sie auf diese Weise. Offensichtlich sind Handlungsorientierung, Kompetenzen und Differenzierung nicht erst in heutiger Zeit erdacht worden. Und auf der praktischen Ebene war es der damaligen höheren Schule tatsächlich gelungen, Latein als lebende Fremdsprache zu etablieren: Eine latente deutsch-lateinische Zweisprachigkeit war in der Frühen Neuzeit ein Merkmal der Gebildeten. Latein war nicht nur für die Gelehrten, sondern allgemein für die gehobene Schicht das Medium abstrakter Welt-erfahrung und das Mittel sprachlicher Zucht—so gering die Lateinkenntnisse im einzelnen auch gewesen sein mögen.⁵ Unsere Quellen belegen, dass wie die meisten höheren Schulen auch das Villingener Benediktinergymnasium bis in seine Spätzeit diesem humanistischen Ideal verpflichtet war. Das schloss auch Griechisch und sogar die „morgenländischen Sprachen“ ein.⁶

Deutsch, Physik, Religion: Fächer am Rande

Welchen Sinn es für die Schüler hatte, dass sie sich über Hausaufgaben oder Freizeit in flüssigem Latein verständigen konnten (wenn sie es denn taten), ist eine andere Frage. Die klassische Ausrichtung von Gymnasium und Universität hatte unübersehbar ihre Schattenseiten. Die Pflege des Deutschen blieb dabei auf der Strecke—und das in einer Zeit, in der die deutsche Literatur mit Klopstock und Lessing, Schiller und Goethe zu ihrem Höhepunkt strebte. Lediglich die jährliche Aufführung der Schulkomödie fand traditionell auf Latein und Deutsch statt. Zwar erließen Kaiserin Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. seit den 1760er Jahren Verordnungen, die die deutsche Sprache auch im Gymnasialunterricht stärker zu berücksichtigen; dadurch sollten der Blick für die Gegenwart geschärft, der kirchli-

che Einfluss zurückgedrängt und die Staatseinheit gestärkt werden. Zu ihren Mitstreitern gehörte auch der Freiburger Professor Paul Joseph Riegger, dessen Großvater Johann Baptist aus Villingen stammte. Und sogar eine benediktinische Programmschrift von 1754 hatte schon empfohlen, in der vorletzten Klasse Briefe auf Deutsch zu schreiben und im Unterricht Reden in der Muttersprache zu halten.⁷ Inwieweit solche Neuerungen in Villingen umgesetzt wurden, ist nicht zu erkennen, jedenfalls finden sich dafür keine Belege, aber Hinweise auf die fortgeltende Stellung des Lateinischen. Ohnehin setzten sich nach dem Tod Kaiser Josephs II. 1790 wieder konservative Strömungen durch. So finden wir am Ende des 18. Jahrhunderts auch in den Stundenplänen der Villingener Benediktiner kaum zeitgemäße Inhalte und wenig Deutsch, stattdessen Grammatik, Poesie und Rhetorik, Fächer mittelalterlichen, ja antiken Ursprungs mit Latein als Unterrichtssprache.

Auch andere wichtige Zeitströmungen wurden in den Klosterschulen kaum zur Kenntnis genommen: „Der Aufstieg der französischen Kultur ging ebenso an der Schule vorbei wie die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften.“⁸ Moderne Fremdsprachen wurden nicht gelehrt – in einer Zeit, in der die vornehme Gesellschaft ganz Europas Französisch sprach und die Oper italienisch gesungen wurde. Jedoch sind hin und wieder Patres mit guten Sprachkenntnissen bezeugt. Naturwissenschaftlichen Fragestellungen begegneten die Schüler oft nur in den antiken Texten – die Erkenntnisse eines Guericke, Newton oder Linné kamen darin nicht vor. In Villingen baute allerdings der letzte Abt Anselm Schababerle (1778–1806) eine Sammlung seltener Naturalien „mit vielen Requisiten zur Vervollkommenheit der Experimental Physik“⁹ auf. Diese kamen auch im naturwissenschaftlichen Unterricht zum Einsatz.¹⁰ Auch im Georgskloster war man also im Zeitalter der Aufklärung zunehmend aufgeschlossen dafür, die reale Welt statt aus traditionellem Bücherwissen durch Anschauung und Empirie zu erkennen.

Nur auf den ersten Blick überrascht, dass dem Religionsunterricht als Lernfach, der „catechesis“, bloß ein bis zwei Stunden gewidmet waren. Mehr



Aufnahmeblatt für die Marianische Kongregation, Eichstätt 1768.

war – im Sinne der kirchlich-klosterlichen Erziehungsabsichten – gar nicht nötig, war doch das ganze Schulleben religiös durchformt: religiöse und ethische Themen hatten in allen Klassen einen hohen Stellenwert, im Poetikunterricht wurden Gedichte auf Heilige verfasst, in Rhetorik Disputationen zu theologischen Streitfragen eingeübt.¹¹ Die Schüler waren in den liturgischen Tageslauf der Mönchsgemeinschaft eingebunden und als Chorknaben und Ministranten im Einsatz. Laut Schulordnung von 1766 mussten sie täglich die Messe besuchen und regelmäßig beichten und waren aufgefordert, in den höheren Klassen der Marianischen Kongregation, einer Verbindung mit frommen und karitativen Zielen, beizutreten. Dass man sich solchen Anforderungen unterwarf, war im ausklingenden konfessionellen Zeitalter für die meisten noch kein Problem. Nirgendwo wird der Unterschied zu modernen Erziehungsgrundsätzen deutlicher als an in diesem Punkt: während die Schule in der pluralistischen Gesellschaft das auto-

nome, von Wissen und Gewissen geleitete Individuum zum Ziel hat, strebte die der alten Ordnung den guten (katholischen) Christen an, der sich durch Bildung seines Glaubens sicher ist und dadurch umso leichter in Gesellschaft und Staat einfügt.

Vom Gymnasium zum Lyzeum

Verlassen wir abschließend die Innenansicht des Villingener Benediktinergymnasiums und schauen sozusagen aus größerer Höhe auf die Schullandschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Im Unterschied zu heute fällt auf, wie wenige höhere Schulen es damals gab. Sie orientierten sich mehr oder weniger am Modell der humanistischen Gelehrtenschule und im katholischen Bereich an der oben erwähnten Studienordnung der Jesuiten, unterschieden sich dabei aber in Benennung, Lehrangebot und Anspruchsniveau. Nach den Eingriffen der österreichischen Reformpolitik in das Schulwesen 1764–1777 bestanden im Bereich zwischen südlichem Oberrhein und Bodensee gerade einmal fünf, die als „Gymnasien“ bezeichnet wurden: Außer Villingen waren das Freiburg, Donaueschingen (1778), Rottweil und Konstanz. Zu diesen kam noch eine Reihe klösterlicher und städtischer „Lateinschulen“ und „Pädagogien“, etwa in St. Blasien, St. Peter¹², Lahr, Emmendingen, Lörrach und Überlingen. In den vorderösterreichischen Ländern war 1773/74 die Zahl der staatlich anerkannten Gymnasien von 11 auf 6 fast halbiert worden. Sie wurden alle von Ordensleuten betrieben. Vier dieser Anstalten durften auch die damals üblichen philosophischen Eingangskurse des Universitätsstudiums anbieten und sich daher „Lyzeum“ nennen – der Übergang zwischen höherer Schule und Hochschule war fließend. Neben Ehingen, Feldkirch und Konstanz gehörte auch Villingen ab 1777 zu diesem illustren Kreis.¹³ Man erkennt aus dieser Übersicht, welchen Rang das hiesige Gymnasium ungeachtet aller zeitgenössischen Grundsatzkritik am Schulwesen hatte: Es galt als eine der besten Schulen im ganzen Südwesten und als Eliteschule.¹⁴ Wenige Jahrzehnte vor seiner Abwicklung strahlte der Schulstandort Villingen bis nach Oberschwaben und in die Rheinebene aus und zog Schüler nicht nur aus der Stadt und ihrer Umgebung, sondern einem Umkreis von bis zu 100 km an.¹⁵

Anmerkungen:

- ¹ SAVS OO10. Im Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen („Rodersches Repertorium“), Bd. II: Akten und Bücher, bearbeitet von Hans-Josef Wollasch, Villingen 1970/1971, S. 55, Nr. 2281, wird der Inhalt nicht zutreffend wiedergegeben. Der Verfasser dankt Herrn Dr. Jochen Grenzdörffer, Brigachtal, für wertvolle Hilfe bei der Entzifferung des Originaldokuments.
- ² Vgl. Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Anfang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Bd. I, 1919, S. 424.
- ³ Vgl. ebd., S. 423.
- ⁴ Vgl. Leges scholasticae pro studiosa iuventute in gymnasio Benedictino Villingano, Abschnitt X, GLAK 184 Nr. 715.
- ⁵ Vgl. Richard van Dülmen: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Bd. 3: Religion, Magie, Aufklärung, München, 2. Aufl. 1999, S. 181.
- ⁶ Vgl. GLAK 184 Nr. 726; Johann Baptist Schönstein: Kurze Geschichte des ehemaligen (sic!) Benediktinerstifts St. Georgen auf dem Schwarzwalde usw., Einsiedeln 1824, hrsg. von Josef Fuch, Villingen-Schwenningen 1988, o. Pag. (Abschnitt „Französischer Krieg“).
- ⁷ Dietmar Till: Barockrhetorik in Salzburg. Zur Stellung der Benediktiner im frühneuzeitlichen Rhetorikunterricht, in: Rohr, Christian (Hrsg.): Barocker Geist und Raum. Die Salzburger Benediktineruniversität, Salzburg 2003, S. 65 u. Anm. 67.
- ⁸ R. van Dülmen, Kultur und Alltag 3, S. 183.
- ⁹ J. B. Schönstein: Kurze Geschichte, o. Pag. (Abschnitt „Abt Anselm Schababer“).
- ¹⁰ Vgl. Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben, Bd. 2, Ulm 1792, S. 896. Vgl. auch den Aufsatz von Peter Graßmann, Die Welt im Kabinettschrank, in diesem Heft.
- ¹¹ Vgl. Hermann Gedemer: Religion als Unterrichtsfach der höheren Schulen, in: FDA 96, 1976, S. 218 f. Ein entsprechendes Thesenblatt aus dem Benediktinergymnasium ist überliefert, vgl. Michael Hütt: „Wie ein beschlossener Garten.“ Villingener Stadtansichten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur. Villingen-Schwenningen 1998, S. 248–250; Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen. Katalog zur Ausstellung Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen 30. November 2013 bis 23. Februar 2014, Villingen-Schwenningen 2013, S. 124.
- ¹² Vgl. Christian Roder: Das Schulwesen im alten Villingen, in: ZGORh NF. 31, 1916, S. 244; Franz Kern: Philipp Jakob Steyrer, 1749–1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald, in: FDA 79, 1959, S. 126–130.
- ¹³ Vgl. Hansmartin Schwarzmaier, Meinrad Schaab (Hrsg.): Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Band 1, Teil 2. Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, Stuttgart 2000, S. 753.
- ¹⁴ Vgl. Ursula Pfeiffer: Erziehung als Politikum. Zur bildungsgeschichtlichen Deutung des Wirkens von Franz Sales Wocheler, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 127, 2009, S. 140.
- ¹⁵ Vgl. Ute Schulze: Die Benediktiner von St. Georgen zu Villingen. Das Schicksal der Mönche vom letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bis 1807, in: GHV XIII, 1999/2000, S. 82 f.



Mönche als Lehrer und Gelehrte



Benediktinerabt mit Schülern.

Franz Sales Wocheler aus Ballrechten bei Staufen kam 1790 als Zwölfjähriger an das Gymnasium in Villingen, trat 1797 in das Kloster ein und unterrichtete bis 1809 Latein. Er kann als typisches Beispiel für Vorbildung und Tätigkeit eines Lehrers am hiesigen Benediktinergymnasium und überhaupt an einer Ordenschule gelten. In einem Brief an den Konstanzer Generalvikar Wessenberg gibt er an, „Studiertsucht“ und der Wunsch nach „einer für Kirche und Staat nützlichen Beschäftigung“¹ hätten ihn zum Ordenseintritt in Villingen motiviert. Er zeigt sich damit nicht nur von der josephinischen Aufklärung, sondern auch vom Ideal des gelehrten Mönchs geprägt, das

im Lauf des 18. Jahrhunderts insbesondere die Benediktinerklöster Frankreichs und Deutschlands durchdrungen hatte. Natürlich konnte man mit solchem Personal gerade auch in den Klosterschulen etwas anfangen, und so war es, wie bei Wocheler, allgemein üblich, die jungen Patres nach dem Studium der Theologie zunächst als Lehrer einzusetzen. In der Regel war die Lehrtätigkeit zeitlich begrenzt, bis man eine Stelle in der Seelsorge oder eine Funktion im Kloster selbst einnehmen konnte. Villingen ist da keine Ausnahme: z.B. ist P. Gregor Hama (geb. 1691) erst Lehrer, dann Ökonom des Klosters, P. Columban Landolt (geb. 1718) unterrichtet zehn Jahre, verwaltet dann Keller und Kornspeicher, P. Johann Baptist Schönstein (geb. 1753) lehrt vier Jahre Latein und leitet die Marianische Kongregation, bevor er die Klosterpfarreien Rippoldsau und Furtwangen übernimmt, P. Maurus Seelos schreibt als Lehrer der unteren und mittleren Grammatik mit Mitte zwanzig die Operette „Die einstimmige Uneinigkeit der musikalischen Instrumente“, die die Studierenden 1780 aufführen.²

Als Anfänger-Lehrer wurden die jungen Mönche gewissermaßen ins kalte Wasser geworfen, denn eine professionelle Ausbildung für den Lehrerberuf war damals bestenfalls als Forderung vorhanden; das Studium enthielt kaum Anteile an Pädagogik oder Unterrichtsmethodik, und ebenso fehlte danach eine praktische und fachdidaktische Phase der Einführung, vergleichbar mit der Referendarzeit. Sie waren daher auf ihre Intuition angewiesen, es galt das Prinzip „learning by doing“. Trotzdem gingen sie nicht unter, sondern

schwammen sich frei, um im Bild zu bleiben. Denn sie konnten weitergeben, was sie selber gelernt hatten, auf die Weise, die sie selber als Schüler erfahren hatten. Es gab in der Schule der Frühen Neuzeit einen Fundus an Methoden, der sich in Generationen nicht änderte und deshalb allen vertraut war. Dazu gehörten Auswendiglernen von Formeln und Lehrsätzen und ständiges Abhören lateinischer Vokabeln, aber auch gegenseitiges Abfragen der Schüler in „Partnerarbeit“, wie wir heute sagen würden, der Wettstreit einer Klassenhälfte gegen die andere beim Bilden von Formen und Sätzen, Deklamationen klassischer Texte sowie die Einübung scholastischer Disputationen nach einem streng festgelegten Muster. Die intensive Beschäftigung der Schüler mit solchen Aufgaben erlaubte es dem Lehrer oft, schriftliche Arbeiten während des Unterrichts durchzusehen.

Der Jungmönch, der vorübergehend für den Unterricht eingesetzt wird, ist zwar der vorherrschende, aber nicht der einzige Typus des Lehrers an einem Ordensgymnasium. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wandelt sich das Selbstverständnis gerade der Benediktiner tiefgreifend: statt sich von der Welt abzuwenden, wollen sie Gelehrte sein, die eine für die ganze Gesellschaft nützliche Geistesarbeit erfüllen. Das Stundengebet ist da eher hinderlich; lieber widmen sie sich der Erweiterung ihrer Bibliothek und pflegen ihre intellektuellen Netzwerke; die Zahl der wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus der Feder von Benediktinern nimmt zu.³ In Villingen ist dieser neue Geist schon unter den Äbten Johann Franz Scherer (1661–1685) und besonders Georg III. Gaisser (1685–1690) spürbar und gewinnt ab der Mitte des 18. Jahrhunderts an Kontur: Abt Hieronymus Schuh (1733–1757) lässt das stattliche Gymnasium mit dem großen Theatersaal errichten, Abt Cölestin Wahl (1757–1778) gibt Schriften aus dem Kloster in Druck und kümmert sich nachdrücklich um den Fortschritt der Schule.⁴ Unter dem letzten Abt Anselm Schababerle (1778–1806) war die Entwicklung des Konvents von einer asketischen Mönchsgemeinschaft zu einem fast bürgerlichen Gelehrtenzirkel



Das Titelblatt der Patristik P. Gottfried Lumpers (Augsburg 1783 ff.) weist ihn als Professor des kaiserlich-königlichen Benediktinerlyzeums in Villingen aus.

offenbar weit gediehen: er kaufte den Seyhof bei Fischbach und richtete ihn mit mehreren Wohnzimmern nebst einer Hauskapelle so ein, „daß die Herren Patres Professores sich in den Herbstferien bequem unterhalten konnten.“⁵ Vor allem in dieser letzten Phase der Schulgeschichte, nach der Vereinigung mit dem Franziskanergymnasium und der Einrichtung des Lyzeums, tritt jener andere Lehrertyp deutlicher hervor, Professoren, die sich als namhafte Wissenschaftler ausweisen. Zu diesen gehört der Orientalist, Philosoph und Theologe P. Georg Maurer, der den Ideen der Aufklärung nahe stand.⁶ Sein Mitbruder P. Gottfried Lumper (vgl. S. 113 ff.) veröffentlichte neben anderen Werken eine dreizehnbändige Darstellung des altchristlichen Schrifttums (die 1999 vom Stadtarchiv ersteigert und auf diese Weise an ihren Ursprungsort zurückgeholt worden ist). Von ihm wird berichtet, dass er die Klausur lediglich zur Versehung der Pfarreien in Unterkirnach und Pfaffenweiler verließ; im Kloster selbst fand er die Voraussetzungen für seine Forschungen, weil Abt Anselm „die Bibliothek mit Werken der ersten Kirchenväter vermehrt“ hatte.⁷ Ein Schüler Maurers und Lumpers war 1798–1800 der Tiroler Andreas Benedikt Feilmoser (vgl. S. 109 f.), später Theologieprofessor in Innsbruck und Tübingen, der als entschiedener Rationalist mit kirchlichen und staatlichen Stellen in Konflikt geriet. P. Cölestin Spegele unterrichtete Grammatik, Mathematik und Physik, beherrschte mehrere Sprachen und Archivar und Bibliothe-

kar des Klosters; 1812 wurde er Rektor der neuen Universität Ellwangen. Johann Georg Benedikt Kefer stammte aus Villingen und war Schüler des Benediktinergymnasiums; er unterrichtete 1811–1814 an dessen Nachfolgeeinrichtung, dem „Pädagogium“, und wurde 1822 Professor für Dogmatik und Kirchengeschichte an der Universität Freiburg. Seinen Nachlass, darunter Schriften zur Geschichte seiner Heimatstadt, vermachte er 1833 Franz Sales Wocheler, der ihn in die Überlinger Leopold-Sophien-Bibliothek einbrachte. Zu erwähnen ist auch P. Thaddäus Rinderle aus dem Kloster St. Peter, dessen Abt ihn 1770 zum Studium der Mathematik nach Salzburg schickte; 1786 wurde er Professor an der Freiburger Universität. Eine von ihm konstruierte astronomisch-geografische Uhr ist heute im Deutschen Uhrenmuseum in Furtwangen zu sehen. Den „Uhrenpater“ holte Abt Cölestin Wahl 1775 für ein halbes Jahr nach Villingen, damit er den Mathematikunterricht am nunmehr vereinten Gymnasium in Schwung bringe.⁸ Alle diese Männer waren einer wissenschaftlichen, historisch-kritischen Arbeitsweise verpflichtet, ihr Denken und Forschen bewegte sich auf der Höhe der Zeit–„enlightened monks“⁹ auch in Villingen.

Anmerkungen:

- ¹ Ursula Pfeiffer: Erziehung als Politikum. Zur bildungsgeschichtlichen Deutung des Wirkens von Franz Sales Wocheler, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 127, 2009, S. 140.
- ² Vgl. Pirmin Lindner: Die Schriftsteller und Gelehrten der ehemaligen Benediktiner-Abteien im jetzigen Großherzogthum Baden vom Jahre 1750 bis zur Säcularisation, in: FDA 20, 1889, S. 122 f.
- ³ Vgl. Sascha Weber: Rezension von: Ulrich L. Lehner: *Enlightened Monks. The German Benedictines 1740–1803*, Oxford: Oxford University Press 2011, in: sehepunkte 12 (2012), Nr. 10 [15.10.2012], URL: <http://www.sehepunkte.de/2012/10/20941.html> (Aufruf 19. 2. 2014). Ein Verzeichnis aller ab 1750 von Villingen Benediktinern verfassten Schriften bei Lindner (s. Anm. 2), S. 121–126.
- ⁴ Vgl. GLAK 100, Nr. 18, 486, 715.
- ⁵ Johann Baptist Schönstein: *Kurze Geschichte des ehemaligen (sic!) Benediktinerstifts St. Georgen auf dem Schwarzwalde usw., Einsiedeln 1824*, hrsg. von Josef Fuch, Villingen-Schwenningen 1988, o. Pag. (Abschnitt „Abt Anselm Schababer“).
- ⁶ Vgl. Karl Franz Felder (Hrsg.): *Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit*. Erster Band: A–Men., Landshut 1817, S. 218; Franz Joseph Sulzer: *Altes und neues oder dessen litteralische Reise durch Siebenbürgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Oesterreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elsaß etc.* In drey Sendschreiben an Herrn Prediger Theodor Lange zu Kronstadt in Siebenbürgen, o. O. 1782, S. 126.
- ⁷ J. B. Schönstein, *Kurze Geschichte*, wie Anm. 5.
- ⁸ Vgl. Christian Roder: *Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Stadt Villingen*, in: FDA NF. 6, 1905, S. 54.
- ⁹ „Aufgeklärte Mönche“ = Titel eines unlängst in Amerika geschriebenen Buches über die deutschen Benediktiner des 18. Jh., s. Anm. 3.



Allegorie des Studiums, Kloster Ottobeuren.

Lesen und Schreiben bringen Erkenntnis, sie blitzt auf wie die Kerze im rechten Bildteil. Das Stundenglas unmittelbar daneben erinnert daran, dass auch das geistige Streben vorläufig bleibt. Eule und Hahn stehen für Wissen, Verstand und Wachsamkeit.



maiores Dei gloriam, et suam propriam, nec non proximorum, salubrem studio suis intendant

Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen (6)



Schülerleben in Villingen im 18. Jahrhundert

Das Villingener Benediktinergymnasium war klein, selbst nach zeitgenössischen Maßstäben. Im Vertrag mit den Franziskanern 1670 war die Schülerzahl auf 12 beschränkt worden. Bei der feierlichen Grundsteinlegung der Kirche am 16. Mai 1688 konnten dann allerdings schon 16 „Jünglinge“ aufgeboten werden, die ein szenisches Spiel aufführten. Die Franziskaner hatten deutlich mehr Schüler; auch waren sie es und nicht die Benediktiner, die ab 1711 in Villingen einen philosophischen Kurs, also den Übergang zum Universitätsstudium, anboten. Bei der Vereinigung der beiden Gymnasien 1774 traten 39 von 42 Franziskanerschülern zu den Benediktinern über. Für das Jahr 1783 sind dann 55 Schüler im Benediktinerlyzeum nachweisbar, 42 in den Gymnasialklassen und 13 im philosophischen Kurs. Bis zur Aufhebung von Kloster und Gymnasium 1806 pendelte sich die jährliche Schülerzahl bei 50–70 ein. Das ergibt im Durchschnitt 8–12 Schüler pro Klasse – aus heutiger Sicht geradezu traumhafte Verhältnisse.¹ – Zum Vergleich: Ehingen hatte im selben Zeitraum pro

Jahr etwa 80 Schüler, 50–55 in den Gymnasialklassen, 25–30 in der Lyzeumsklasse. Auf das Jesuitengymnasium in Feldkirch gingen um die Mitte des 17. Jahrhunderts etwa 240 Schüler, zum Zeitpunkt der Aufhebung des Ordens 1773 allerdings nur noch 52. Am Jesuitenlyzeum in Konstanz, das auch für die Klerikerausbildung der Diözese zuständig war, gab es im 17. Jahrhundert 400–500 Studenten, im 18. Jh. noch 250–300.² Die sinkenden Schülerzahlen sind Folge der Politik Kaiserin Maria Theresias, Kinder aus niederen Ständen vom Gymnasium fernzuhalten.

Zwar hatten sich die Benediktiner, ebenso wie die Franziskaner, schon 1670 verpflichtet, Einheimische wie Auswärtige in ihre Schule aufzunehmen, aber in den ersten Jahrzehnten dürften so gut wie alle Schüler aus Villingen gekommen sein, und auch in späterer Zeit bildeten die Villingener die Mehrheit. In dem Maße jedoch, in dem sich das Benediktinergymnasium auch überregional einen Ruf erwarb, nahm die Zahl der auswärtigen Schüler zu, also in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, vor allem nach der Verminderung

der Zahl der Gymnasien in Vorderösterreich von 11 auf 6 im Jahre 1773. Ein Schülerverzeichnis von 1787 nennt außer Villingen die folgenden Herkunftsorte: Bräunlingen, Delkhofen, Donaueschingen, Freiburg, Heitersheim, Möhringen, Oberndorf, Riedlingen, Stühlingen, Überlingen, Weil und Weizen.³ Es fällt auf, dass Schüler zwar aus dem Breisgau und Oberschwaben kamen, aber kein einziger aus den Nachbardörfern Schwenningen und Mönchweiler oder aus St. Georgen, dem Ursprungsort des Klosters. Die Konfessionsgrenze bestimmte auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch die Lebenswege, für einen württembergischen Protestanten war es nun einmal keine Option, bei katholischen Mönchen in die Schule zu gehen, und seien sie noch so gelehrt und aufgeklärt. Die Villingener Schüler wohnten zu Hause, die auswärtigen nahmen Kost und Logis bei Gastfamilien. Dort wurden sie oftmals wie eigene Söhne behandelt und fanden Ersatz für ihre ferne Familie, was naheliegt, wenn man bedenkt, dass sie in den unteren Klassen gerade einmal zehn oder zwölf Jahre alt waren. So entstand z.B. eine lebenslange Freundschaft zwischen Lukas Meyer, einem armen Bauernsohn aus Holzschlag bei Gündelwangen, später Pfarrer in der Bonndorfer Gegend, mit dem Sohn seiner Villingener Gastfamilie Schilling, der Amtmann in Waldshut wurde.⁴

Der Unterricht war rezeptiv angelegt, er sollte die Schüler nicht zu eigenständiger Problemerkennntnis und kreativen Lösungen anregen, sondern ihnen einen kanonischen, über 200 Jahre hinweg kaum veränderten Bestand an Wissen und Fertigkeiten vermitteln. Entsprechend wurde vom Lehrer viel doziert, diktiert und abgehört, aber auch die Schüler waren an der Umwälzung des Lernstoffs aktiv beteiligt: sie hörten sich häufig gegenseitig ab und „zertierte“, d.h. zwei Schüler oder auch Klassenhälften wetteiferten mit einander, indem sie sich gegenseitig Fragen und Aufgaben stellten und dabei ein strenges Augenmerk auf die Fehler des anderen hatten. In der Rhetorikklasse gipfelten solche Interaktionsformen dann in formvollendeten scholastischen Disputationen. Das alles fand in relativ wenigen Unterrichtsstunden statt, nämlich vormittags

und nachmittags jeweils zweieinhalb. Am Samstag wurden der Wochenstoff wiederholt und der Katechismus aufgesagt, die Woche schloss mit einer frommen Ermahnung.⁵

Der Stundenplan lässt eine üppige Freizeit für die Schüler vermuten, doch die hatten sie in Wirklichkeit nicht, die Schule hatte sie auch außerhalb des Unterrichts fest im Griff. Zwar konnte es zwischen den Unterrichtsblöcken ausgedehnte „Rekreations-“ oder Erholungsphasen geben, die jedoch von der Schule kontrolliert und mit Spielen, Leibesübungen, Spaziergängen und Ausflügen ausgefüllt wurden.⁶ Die Disziplinarordnung Abt Cölestin Wahls von 1766 spricht mehrfach von Erholungstagen („dies recreationum“), an denen gleichwohl Hausaufgaben anzufertigen und die musikalische Unterweisung zu besuchen war. Die Hausaufgaben konnten umfangreich sein und bestanden in der Anfertigung von Exzerpten aus den lateinischen Schriftstellern und eigenen Aufsätzen, Auswendiglernen von Vorlesungsniederschriften sowie musikalischen Übungen. Der Mitwirkung der Schüler an der Kirchenmusik kommt historisch eine Schlüsselstellung zu, sie steht am Ursprung des klösterlichen Schulwesens: die Klöster benötigten Chorsänger und erteilten ihnen aus sachlicher Notwendigkeit und als Gegenleistung Unterricht in Gesang und Harmonielehre sowie in Latein. Dieser Zusammenhang bestand grundsätzlich auch im 18. Jahrhundert noch. Umfangreich waren auch die religiösen Pflichten, deren Erfüllung die Schule verlangte. Die Schüler mussten täglich die heilige Messe besuchen, üblicherweise nach dem Vormittagsunterricht, und in regelmäßigen Abständen beichten. Nach dem Willen Abt Cölestins sollten sich die Sänger und Musiker im Hochamt auf ihren Dienst konzentrieren und an Sonn- und Festtagen zur größeren Sicherheit möglichst noch einen weiteren Gottesdienst mitfeiern.⁷ Ein ganz besonders „großer Brocken“ war die alljährliche Aufführung des Schultheaters. Dafür musste wochenlang auswendig gelernt und geprobt werden, zu Lasten des regulären Unterrichts, wie zunehmend kritisiert wurde. Das war einer der Gründe, warum

die österreichische Regierung das Schultheater 1764 einschränkte und 1768 gänzlich verbot.

Sofern bei diesem Schulprogramm überhaupt noch so etwas wie Freizeit übrig blieb, wurde diese vorsorglich ebenfalls streng reglementiert. In seiner Disziplinarordnung zählt Abt Cölestin allerlei unerwünschte Verhaltensweisen auf – Baden in der Brigach, Umgang mit Mädchen, Wirtshausbesuch, Herumstehen auf der Straße, Schulden machen – und nennt auch gleich die Strafen dafür. Ob dergleichen in Wirklichkeit überhaupt vorkam, ist angesichts der Vereinnahmung der Schüler durch die Schule zu bezweifeln. Harmlos erscheint es allemal. Im Übrigen gibt es keinerlei Hinweise darauf, dass jemand mit solchen Zuständen unzufrieden war. Der Besuch des Gymnasiums war ein Privileg; dass man seine Regeln und Anforderungen erfüllte, verstand sich dabei von selbst.

Anmerkungen:

¹ Die Zahlen für Villingen sind aus folgenden Aufsätzen zusammengestellt: Christian Roder: Die Franziskaner in Villingen, in: FDA N.F. 5, 1904, S. 52 u. 267; ders.: Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Stadt Villingen, in: FDA NF. 6, 1905, S. 44 Anm. 1 u. S. 275; ders.: Das Schulwesen im alten Villingen, in: ZGORh NF. 31, 1916, S. 244.

² Vgl. <http://www.bgfeldkirch.at/main/geschichte1.htm>, <http://www.kloester-bw.de/klostertexte.php> → Ort / → Ehingen a.d. Donau → Benediktinergymnasium Ehingen / → Konstanz → Jesuitenkolleg Konstanz (Aufruf 16. 1. 2015).

³ Vgl. GLAK 100, Nr. 726; Ute Schulze: Die Benediktiner von St. Georgen zu Villingen. Das Schicksal der Mönche vom letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bis 1807, in: GHV XIII, 1999/2000 S. 82.

⁴ Vgl. Franz Hilger: Benediktinerpater Lukas Meyer, <http://www.grafschafthauenstein.de/personen/lukas-meyer.htm> (Aufruf 26. 1. 2015).

⁵ Vgl. Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Anfang des Mittelalters bis zur Gegenwart, I, 1919, S. 425.

⁶ Vgl. Gerald Grimm: Die Schulreform Maria Theresias 1747–1775, Frankfurt/M. 1987, S. 253.

⁷ Vgl. GLAK 184 Nr. 715, Abschnitte III, XIII f.



Ernst Barlach, Der lesende Klosterschüler, Kohlezeichnung, 1926.



Benediktinerschüler und ihre Lebenswege

In den etwa 150 Jahren seines Bestehens durchliefen Hunderte von Schülern das Villingener Benediktinergymnasium. Sie brachten Leben an diesen Ort, erfüllten ihn mit Eifer und Hoffnungen und gewiss auch mit ihren Launen und Streichen. Doch im Gedächtnis der Nachwelt sind viele nicht einmal mehr mit Namen bekannt, und hinter vielen Namen werden keine Person und keine Biografie mehr greifbar. Einige aber sind als die Persönlichkeiten, die sie später geworden sind, noch in Erinnerung – an den Orten, aus denen sie stammten, an den Stätten, an denen sie eine besondere Wirksamkeit entfalteten, und durch die Werke, die sie hinterlassen haben. Sie sollen in elf Kurzbiografien, geordnet nach Geburtsjahren, vorgestellt werden.¹

Trudpert Neugart (1742–1825) ist der älteste in der Riege der erfolgreichen Benediktinerschüler und der einzige, nach dem in der Heimat eine Straße benannt ist. Sein Vater war der Villingener Spitalmüller Joachim Neugart. Trudpert ging nach dem Besuch der Stadtschule zu den Benediktinern, in deren „auf der Höhe der Zeit stehenden Gymnasium“ er in die Grundlagen der Wissenschaft eingeführt wurde und neben Latein und Griechisch vielleicht sogar schon Hebräisch lernte.² 1759 trat er in die Abtei St. Blasien ein. Sie war ein Zentrum der historischen und theologischen Forschung; 1761 zeigte sich der päpstliche Nuntius Garampi tief beeindruckt davon, dass hier so gut wie jeder der etwa 80 Mönche orientalische Sprachen beherrschte.³ In dieser gelehrten Welt fasste Trudpert Neugart sogleich Fuß; 1767, kurz nach seiner Priesterweihe, wurde er

bereits Professor für biblische Sprachen an der Universität Freiburg, 1771 Professor der Theologie im Kloster selbst. 1780 wurde er von Fürstabt Martin Gerbert mit der Arbeit an dem großen Projekt der „Germania Sacra“, der Geschichte der deutschen Bistümer, beauftragt. Wegen mannigfacher Schwierigkeiten konnte er den ersten Band einer Geschichte des Bistums Konstanz erst 1802 veröffentlichen. 1807 verhandelte er in Wien über den Umzug seiner Mönchsgemeinschaft nach St. Paul in Kärnten. Dort setzte er seine Arbeit an der Konstanzer Bistumsgeschichte fort und verfasste außerdem fünf Bücher zur Kärntner Landesgeschichte.⁴ Auch in der Ferne behielten er und sein Abt Berthold Rottler, der aus Obereschach stammte und ebenfalls Schüler in Villingen gewesen war, ein lebhaftes Interesse an allem, was in der Heimat vor sich ging.⁵ Neugart gehört zu den bedeutenden Historikern des 18. Jahrhunderts. Dass ihm grundlegende Voraussetzungen dafür an Schulen seiner Heimatstadt vermittelt worden waren, lässt ermes sen, welche Unterrichtsqualität und welches Anspruchsniveau auch hier erreicht werden konnten.

Johann Baptist Schönstein (1753–1830) aus Villingen trat nach dem Besuch des Benediktinergymnasiums in das Kloster ein und war vier Jahre lang Professor der Grammatik und Präses der Marianischen Kongregation. Danach betreute er die Klosterpfarreien Rippoldsau und Furtwangen und wurde 1805 Beichtvater der Nonnen von Amtenhausen. In seiner „Kurzen Geschichte des ehemaligen Benediktinerstifts St. Georgen“ (1824) beklagt

er die Folgen der Französischen Revolution und fühlt sich auch fast 20 Jahre nach dessen Ende innerlich mit seinem Kloster verbunden (während andere, wie Meyer oder Wocheler, s.u., an „Umkleidungssucht“ litten, wie der letzte Abt von St. Peter die Abneigung gegen die Mönchskutte bezeichnete). Er verfasste außerdem zahlreiche Schriften zur christlichen Glaubenspraxis.⁶

Basilus Meggle (1754–1830) war der Sohn des Burgvogts von Stühlingen. Er besuchte die Gymnasien in Villingen und Konstanz und studierte Philosophie in Freiburg. 1778 legte er die Profess im Benediktinerkloster St. Peter ab. Bei dessen Aufhebung war er Prior in St. Ulrich und lebte anschließend in St. Peter, Triberg und Rheinau. Er war ein Anhänger der alten Ordnung und Gegner des Reformkatholizismus wessenbergischer Prägung. Er veröffentlichte sechs Bände mit zeit-kritischer lateinischer Dichtung.⁷

Aloys Hirt (1759–1836) kam aus Behla, wo sein Vater Bauer und Vogt war. Nach der Schulzeit in Villingen hätte ihn der Tod eines befreundeten Mädchens fast dazu bewogen, Mönch zu werden. Er studiert dann aber Philosophie, Jura



Aloys Hirt aus Behla, Archäologe in Italien und Berlin.

und Staatswissenschaften in Nancy, Freiburg und Wien. Von dort aus reiste er 1782 für einige Jahre nach Italien, wo er sich zum Kenner der antiken Kunst entwickelte. Er knüpfte Kontakte mit Goethe und Schiller. 1786 kam er nach in Berlin und wurde bei der Gründung der Universität Professor für Kunstgeschichte, 1821 Mitglied der Ankaufskommission für das Neue Museum.

Victor Keller (1760–1827) war der Sohn eines Schmieds aus Ewattingen bei Bonndorf. Schulisch warer wohlzunächst ein Spätentwickler, denn nach zwei Jahren auf dem Benediktinergymnasium in Villingen soll er noch zu ungeschickt gewesen sein, einen Brief an seine Eltern zustande zu bringen, und musste dazu den Text eines Freundes abschreiben. Dennoch sprach er später stets mit Achtung von den Mönchen, „weil sie Wissenschaft und Gelehrsamkeit pflegten.“⁸ Während seiner Studien in Freiburg und Wien entfaltete er literarische Interessen. 1778 trat er in die Abtei St. Blasien ein. Als Mönch verstand er es, Chordienst und Seelsorge zu vermeiden, und durchforstete lieber die umfangreiche Bibliothek für seine Arbeit an der „Germania Sacra“. Nach der Aufhebung des Klosters bekleidete er Pfarrstellen in Aarau, Zurzach und Pfaffenweiler bei Freiburg. Er verfasste mehrere Bücher, darunter eine Verteidigungsschrift für den reformorientierten Konstanzer Generalvikar Wessenberg. An seinen ausgeprägt liberalen und rationalistischen Einstellungen schieden sich schon zu seinen Lebzeiten die Geister.

Bernhard Galura (1764–1856) aus Herbolzheim im Breisgau besuchte 1774–1779 das gerade neu organisierte Gymnasium in Villingen. Danach studierte er Theologie bei den Franziskanern in Breisach und an den Universitäten Freiburg und Wien und wirkte als Pfarrer in Altoberndorf und Freiburg. 1818 wurde er Generalvikar der Diözese Brixen mit Sitz in Feldkirch, 1820 dort Weih-bischof, 1829 Fürstbischof von Brixen. In seinen theologischen Schriften griff er auch auf protestantische Autoren zurück. Er gilt



Bernhard Galura, Schüler in Villingen, 1829 Fürstbischof von Brixen.

als bedeutender Seelsorger in der Übergangszeit nach der Aufklärung und setzte sich auch für die Abschaffung der Sklaverei ein.

Lukas Meyer (1774–1821) wuchs in „einer armen, mit Kindern überladenen Häuslerfamilie“⁴⁹ in Holzschlag bei Gündelwangen auf. Seine Schulzeit in der Dorfschule von Boll war ständig unterbrochen, im Sommer musste er das Vieh hüten, im Winter daheim Musseline sticken. Trotzdem schaffte er es im Alter von 12 Jahren auf das Gymnasium nach Villingen, dann Donaueschingen, 1791 auf die Universität Freiburg. 1793 trat er in das Kloster St. Blasien ein. 1800 als Griechischlehrer an das Gymnasium in Konstanz abgeordnet, fand er Eingang in den Kreis um Wessenberg. Ab 1804 bekleidete er Pfarrstellen im Südschwarzwald. Er verfasste Bücher über die Geschichte seiner Pfarreien und der Region. Seiner engeren Heimat hinterließ er eine Stiftung mit dem Ziel, dass „fähige arme Jünglinge sich dem Welt- oder Landpriesterstand widmen sollen, ohne dem abschreckenden Drangsal der Armut, worunter ich so oft zagen mußte, eine Beute zu werden.“¹⁰

Johann Georg Benedikt Kefer (1774–1833) aus Villingen studierte nach dem Schulbesuch an der Universität Freiburg. 1798 kam er als Kaplan

in seine Heimatstadt zurück und setzte hier seine philosophischen und historischen Studien fort, „wobei ihm die in diesen Fächern gut bestellte Benedictinerbibliothek sehr zu statten kam.“¹¹ 1811 wurde er Lehrer und Vorstand am Pädagogium Villingen, der Nachfolgeeinrichtung des Benedictinergymnasiums, 1814 Professor und Präfekt des Gymnasiums Freiburg, 1822–1824 Professor der Dogmatik und der Kirchengeschichte an der Freiburger Universität. Kefer hat ausführlich über Villingen geforscht und zahlreiche Chroniken, u.a. die von Heinrich Hug, sowie Urkundensammlungen zusammengetragen und abgeschrieben. Seine Manuskripte liegen in der von Franz Sales Wocheler gegründeten Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen (s.u.).

Andreas Benedikt Feilmoser (1777–1831) wurde in Hopfgarten in Tirol geboren. Er hatte bereits das Gymnasium und das philosophische Grundstudium abgeschlossen und war als Novize in das Kloster Fiecht in Tirol eingetreten, als er mit St. Georgen in Kontakt kam. 1796 war nämlich P. Georg Maurer mit einigen Mitbrüdern aus Villingen vor den Durchmärschen der französischen Revolutionsarmeen nach Fiecht geflohen. Er unterrichtete



Andreas Benedikt Feilmoser als Tübinger Professor.

tete Feilmoser in den orientalischen Sprachen, was diesen dazu anregte, 1798–1800 nach Villingen zu kommen und hier seine Studien unter P. Maurers Leitung zu vollenden, und er fand „auch an Gottfried Lumper einen wohlwollenden und anregenden Lehrer auf dem gesammten Gebiete der Theologie.“¹² Feilmoser war also kein Schüler wie die meisten anderen, sondern Student im klösterlichen Hausstudium – ein Gymnasium konnte damals auch Hochschule sein. 1801 wurde er in Fiecht Professor und profilierte sich als freisinniger, philosophisch an Kant orientierter Theologe. Wegen einiger Thesen für seine Studenten geriet er 1804 erstmals mit den bischöflichen Behörden in Brixen in Konflikt. 1806 wurde er Professor in Innsbruck. Zunehmenden Angriffen wegen mangelnder Rechtgläubigkeit entzog er sich 1820 durch den Wechsel nach Tübingen. Rückblickend misst er seinem Studium in Villingen eine hohe Bedeutung zu:

trotz aller Kritik, die er auf sich zog, sieht er keine Veranlassung, seine „Grundsätze und Ueberzeugungen in eigentlich theologischen Gegenständen, welche sich unter der Leitung meiner unvergeßlichen Lehrer zu St. Georgen in Villingen, Gottfried Lumper und Georg Maurer, gebildet hatten, gegen andere, die sich seither links oder rechts aufdringen wollten, zu vertauschen.“¹³

Franz Sales Wocheler

(1778–1848) war der Sohn eines mittellosen Dorfschullehrers aus Ballrechten bei Staufen. Er kam im Alter von 12 Jahren zu den Benediktinern nach Villingen. Sie müssen seine Neigung zu Bildung und Wissenschaft geweckt haben, denn nach seiner Schulzeit trat er, wie er in einem Brief schreibt, aus „Studiensucht“ und wegen der vortrefflichen Bibliothek in das Kloster ein. Auch seine lebenslange Hinwendung zur



Denkmal für Franz Sales Wocheler vor dem Münster in Überlingen.

katholischen Aufklärung und zu Wessenberg wird auf seine Schüler- und Mönchsahre in Villingen zurückgeführt.¹⁴ Er unterrichtete einige Jahre als Lehrer der unteren und mittleren Grammatik und betreute die Pfarrei Pfaffenweiler, beides über die Auflösung des Klosters hinaus bis 1809. 1820 wurde er Stadtpfarrer von Überlingen. Dort kümmerte er sich neben der Seelsorge um den Ausbau des Schulwesens und gründete 1833 mit 10.000 Büchern aus seinem Besitz die Leopold-Sophien-Bibliothek.

Philipp Jakob Nabholz

(1782–1842) entstammte einer armen Familie aus Villingen. Trotzdem konnte er das Benediktinergymnasium besuchen und studierte danach auf Wunsch seiner Mutter Theologie in Freiburg, obgleich seine Neigungen der Philosophie und

Pädagogik galten. Ab 1806 leitete er Lehrerseminare in der Schweiz und knüpfte freundschaftliche Kontakte zu Pestalozzi. 1834 kehrte er nach Baden zurück und wurde Leiter der Präparandenanstalt Rastatt; 1839 gründete er das katholische Lehrerseminar in Meersburg. Als Anhänger Wessenbergs war er Anfeindungen aus konservativen Kreisen ausgesetzt; so verlangte 1839 Heinrich Freiherr von Andlaw, ein Führer der katholischen Bewegung in Baden, seine Absetzung, weil er „sich sowohl durch sein Programm als durch seine wirkliche[n] Lehren als ein Rationalist bewiesen hat und keinen Funken von Christentum besitzt.“¹⁵

Diese Liste ist zu kurz, um repräsentativ zu sein. Dennoch verweist sie auf Tendenzen oder Probleme, die in größerem Maßstab von Bedeutung sind:

1. Die Villingen Klosterschüler kamen aus dem unteren und mittleren Bürgertum, ihre Väter waren Handwerker und Beamte. Aber auch Bauernsöhne und Jungen aus armen Familien hatten manchmal eine Chance. Das ist bemerkenswert, weil die österreichische Regierung seit den 1750er Jahren anordnete, die Kinder einfacherer Leute von höherer Bildung fernzuhalten. Offensichtlich gingen die Villingen Benediktiner mit dieser sozial exklusiven Vorgabe nach eigenem Ermessen um.

2. Mit ihrer humanistischen Ausrichtung bereiteten die Ordensgymnasien des 17. und 18. Jahrhunderts vor allem auf das Priestertum vor. Allerdings wurde kein so hoher Prozentsatz der Klosterschüler Priester, wie das die Liste vielleicht vermuten lässt, einige schlugen auch weltliche Laufbahnen ein.

3. Der Weg über das geistliche Amt war in der Regel die einzige Möglichkeit eines Bildungsaufstiegs. Deshalb waren Gymnasium und Theologiestudium auch für junge Männer attraktiv, die sich nicht unbedingt zum Priestertum berufen fühlten. Das kann erklären, warum uns viele der hier vorgestellten ehemaligen Schüler als Geistliche recht weltlich erscheinen, mehr an Büchern und Bildung als an Gottesdienst und Seelsorge interessiert (was für sie aber gar kein Widerspruch zu sein brauchte).

4. Diese Priester waren Anhänger Wessenbergs, geprägt von kirchlichen Reformkonzepten wie Jansenismus, Josephinismus und katholischer Aufklärung. Daran hatte auch die Villingen Schule ihren Anteil, wie das Beispiel Feilmosers und Wochelers belegt; mit den Professoren Maurer und Lumper war sie ein Hort jenes Ideenguts. In Vorderösterreich und dann im badischen Oberland war diese Ausrichtung besonders verbreitet: bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war der Katholizismus hier utilitaristisch, historisch-kritisch, ökumenisch und liberal. Vertreten ist mit Schönstein, Meggle und Galura aber auch die andere Seite. Pater Schönstein denkt konservativ, betrachtet die aufkommende Moderne voller Skepsis, und wenn er schreibt, dann nicht als schöngestiger Schriftsteller, sondern als frommer Seelsorger. Im Lauf des 19. Jahrhunderts sollte sich das Verhältnis umkehren, die Schönsteins und Meggles prägten zunehmend das Bild der Kirche und drängten die Nabholzens und Wochelers an den

Rand und manche als „Altkatholiken“ sogar aus ihr hinaus. So verkörpern die Absolventen des Gymnasiums trotz dessen Begründung in einer die Zeiten überwölbenden Glaubens- und Geisteswelt auch die Strömungen und Widersprüche des Zeitgeists.

Anmerkungen:

* Collage aus Titelblättern von Werken Neugarts. Der Text lautet: „P[ater] Trudpertus Neugart OSB (Orden des heiligen Benedikt), einst Angehöriger der Klostergemeinschaft von St. Blasien.“

¹ Soweit nicht anders angegeben, sind die Informationen aus einschlägigen Datenbanken wie Wikipedia, NDB/ADB (<http://www.deutschebiographie.de/>) und Badische Biographien (<http://digital.blbkarlsruhe.de/blbihd/periodical/title-info/246264>) zusammengestellt. Ältere Arbeiten nennen auch den Wiener Kirchenrechtler Paul Joseph Riegger als Schüler des Benediktinergymnasiums, vgl. Joseph Bader: Das ehemalige Kloster Sanct Blasien auf dem Schwarzwalde und seine Gelehrten-Academie, in: FDA 8, 1874, S. 132, und Paul Revellio: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Villingen 1964, S. 91. Riegger hatte zwar Villingen Wurzeln, sein Großvater war Stadthauptmann von Villingen, er wurde jedoch in Freiburg geboren und besuchte das dortige Jesuitengymnasium, vgl. Eckhard Seifert: Paul Joseph Riegger, Berlin 1973, S. 31 f. (Google Books).

² Vgl. Willi Vomstein: Trudpert Neugart und die Einführung der biblischen Sprachen in das Theologiestudium an der Universität Freiburg. Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, 23. Heft, 1958, S. 15.

³ Vgl. Ulrich L. Lehner: Enlightened Monks. The German Benedictines 1740-1803, New York 2011, S. 20.

⁴ Vgl. J. Bader, Sanct Blasien, S. 100 ff.

⁵ Vgl. W. Vomstein: Trudpert Neugart, S. 62 f.

⁶ Vgl. Pirmin Lindner: Die Schriftsteller und Gelehrten der ehemaligen Benediktiner-Abteien im jetzigen Großherzogtum Baden vom Jahre 1750 bis zur Säcularisation, in: FDA 20, 1889, S. 123 ff.

⁷ KILLY Literaturlexikon, Band 8, Berlin/New York 2010, S. 93 (Google Books).

⁸ J. Barbisch (Hrsg.): Georg Viktor Kellers Nachlass, Erster Band, Freiburg 1830, S. 4 (Google Books).

⁹ Vgl. J. Bader, Sanct Blasien, S. 115.

¹⁰ Zit. n. Franz Hilger: Benediktinerpater Lukas Meyer, <http://www.grafschaft-hauenstein.de/personen/lukas-meyer.htm> (Aufruf 26. 1. 2015).

¹¹ Vgl. Friedrich von Weech (Hrsg.): Badische Biographien, Dritter Theil, Karlsruhe 1881, S. 63, <http://digital.blbkarlsruhe.de/blbihd/periodical/pageview/163375> (Aufruf 22. 1. 2015).

¹² Langen, „Feilmoser, Andreas Benedict“ in: Allgemeine Deutsche Biographie 6 (1877), S. 604–605 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutschebiographie.de/ppn116437480.html?anchor=adb> (Aufruf 23. 1. 2015).

¹³ Einleitung in die Bücher des neuen Bundes für die öffentlichen Vorlesungen, Tübingen, 2. Aufl. 1830, S. iv (Google Books).

¹⁴ Vgl. Hermann Schmid: Franz Sales Wocheler, ehem. Stadtpfarrer von Überlingen. Biographische Notizen, in: FDA 97, 1977, S. 566.

¹⁵ Karl Brechenmacher: Joseph Beck (1803–1883): ein badischer Spätaufklärer, Tübingen 1984, S. 91 f. (Google Books).

P. GOTTFRIDI LUMPER

MONACHI BENEDICTINI

IMPERIALIS MONASTERII ADS GEORGIIUM HERCYNIAE

SILVAE p. t. VILLINGAE PRIORIS.

INSTITUTIONES

HISTORIAE

ECCLESIASTICAE

METHODO SCHROECKHII

PUBLICIS PRÆLECTIONIBUS

ACCOMMODATAE.



CUM LICENTIA RR. ORDINARIATUS.

AUGUSTÆ VINDELICORUM,

SUMTIBUS MATTHÆI RIEGER, p. m. FILIORUM.

MDCCXC.



Das zweite Hauptwerk Gottfried Lumpers ist eine Überarbeitung der Kirchengeschichte seines evangelischen Kollegen Schröckh in Wittenberg.



*Compositum P. Gottfried Lumper ex Nisurum Hesperis 1779.**

Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen (8)

Pater Gottfried Lumper, ein strenger Lehrer und aufgeklärter Autor

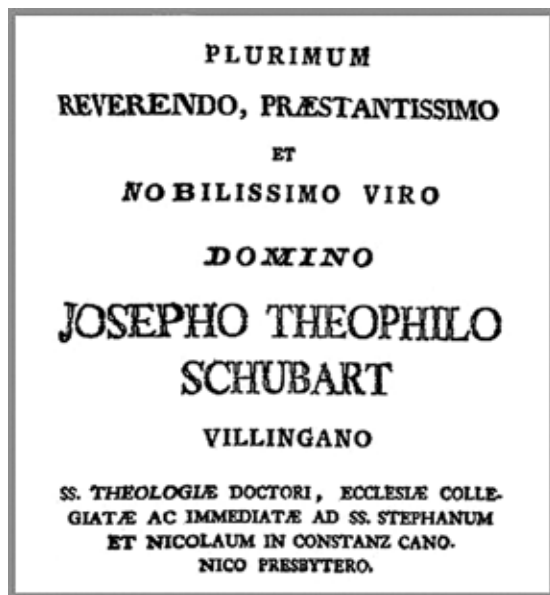
Die geschichtliche Überlieferung kann einseitig sein. Nicht jeder Lehrer am Benediktinergymnasium, der mit den Ideen seiner Zeit vertraut war und seinen Schülern etwas mitgeben konnte, hat auch eine Spur aus Texten hinterlassen. Das Wirken und Denken von Pater Gottfried Lumper jedoch wird in zahlreichen Briefen und tausenden Seiten aus seiner Feder greifbar. So erscheint er in der Rückschau als der bedeutendste Lehrer und Gelehrte, den das Villingener Kloster hervorgebracht hat.

Lumper wurde am 9. Februar 1747 in Füssen geboren und trat nach ersten Studien in Ochsenhausen 1764 bei den Villingener Benediktinern ein. 1770–1771 wurde er nach St. Gallen geschickt, um dort die französische Sprache zu lernen.¹ Nach seiner Priesterweihe 1771 verließ er die Klausur nur noch, um die dem Kloster anvertraute Pfarrei in Pfaffenweiler zu betreuen.² Er lehrte als Professor am Klostersgymnasium und stieg zu dessen Präfekten und zum Prior der Mönchsgemeinschaft auf. Er starb am 8. März 1800, „vita longiore dignissimus“, eines längeren Lebens würdig, wie ihm der Freiburger Professor Engelbert Klüpfel ins Grab nachruft.³

Klüpfel hebt hervor, dass P. Gottfried sich Tag und Nacht dafür eingesetzt habe, das akademische Niveau, aber auch den Lebenswandel seiner Schüler zu heben; deshalb sorgte er streng für Disziplin. Dabei lässt sich Klüpfel zu einem wahren Ausbruch von Skepsis über den Menschen an sich hinreißen: Wenn Disziplinlosigkeit ungestraft durchgehe, würden Künste und Wissenschaften besudelt und die Sitten am Ende unmenschlich.⁴ Eine ähnlich pessi-

mistische Annahme von der Natur der Jugend liegt schon der Disziplinarordnung des Abts Cölestin Wahl von 1766 für das Benediktinergymnasium⁵ zugrunde, die während Lumpers Noviziat erlassen wurde und während seiner eigenen Lehrtätigkeit galt. Solche Stellungnahmen mögen zeittypischer Pädagogenrhetorik geschuldet sein, vielleicht blitzt in ihnen aber auch ein jansenistisch grundiertes Menschenbild auf. Nach dieser von der Kirche verurteilten Auffassung kann der zutiefst sündige Mensch aus freiem Willen nichts zu seiner Erlösung beitragen, sondern ist ganz auf Gottes Gnade angewiesen. Der Teufel besitze die Seele des Kindes vom Mutterleib an, so 1642 Jean Duverger de Hauranne, einer der Begründer des Jansenismus; um die Taufgnade zu bewahren, müsse daher die Erziehung in höchstem Maße disziplinierend und autoritär sein; die erzieherische Kontrolle muss den Zögling in vollem Umfang erfassen, behütende Aufsicht, strenge Zucht und harte Strafen sind notwendige Mittel der Erziehung.⁶ Pädagogische Härte gehört also zu jener religiösen Strömung, der im Österreich des 18. Jahrhunderts führende Persönlichkeiten und auch viele Benediktiner trotz des kirchlichen Verbots anhingen. Um auch bei Lumper in seiner Rolle als gestrenger Vorsteher des Gymnasiums einen Einfluss des Jansenismus auszumachen, ist zwar die Textbasis zu schmal; ganz von der Hand zu weisen ist die Vermutung aber nicht. Wie immer seine Strenge auch zu erklären ist, feststehen dürfte, dass die Schüler gefordert wurden und gerade dies zum guten Ruf des Villingener Gymnasiums beitrug.

Die Widmungen der von ihm geschriebenen Bücher umreißen Lumpers geistigen Horizont; sie zeigen ein Netzwerk aus Persönlichkeiten, an denen er sich ideell ausrichtete oder mit denen er in direktem Austausch stand. Dazu gehören die Geistlichen des Villingener Landkapitels, sein früherer Abt Romuald von Ochsenhausen ebenso wie sein derzeitiger Abt Anselm Schababerle, Joseph Theophil Schubart aus Villingen, Doktor der Theologie und Kanoniker an St. Stephan in Konstanz, ein besonderer Förderer des Klosters, aber auch der Benediktinerbischof Morosini in Verona. Von besonderem Interesse sind die Widmungen im ersten, vierten, fünften und siebten Band seines patristischen Hauptwerks (s. u.). Den ersten Band hat Lumper Franz Stephan Rautenstrauch, dem Abt der Benediktinerabtei Břevnov/Braunau bei Prag, gewidmet und diesen damit besonders herausgehoben. Als Mitglied der Studienhofkommission, der obersten Erziehungsbehörde der Habsburgermonarchie, hatte Rautenstrauch 1774 eine nachhaltige Reform des Theologiestudiums durchgesetzt, die Bibelstudien, Patristik (d.h. Studium der Schriften der „patres“, der Kirchenväter der Spätantike), Kirchengeschichte und Pastoral in den Mittelpunkt stellte. Er befürwortete die Unterordnung der Kirche unter den Staat und war enger Berater Maria Theresias und Josephs II. Der vierte Band nennt Engelbert Klüpfel mit besonderer Ehrerbietung. Lumper war ein enger Mitarbeiter und Freund dieses bedeutenden Freiburger Aufklärungstheologen. Er schrieb 1775–1783 für dessen *Nova Bibliotheca Ecclesiastica Friburgensis*, die erste literarische Rundschau des katholischen Deutschland. Außerdem standen die beiden Männer fast zwanzig Jahre lang in einem intensiven Briefwechsel.⁷ Den fünften Band hat Lumper Nikolaus Will zugeeignet, Professor an der Universität Freiburg und 1783–1790 Direktor des dortigen josephinischen Generalseminars für die Theologenausbildung. Der siebte Band schließlich widmet Lumper dem Donauwörther Benediktiner Beda Mayr. Dieser setzte sich für die Verwendung der deutschen Sprache in der Liturgie ein und ist mit seinen Plänen zur Ver-



Widmung für Joseph Theophil Schubart aus Villingen.

einigung von Katholiken und Protestanten einer der bekanntesten Theologen der Epoche. All diese Persönlichkeiten stehen für eine katholisch-aufgeklärte Ideenwelt, nämlich Reform der Theologie durch historisch-kritischen Rückgriff auf Bibel und Kirchenväter, Reform der Liturgie durch Verwendung der Muttersprache, Offenheit gegenüber Protestanten und die führende Rolle des Staates auch in kirchlichen Angelegenheiten.

Dass sich Lumper theologisch und kirchenpolitisch auf dieser Linie bewegte, bestätigt sich in den Werken, die er seit den 80er Jahren veröffentlichte. 1784 erschien in Ulm „Die römisch-katholische Messe in teutscher Sprache nebst angehängten verschiedenen Gebeten“. Mit dieser Schrift leistet er seinen Beitrag zu dem Anliegen der kirchlichen Reformer in Österreich und Süddeutschland, der katholische Christ solle, statt Rosenkranz betend dem unverständlichen Gemurmel der Priester am Altar beizuwohnen, zu mehr innerer Beteiligung und einem bewussteren Mitvollzug der Messe angeleitet werden. – Vier Jahre später legte er seine Überarbeitung der Religions- und Kirchengeschichte des Wittenberger protestantischen Historikers Johann Martin Schröckh vor, die zwei Auflagen erlebte.⁸ Mangels katholischer Alternativen war dessen

ursprüngliches Lehrbuch 1786 von Joseph II. an den erbländischen Universitäten mit der Weisung eingeführt worden, dass der Lehrer der Kirchengeschichte „die in dem Schröckhischen Werke vorkommenden von der katholischen Lehre abweichenden Sätze durch überzeugende Beweise zu widerlegen habe.“⁹ Darüber gab es Unmut, so dass Schröckhs Lehrbuch 1788 durch das des Freiburger Professors Dannenmayer ersetzt wurde. Wenn Lumper im selben Jahr seine Überarbeitung vorlegte, kann man vermuten, dass er mit dem Konzept seines Freiburger Glaubensgenossen nicht völlig einverstanden war und den Ansatz des Wittenberger Protestanten nach wie vor für geeigneter hielt.¹⁰ 1796 brachte Lumper in Ulm ein weiteres Werk zur praktischen Seelsorge heraus, *Der Christ in der Fasten, das ist: die Fastenevangelien nach dem buchstäblichen und sittlichen Sinn*, eine Erbauungsschrift für den „gemeinen Mann“. Sie enthält für jeden Tag der Fastenzeit das Evangelium der Messe mit einer Texterklärung und einem abschließenden Gebet. Einem Rezensenten in Jena gefiel „die überall sichtbare Tendenz, schädlichem Aberglauben entgegen zu arbeiten“, und dass „in der Auseinandersetzung des sogenannten sittlichen Sinnes nicht die geringste Spur einer schwärmerischen Mystik, wie es bey katholischen Erbauungsschriften gewöhnlich der Fall ist“, anzutreffen sei.¹¹ Parallel zur Abfassung dieser Bücher arbeitete Lumper an seinem Hauptwerk, einer dreizehnbändigen Darstellung der Schriften der Kirchenväter.¹² Die Universitätsbibliothek Freiburg besitzt aus den Beständen St. Georgens ein patrologisches Lehrbuch des Březnover Benediktiners und Prager Professors Bonifacius Schleichert von 1778, das an den Wiener Universität eingeführt war.¹³ Es trägt den handschriftlichen Vermerk Lumpers, dass er es 1779 aus Messgebühren angeschafft habe;¹⁴ offensichtlich diente es ihm zur Orientierung für sein eigenes geplantes Werk. Lumper konnte seine Patrologie nicht zu Ende führen, hat aber zur Einbürgerung patristischer Studien im katholischen Deutschland einen wichtigen Beitrag geleistet, was selbst ein kritischer protestantischer Rezensent zugestand.¹⁵ So trug ein

einzelner Mönch dazu bei, dass aus Villingen wichtige Impulse zur Weiterentwicklung der theologischen Wissenschaft kamen.

Dass Gottfried Lumper solche Werke verfassen konnte, ohne die Klausur verlassen zu müssen, hängt wesentlich mit der gut ausgestatteten Klosterbibliothek zusammen. Sie umfasste am Ende rund 20.000 Bände, mehr als die berühmte Bibliothek von Wiblingen. Die beiden letzten Äbte Cölestin Wahl und Anselm Schababerle sorgten dafür, dass sie gezielt erweitert wurde. Lumper preist 1783 Abt Anselm als Mäzen, weil er Maurinerausgaben der Kirchenväter ebenso wie Bücher vieler Fachrichtungen angeschafft habe eingedenk des Ausspruchs „unseres großen Mabillon“, dass die Klosterzucht zu allen Zeiten dort blühe, wo die Wissenschaften gepflegt werden.¹⁶ Fünf Jahre später allerdings klagt er, dass wegen der Religionsfonds- und der Türkensteuer kaum noch Geld für den Kauf von Büchern übrig sei. Wenn dennoch Geld zur Verfügung stand, setzte er sich dafür ein, dass Bücher von Protestanten angeschafft wurden, an deren Mangel die Klosterbibliothek bislang gelitten habe, wie er 1789 in einem Brief an Klüpfel schreibt.¹⁷

Gottfried Lumper war weniger der originelle Forscher, der Quellen neu erschloss und aus ihnen neue Ansätze entwickelte, als der Didaktiker, der das vorhandene Material für die Praxis des Lehrens und Studierens aufbereitete und damit dazu beitrug, dass neue Auffassungen in die Breite wirken konnten. In allen seinen Schriften lässt sich ein gemeinsamer Grund ausmachen: der Christ soll seinen Glauben auch im Verstande begreifen. Dafür müssen die Glaubenswahrheiten anhand der Väter, die am nächsten am Christusgeschehen und der Entstehung der Heiligen Schrift standen, überprüft und bestätigt werden. In der Praxis sollen der bloß äußerliche Vollzug von Riten sowie magische und abergläubische Vorstellungen überwunden werden, stattdessen erwächst aus einem von innen heraus begriffenen Christentum sittliche Vervollkommenung. In diesem Punkt trifft sich Lumper mit dem Josephinismus, der ähnliche Anliegen verfolgte. Bei der Erneuerung und Weiterentwicklung der Theo-

logie haben die Protestanten einen Vorsprung, so dass auch Katholiken von ihnen lernen können. Es hat sich eingebürgert, die reformbereite, nüchterne, historisch-kritische, auf moralische Besserung abzielende und gegenüber Protestanten aufgeschlossene Form des Katholizismus im 18. Jahrhundert als „katholische Aufklärung“ zu bezeichnen. Gottfried Lumper kann neben seinem Abt und seinem Mitbruder Georg Maurer als ihr führender Vertreter im Villingener Benediktinerkloster gelten.



Abb. 2: „Dispellit Tenebras“ – es zerstreut die Finsternis: Das Emblem auf der Titelseite von Lumpers *Patrologie* verbindet die Vorstellung von Christus als dem Licht der Welt mit der Lichtmetaphorik der Aufklärung.

Anmerkungen:

* „Gottfried Lumper kaufte [dieses Buch] aus Messgebühren 1779.“ Handschriftliche Notiz in Lumpers Exemplar von Schleicherts *Patrologie*, s. Anm. 13 u. 14, bearbeitet.

¹ Vgl. Pirmin Lindner: Die Schriftsteller und Gelehrten der ehemaligen Benediktiner-Abteien im jetzigen Großherzogtum Baden vom Jahre 1750 bis zur Säcularisation, in: FDA 20, 1889, S. 128.

² Vgl. Werner: Lumper, Gottfried, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1884), Onlinefassung, URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd117316032.html> (Aufruf 15. Okt. 2015).

³ Engelbert Klüpfel: *Necrologium Sodalium et Amicorum litterariorum qui autore superst. d. s. obierunt*, Freiburg 1809,

S. 253, <http://bsb3.bsb.lrz.de/-db/1007/bsb10070392/images/index.html> (Aufruf 24. 1. 2016).

⁴ Vgl. ebd., S. 251 f.

⁵ *Leges Scholasticae Pro studiosa Juventute in gymnasio Benedictino Villingano*, Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK) 184, Nr. 715.

⁶ Vgl. Gerald Grimm: Die Schulreform Maria Theresias 1747–1775. Das österreichische Gymnasium zwischen Standesschule und allgemeinbildender Lehranstalt im Spannungsfeld von Ordensschulwesen, thesesianischem Reformabsolutismus und Aufklärungspädagogik, Frankfurt/M. 1987, S. 207; Winfried Böhm: Entwürfe zu einer Pädagogik der Person: gesammelte Aufsätze, Bad Heilbrunn 1997, S. 216 f. (Google Books).

⁷ Georg Pfeilschifter: Ein Briefwechsel zwischen dem Freiburger Dogmatikprofessor Klüpfel und dem Villingener Patristiker Lumper aus den Jahren 1780–1798. In: Festschrift Sebastian Merkle: zu seinem 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden, hrsg. unter Mitw. von Wilhelm Schellberg, Düsseldorf 1922, S. 217–242.

⁸ Jo. Mart. Schroeckhii *historia religionis et ecclesiae christianae. In usus praelectionum catholicarum reformata et aucta*, Augsburg 1788; *Institutiones historiae ecclesiasticae methodo Schroeckhii publicis praelectionibus accommodatae*, Augsburg 1790.

⁹ G. Frank: „Schröckh, Johann Matthias“, in: Allgemeine Deutsche Biographie 32 (1891), S. 498–501, Onlinefassung, URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118761803.html?anchor=adb> (Aufruf 19. Nov. 2015).

¹⁰ Vgl. Erwin Keller: Der Freiburger Theologe Engelbert Klüpfel in seiner Zeitschrift *Nova Bibliotheca Ecclesiastica Friburgensis*, in: FDA 103, 1983, S. 79.

¹¹ Allgemeine Literatur-Zeitung (ALZ), Ergänzungsblätter, Jg. III, Nr. 28, Jena und Leipzig 1803, S. 224 (Google Books).

¹² *Historia theologico-critica de vita, scriptis atque doctrina sanctorum patrum*, 13 Bände, Augsburg 1783–1799. Das Stadtarchiv VS hat dieses Werk 1999 ersteigert und damit an seinen Ursprungsort zurückgeholt.

¹³ P. Bonifacii Schleichert ... *Institutiones Historiae Litterariae Theologiae*, Prag 1778.

¹⁴ Vgl. http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/prn_lumper_gottfried/0001 (Aufruf 23. 1. 2016), s. Schriftband über diesem Aufsatz.

¹⁵ Vgl. ALZ, Nr. 98, 3. April 1795, S. 17–20.

¹⁶ Vgl. *Historia theologico-critica*, Bd. 2, S. 4 f. Lumper schrieb diese Sätze genau 100 Jahre nach Mabillons Besuch in Villingen.

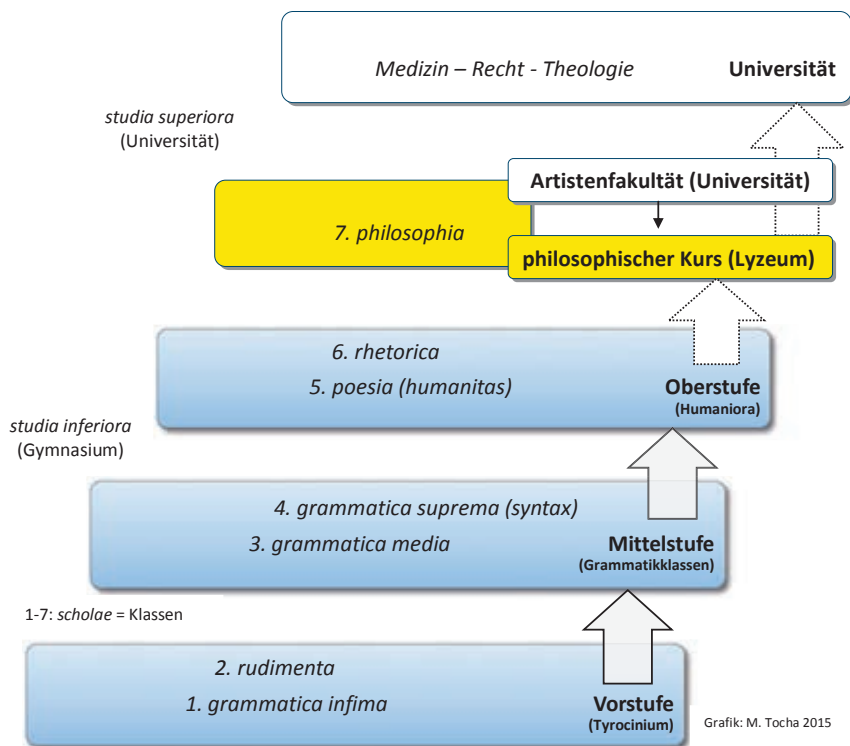
¹⁷ Vgl. G. Pfeilschifter: Briefwechsel, S. 235.



An der Schwelle zur Universität: der philosophische Kurs in Villingen

Wer im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit an einer Universität studieren wollte, hatte die Wahl zwischen drei Fakultäten: Medizin, Jura und Theologie. Zuvor musste jeder Student die philosophische oder Artistenfakultät durchlaufen. Die Bezeichnung rührt her von den sieben „freien Künsten“ (lat. *artes liberales*). Sie bestanden in Antike und Mittelalter aus der Dreiergruppe (*trivium*) der elementaren Fächer Grammatik (d.h. Latein), Rhetorik und Dialektik und der Vierergruppe (*quadrivium*) der höheren „philoso-

phischen“ Fächer Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Im Humanismus verschoben sich die Inhalte, zu den höheren Fächern gehörten jetzt Logik, Dialektik, Mathematik, Physik, Metaphysik und Ethik. Bemerkenswert ist, dass Philosophie nicht nur das Spezialfach war, das wir heute darunter verstehen, sondern Denkmethode, Sprach- und Debatterfähigkeit sowie Mathematik und Naturwissenschaften einschloss. In dieser Bandbreite lieferte sie das unverzichtbare intellektuelle Rüstzeug für jeden akademisch Gebildeten



Die Abfolge der Gymnasialklassen bis zur Universität.

(man sieht, dass die „Kompetenzorientierung“ der heutigen Pädagogik keineswegs neu ist).

Die elementarerer Grundlagen für einen Besuch der Universität wurden an Lateinschulen gelegt. Wie der Name aussagt, erwarb der Schüler hier die nötigen Kenntnisse der Bildungssprache Latein, die teilweise bis über das 18. Jahrhundert hinaus an Schulen, Universitäten und in gelehrten Veröffentlichungen in Gebrauch war. Seit dem 16. Jahrhundert nun ist zu beobachten, dass nicht nur die obere Grammatik, Rhetorik und Poesie, sondern auch der vorbereitende Unterricht in den philosophischen Wissenschaften von der Universität zunehmend auf die Schule übergingen. Die alte Artistenfakultät verschmolz allmählich mit der Lateinschule, so entstand das Gymnasium.¹ Dabei bildete sich eine durchaus unterschiedliche Gymnasiallandschaft heraus. Die meisten Schulen hatten die sprachlich-literarischen Fächer in ihren Lehrplan aufgenommen, aber zunehmend mehr boten im Rahmen eines „philosophischen Kurses“ auch Naturwissenschaften, Philosophie und die Anfangsgründe der Theologie an. Solche Schulen hießen später „Lyzeum“. Indem sowohl Universität wie Lyzeum den philosophischen Kurs anboten, wurde dieser zu dem Bereich, in dem sich die beiden Bildungseinrichtungen überschneiden.

Auch in Villingen sind solche Entwicklungen festzustellen. Schon 1669 hatte der Stadtpfarrer Dr. Mötz in seinem Plädoyer für die Schule der Benediktiner die ganze Bandbreite des gymnasialen Unterrichts aufgezählt, nämlich Unterricht „in Latinitet alß auch in der Music“, aber auch die „Sibente Schuel und Philosophia“.² Vor allem die letztere Nennung ist in unserem Zusammenhang bemerkenswert – „Schuel“ (Schule, *schola*) bedeutet nämlich Klasse, und die siebente ist diejenige, die nach Abschluss der sprachlichen und musischen Schulfächer in die „philosophia“, also die Stoffe der Artistenfakultät, einführt. Sie gehörte für Mötz offensichtlich zum Programm einer vollständigen höheren Schule. Allerdings dürfte zu diesem frühen Zeitpunkt in Villingen noch kein Bildungsangebot dieser Art bestan-

den haben. Dazu kam es erst 1711: Nachdem der Bürgermeister und der Rat der Stadt zwei Jahren lang unter dem Druck der Bürger und der Zünfte beratschlagt hatten, trugen sie den Benediktinern die Einrichtung eines philosophischen Kurses an ihrem Gymnasium an. Abt Michael Glückherr musste jedoch ablehnen, weil er nicht genügend gebildete Lehrkräfte in seinem Kloster fand. Daraufhin wandte sich die Stadt an die Franziskaner; diese trauten sich den philosophischen Kurs zu. Beide Seiten schlossen einen Vertrag, wonach ein qualifizierter Pater mit der Lehre beauftragt werden sollte; in einzelnen Monaten sollten öffentliche Disputationen stattfinden, zu denen auch die Kapuziner und Benediktiner und andere Gebildete aus der Stadt einzuladen seien.³ Dabei mussten vorformulierte, manchmal sogar im Druck vorgelegte Thesen in lateinischer Sprache von den Schülern erläutert und verteidigt werden.⁴ Hier wird deutlich, dass die Disputationen Veranstaltungen mit hohem Prestige waren: Kloster und Schule konnten nach außen demonstrieren, welches Niveau bei ihnen herrschte und zu welchen Leistungen sie fähig waren. So brachten sie einen Hauch der weiten akademischen Welt in das meist ja bescheidene Geistesleben der kleinen Stadt.

Die Blamage, dass sie den philosophischen Kurs den Franziskanern hatten überlassen müssen, konnten die Benediktiner ab der Jahrhundertmitte wieder wettmachen. 1749 wurde der Bau ihres Gymnasiums samt Theatersaal vollendet und damit dessen Geltungsanspruch in der Konkurrenz mit den Franziskanern auch im Stadtbild unübersehbar. Der Ton zwischen den beiden Orden und ihren Schulen wurde dadurch noch gereizter, als er ohnehin schon war. Die Benediktiner öffneten sich neuen (wenn auch nicht unbedingt modernen) Inhalten, z.B. setzten sie Griechisch und Hebräisch auf ihren Lehrplan. Auch kann man bei ihnen eine allmähliche Umorientierung weg von mittelalterlichen und jesuitischen Denkweisen hin zu aufgeklärten Ansätzen beobachten.⁵ Daher hatten sie die besseren Karten, als die österreichische Regierung 1773/4 mit ihren Reformabsichten

Ernst machte und die beiden Gymnasien zusammenlegte. Auch der philosophische Kurs ging nun an die Benediktiner über, ab 1777 hieß ihre Schule offiziell „Lyzeum“. Davon wurden in Vorderösterreich insgesamt vier eingerichtet, neben Villingen noch in Konstanz, Feldkirch und Ehingen. Die österreichischen Schulbehörden verfolgten mit diesen Maßnahmen den Plan, den Zugang zum eigentlichen Universitätsstudium zu dezentralisieren und zu vereinfachen; ein Ziel war, „den Aeltern die Kosten zu ersparen, daß sie ihre Söhne nicht gleich nach geendeten untern Schulen auf die Universität nach Freyburg schicken müssen.“⁶

So durchliefen nun bis 1806 jährlich rund ein Dutzend Schüler – sie waren zwischen 15 und 17 Jahre alt – das „Philosophiestudium“ an der Villingener Benediktinerschule. Es umfasste mit Logik, Ethik und Metaphysik die Philosophie im engeren Sinne, darüber hinaus aber auch Mathematik, Physik und Naturgeschichte, Weltgeschichte und Urkundenlehre sowie Kameralwissenschaft, eine praxisorientierte Mischung aus juristischem, geografischem und wirtschaftskundlichem Einführungsunterricht, zugeschnitten auf die Bedürfnisse des Staates.⁷ Die Schule hatte Schülerverzeichnisse und Berichte über die Lehrinhalte an die Universität Freiburg zu schicken, die den Lehrbetrieb in staatlichem Auftrag kontrollierte.⁸ Um zum Fachstudium an den drei klassischen Fakultäten zugelassen zu werden, mussten die Schüler vor Freiburger Professoren eine umfassende Abschlussprüfung, das „Rigorosum“, ablegen – eine Vorform des wenige Jahrzehnte später eingeführten Abiturs.

1806 wurden Kloster und Lyzeum der Benediktiner aufgehoben, der Schulbetrieb lief nach wenigen Jahren aus. Rund ein Jahrhundert lang war es nun nicht mehr möglich, in Villingen die Berechtigung zum Studium an einer Universität zu erwerben.

Anmerkungen:

* „Die Philosophie ist die Mutter der schönen Künste“ (Cicero), Eingangssatz des Franziskaner-Thesenblatts von 1756, vgl. Anm. 4.

¹ Vgl. Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Anfang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Bd. I, Berlin u. Leipzig 1919, S. 344.

² SAVS OO10.

³ *Protocollum Venerabilis conventus FF. Min. S. Francisci Conventus Villingae conceptum Anno 1696*, Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen, Ms. CXVI, S. 50 f. Der Verfasser dankt Herrn Johann Dietrich Pechmann, Mönchweiler, für Bereitstellung und Übersetzung dieser Quelle.

⁴ Das Franziskanermuseum besitzt ein gedrucktes Thesenblatt der Benediktiner von 1695, vgl. Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen. Katalog zur Ausstellung Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen 30. November 2013 bis 23. Februar 2014, Villingen-Schwenningen 2013, S. 124, sowie ein Thesenblatt der Franziskaner von 1750, vgl. ebd., S. 119. Die Staatliche Bibliothek Regensburg bewahrt eine in Rottweil gedruckte Zusammenstellung von Thesen aus der universalen Philosophie auf, die 1756 in einer großen Disputation in Villingen von vier Ordensangehörigen verteidigt wurden (als Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter http://reader.digitalesammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11301991_00001.html, Aufruf 30. 1. 2017). Den beiden Franziskanerdokumenten liegt das philosophische System des mittelalterlichen Scholastikers Johannes Duns Scotus (1266–1308) zugrunde, der sogar noch im Zeitalter der Aufklärung die Leitfigur franziskanischer Geistigkeit darstellte.

⁵ Vgl. Michael Tocha: Grundkurs in katholischer Aufklärung: Andreas Benedikt Feilmoser, seine Lehrer und die Bildungswelt der Benediktiner in Villingen, in: FDA 136, 2016, S. 133–157.

⁶ Franz Quarthal: Die Behördenorganisation Vorderösterreichs von 1753 bis 1805 und die Beamten in Verwaltung, Justiz und Unterrichtswesen (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg 43), Bühl 1977, S. 182 Nr. 97, zit. nach Karl-Heinz Braun: „Wo die Fackel der Aufklärung leuchtet!“ Zu Freiburger Traditionen, in: Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft 2010, http://www.goerresgesellschaft.de/fileadmin/user_upload/Ordner_mit_Dateien_von_alter_Seite/archiv/Jahresbericht_2010___Internet_4_.pdf (Aufruf 21. 6. 2017), S. 25.

⁷ Vgl. Peter Stachel: Das österreichische Bildungssystem zwischen 1749 und 1918, <http://www.kanienrevisited.at/beitr/fallstudie/PStachel2.pdf> (Aufruf 21. 6. 2017), S. 3 f.

⁸ Vgl. GLAK 100, 726–728; Universitätsarchiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bestand A 77, bearb. v. Dieter Speck, Freiburg 2000, S. 18, <https://www.uniarchiv.uni-freiburg.de/bestaende/Pertinenzprinzip/altbestaende/Gymnasien/a0077> (Aufruf 18. 7. 2017).



Das ehemalige Benediktinerkloster um 1850.



Rückblick auf das Benediktinergymnasium: das Treffen der Ehemaligen 1840

Der Anstoß kam Jahrzehnte später, und aus der Ferne: Im Februar 1840 schlug der königlich württembergische Regierungsregistrator Zacharias Huber in Reutlingen seinem früheren Villingener Mitschüler, dem Oberamtspfleger Frueth in Oberndorf, „eine Zusammenkunft der noch lebenden ehemaligen Benediktiner-Studenten“ vor.¹ Dieser gewann den Villingener Münsterchor-dirigenten Fidelis Dürr dafür, die Vorbereitungen in die Hand zu nehmen. Aufschlussreich für die Kommunikationswege des 19. Jahrhunderts ist, wie Dürr den Plan bekannt machte: Er setzte Einladungen in die „Karlsruher Zeitung“ und den „Schwäbischen Merkur“ sowie das „Villinger Wochenblatt“, das zusätzlich von den Villingener Handelsleuten Lukas und Benedikt Ummenhofer und dem Offenburger Amtsrevisor Killy in ihrem Bekanntenkreis verbreitet wurde. Ausdrücklich eingeladen wurde Franz Sales Wocheler, der Dekan von Überlingen, der einzige noch lebende frühere Mönch von St. Georgen und Professor am Klostersgymnasium.

So kamen am 11. Juni 1840, dem Tag des Villingener Stadtpatrons Barnabas, 65 Herren in Villingen zusammen, „Greise mit grauen Haaren und Männer noch in vollster Kraft.“ Für alle lag die Schulzeit bei den Benediktinern schon mindestens 25, für manche bis zu 50 Jahre zurück. Senior war Dr. Thaddäus Handtmann, zu österreichischer Zeit Amtmann in Villingen. Wocheler (62) hatte nicht anreisen können, vermutlich aus gesundheitlichen Gründen. Von den Gästen waren 40 ehemalige Benediktinerschüler, die übrigen städtische Honoratioren einschließlich des Bürgermeisters Wittum. Obgleich die anwesenden Benediktiner-

schüler nur eine Zufallsauswahl darstellen, zeigen sie doch, auf welche Berufe und Stellungen im Leben das Gymnasium vorbereitet hatte. Die größte Gruppe hatte kommunale und staatliche Ämter und Verwaltungsposten inne, fast ebenso viele waren Geistliche, viele aber auch Händler, Handwerker und Gastwirte.

Das Festprogramm begann um 9 Uhr mit einem feierlichen Hochamt in der Benediktinerkirche. Ihr Zustand war beklagenswert, aber Dürr hatte erreicht, dass ihm die städtischen Werkleute zugewiesen wurden, „um den Tempel zu reinigen und herzurichten.“ Am Portal wurde die bezeichnende Inschrift „Sic transit gloria mundi“, so vergeht der Ruhm der Welt, angebracht. Viele der Gäste sangen im Chor mit, so wie sie das schon als Schüler getan hatten. Nach dem Hochamt besichtigte man das Schulgebäude. Um 12 Uhr ging es dann zu einem „Männer-Gastmahl“ in den Postsaal, wo der Wirt und Postmeister Kammerer „durch gute und prompte Bedienung“ das Seine dazu beitrug, dass Rührung und Wehmut der Rückblicke übergingen in heitere Studentenlieder und donnernd-jubelnde Toasts auf die alte Schule und die Stadt Villingen.

Nach dem Treffen ließ Dürr in Villingen ein „Gedenkbüchlein“ drucken. Die Verklärung der alten Zeiten spricht darin fast aus jeder Zeile. Mit Stolz denkt man an grammatische Wettkämpfe, mit frommem Sinn an die morgendlichen Gottesdienste, man sieht sich im Kreis mit einem Lehrer im Schatten der Linden an der Lorettokapelle sitzen. Das gegenwärtige Zeitalter hingegen sei barbarisch; was wertvoll war, wurde „hinweggefegt vom Sturmwind der Revolution

von Westen“ her. Dass die Kirche in Ruinen, die Mönchszellen verödet, die Bücher verschleudert sind, löst Trauer aus. „Kein harmonisches Geläute ertönte von dem herrlichen Thurme. Vergeblich wurde Silbermanns Orgel auf dem Chore gesucht. Längst waren ihre Töne verklungen.“ Geblichen aber sind Verehrung und Dankbarkeit für die Lehrer, die den Schülern Schätze an Weisheit und Religion hinterlassen hätten. Denn diese empfingen damit das Rüstzeug, ihre jeweilige Stellung im Leben zu meistern, aber auch eine Hoffnung über die Vergänglichkeit hinaus. Zacharias Huber, der Initiator des Treffens, lässt zum Abschied anstoßen auf ein „Wiedersehen in lichten Himmelshöhen“

und leitet daraus den Rat ab, heiter auf der Bahn des Lebens zu wandeln, „denn arm ist der, den unsere Erde / nimmermehr erfreuen kann.“ Diese Worte deuten an, dass die „Georgier“, wie die Texte sie nennen, nicht nur Wissenschaft und Bildung hochhielten, sondern auch zuversichtliche Lebensbejahung vermittelten. Von solchen Verdiensten konnte man im Villingen des Jahres 1840 vielleicht wirklich nur noch träumen.

Anmerkungen:

- ¹ Alle Zitate aus Fidelis Dürr: Gedenkbüchlein oder Congress der alten Benediktiner-Studenten zu Villingen am Barnabas-tage den 11. Juni 1840, Villingen 1840, passim. Das Schriftband über diesem Text ist aus dem Titelblatt kollagiert.



(aus Mabillon, *Annales OSB*).

Mittelalterliche Handschriften aus der Bibliothek des Benediktinerklosters St. Georgen in Villingen

Michael Buhlmann

Bildung und Kultur in Deutschland stehen neuerdings zum Verkauf. Im „Kulturgüterstreit“ („Handschriftenstreit“) zwischen der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe und der badenwürttembergischen Landesregierung um eine eventuelle Veräußerung von Handschriften hat die Politik wieder einmal jegliches Fingerspitzengefühl vermissen lassen. Ein Verkauf der Handschriften scheint als Folge des nationalen und internationalen Protestes zwar abgewendet, doch ist weiterhin Misstrauen gegenüber solchen politischen Entscheidungen angebracht. Auch Handschriften des ehemaligen Klosters St. Georgen im Schwarzwald bzw. des frühneuzeitlichen Benediktinerklosters in Villingen wären von einem Verkauf betroffen gewesen. Das Folgende will daher nachdrücklich aufmerksam machen auf die mittelalterlichen Codices einer Klosterbibliothek, die vom 17. bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Villingen beheimatet war.

I. Villingen und das Kloster St. Georgen

Schon bald nach seiner Entstehung (1084) besaß das Benediktinerkloster St. Georgen im Schwarzwald Besitz in Villingen und auf der Baar. Gerade das sich zur Zähringer-, Reichs- und Territorialstadt entwickelnde Villingen sollte sich in den folgenden Jahrhunderten des hohen und späten Mittelalters zu einem wichtigen Bezugsort der Mönchsgemeinschaft entwickeln. St. Georgener Hausbesitz in der Stadt ist erstmals zu 1291 bezeugt, ist weiter im ältesten Villingener Bürgerbuch verzeichnet (1336) und lässt sich auch in den jüngeren Bürgerbüchern nachweisen. Damit verbunden war das Villingener Bürgerrecht für die Mönchsgemeinschaft. Der St. Georgener Pfleghof, der eine wichtige Bedeutung als Zentrale für den Klosterbesitz auf der Baar hatte, war das heute so genannte Abt-Gaisser-Haus in Villingen, angelehnt an die nordwestliche Stadtmauer, entstanden 1233/34.

Infolge von württembergischer Landesherrschaft und Reformation (1536) verlegten im Jahr 1538 die katholisch gebliebenen Mönche ihr Kloster in den Pfleghof nach Villingen, das somit nochmals eine gesteigerte Bedeutung für die Benediktiner aus St. Georgen bekam. Daran änderte auch nichts die zwischenzeitliche Rückkehr der Mönche nach St. Georgen im Zuge des Augsburger Interims (1548–1556/66) und während des Dreißigjährigen Krieges (1630–1648). Am 1. Dezember 1588 schloss der Konvent des Georgsklosters mit der Villingener Bürgerschaft über die Rechte und Pflichten der geistlichen Gemeinschaft in der Stadt einen Vertrag, der Pfleghof (Alte Prälatur) wurde ab 1598 nochmals erweitert und umgestaltet. Bis 1666 entstand ein viergeschossiges Konventshaus mit Sakristei, Kapitelsaal, Refektorium und Bibliothek, zwischen 1688 und 1725 bzw. 1756 erbaute man die barocke Klosterkirche, ab 1650 war mit dem Kloster ein Gymnasium verbunden. Die bis zur Säkularisation letzten Äbte des Klosters St. Georgen sollten in der barocken Klosteranlage in Villingen residieren. Probleme mit der habs-



*Schreibender Mönch.
Handschrift aus dem Kloster Wiblingen bei Ulm.*

burgisch-vorderösterreichischen Stadt, in der die katholischen Mönche also solcherart Unterschlupf gefunden hatten, gab es immer – z.B. 1774/75 um den Erhalt des Benediktinergymnasiums –, aber im Großen und Ganzen kam man miteinander aus. Das Georgskloster in Villingen wurde im Jahr 1806 säkularisiert und aufgehoben.

II. Klosterbibliothek

Schon die Regel des heiligen „Mönchvaters“ Benedikt von Nursia († 547) setzt wie selbstverständlich den Gebrauch der Heiligen Schrift etwa bei Tischlesungen oder bei der geistlichen Lektüre der Mönche voraus, setzte zudem voraus, dass Mönche das begriffen, was sie sprachen und sangen, mithin dass die Kirchensprache Latein verstanden und gesprochen wurde. Gerade das Christentum als „Buchreligion“ bedurfte seit jeher der Heiligen Schrift und ihrer Auslegung (etwa durch die Kirchenväter), die mittelalterliche Liturgie wäre ohne das in Büchern auf Latein formulierte undenkbar gewesen. So finden sich diesbezüglich aus Mittelalter und früher Neuzeit biblische und liturgische Texte vielfach überliefert. Die Menge der liturgischen Texte, die alt- und neutestamentliche Bücher wie Psalmen oder Evangelien aufnahmen, ist bezeichnend: Neben Psalter, Evangeliar (mit den vier Evangelien) und Evangelistar (Perikopenbücher; mit den Evangelientexten in der Reihenfolge des Kirchenjahres) finden sich Sakramentar, Missale und Epistolar mit gottesdienstlichen (Evangelien-) Texten, Graduale, Hymnar, Sequentiar und Antiphonar mit liturgischen Gesängen, Brevier, Diurnale und Matutinale als Bücher für das Stundengebet und Benedictionale, Rituale und Prozessionale für Weihehandlungen. In das Umfeld klösterlichen Gebetsgedenkens gehören die kalendarisch geordneten Martyrologien, Nekrologien und Kalendarien. Letztere bildeten das chronologische Rückgrat für die Liturgie im Kirchenjahr. In Klöstern vorhanden war ebenfalls theologische und Erbauungsliteratur, waren Werke der Naturlehre, der Jurisprudenz sowie der Geschichtsschreibung oder Bücher von antiken (lateinischen) Autoren.

Klösterliche Bildung in Mittelalter und früher Neuzeit drehte sich um Schriftlichkeit und Buch und war präsent in Bibliothek und Skriptorium. Eine Schreibstube in St. Georgen können wir schon unter Abt Theoger (1088–1119) annehmen, über die mittelalterliche Bibliothek des Benediktinerklosters St. Georgen im Schwarzwald ist aber nichts oder kaum etwas bekannt. Verschiedene Klosterbrände (1224, 1338, 1391, 1474) und der erzwungene Umzug des Klosters nach Villingen werden sich nicht günstig auf den Buchbestand ausgewirkt haben. So finden sich seit dem 17. Jahrhundert erste Informationen zu Handschriften und Büchern aus dem Georgskloster in Villingen: über eine Bibliothek auf Wanderschaft, zum Teil eingelagert in anderen Klöstern, über die (teilweise?) Vernichtung des Villingener Buchbestandes durch Brand (1637), über den Erwerb und Aufbau einer neuen Bibliothek durch Abt Georg II. Gaisser (1627–1655) durch Kauf, über die Katalogisierung der Bücher und Handschriften. Auch Abt Gaisers Nachfolger bemühten sich um Sicherung und Ausweitung des Buchbestandes, zumal in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts die erweiterten Villingener Klostergebäude einschließlich der Räumlichkeiten für die Bibliothek bezogen werden konnten. Im 18. Jahrhundert vergrößerte sich der Buchbestand – trotz mancher Rückschläge wie dem erzwungenen Verkauf der Musica Theogeri („Musikschrift Theogers“) an das Kloster St. Blasien (1743) – weiter. Bei der Säkularisation des Georgsklosters (1806) kamen dann die gedruckten Bücher zum großen Teil an die Universität Freiburg, die 111 (Pergament- und Papier-) Handschriften gelangten an die großherzoglich-badische Hof- und Landesbibliothek, die heutige Badische Landesbibliothek in Karlsruhe, wo sie einen umfangreichen und geschlossenen Teilbestand des dort gelagerten Schrifttums bilden. Doch ging auch manches der ursprünglich wohl 20.000 Werke zählenden Klosterbibliothek verloren, bei der Säkularisation, in den darauf folgenden Jahren, aber auch durch Kriegseinwirkungen im 20. Jahrhundert.

Was 1806 und 1807 an die badischen Großherzöge kam, waren von 2900 ausgewählten schließ-

lich 1340 gedruckte Bücher der Klosterbibliothek. Die Handschriften aus dem Georgskloster, nummeriert von I bis CXI, unterteilt in Pergament- und Papiercodices, nochmals unterteilt in lateinische und deutsche Manuskripte, waren unterdessen vom Bibliothekar Coelestin Spegele katalogisiert worden; Spegele schloss den Katalog am 30. März 1807 ab. Die St. Georgener Handschriften in der heutigen Badischen Landesbibliothek Karlsruhe sind zu ca. 45 Prozent lateinisch, zu 55 Prozent deutschsprachig, 38 Prozent sind Pergamentcodices, 62 Prozent Handschriften aus Papier.

III. Handschriften

Wir nennen – wie in der germanistischen und historischen Forschung üblich – die mittelalterlichen Handschriften, die sich im Villingener Georgskloster der frühen Neuzeit befanden, St. Georgener Handschriften, da zwischen der Mönchsgemeinschaft in St. Georgen und der

in Villingen selbstverständlich eine historische und rechtliche Kontinuität bestand. Bei den 111 Codices hauptsächlich des 15. Jahrhunderts, die 1806 der Klostersäkularisation zum Opfer fielen und an die badischen Großherzöge kamen, handelt es sich zumeist um liturgische Texte wie Psalter, Antiphonare, Breviere, Stunden- und Gebetbücher; Heiligenlegenden, Geschichtsschreibung wie das Werk Ulrich Richentals über das Konstanzer Konzil, das „Gedicht von Christus und der minnenden Seele“ sind darunter, eine Handschrift enthält einen Artes-liberales-Zyklus, es gibt medizinisch-naturwissenschaftliche Sammelhandschriften. Die berühmte St. Georgener Predigtsammlung, der sog. St. Georgener Prediger aus dem endenden 13. Jahrhundert, beinhaltet Predigten und Traktate auf Alemannisch. Manche der Handschriften sind einmalig, fast alle lassen sich in größere Überlieferungszusammenhänge stellen.

Die Predigtsammlung des St. Georgener Predigers, um beim Letzteren zu bleiben, ist enthalten im Codex St. Georgen Nr. 36 der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, eingebunden in einen roten Ledereinband, verschließbar mit zwei Schnallen. Der Codex besteht aus 109 Pergament-Folioseiten der Größe 21,6 cm x 14,2 cm. Die Seiten sind zweispaltig aufgebaut mit 37 bzw. 38 Zeilen, jeweils eine große Initiale im Fleuronné-Stil („geblümt“, zweifarbig, Buchstabenschrift mit ornamentaler Aussparung) leitet eine neue Predigt ein. Bei den Majuskeln im Text, die Satzanfänge und Einschnitte markieren, wechseln sich meist die Farben rot und blau – auch gemäß dem Fleuronné-Stil – ab. Die Minuskelschrift ist (gebrochen-) gotisch (Textura), die einzige Ausstattungsförm der Handschrift eben die Kennzeichnung durch Initialen und Majuskeln, Abbildungen fehlen. Die Handschrift wird auf das endende 13. Jahrhundert bzw. die Zeit um 1300 datiert, ist ostalemannisch und auf Grund der Sprachmerkmale wahrscheinlich im südöstlichen Schwarzwald oder in angrenzenden Gebieten entstanden. Die Handschrift enthält 39 deutsche Klosterpredigten und Traktate, wahrscheinlich für einen (benediktinischen) Non-



Codex Nr. 36, fol. 1r: St. Georgener Prediger.



Codex Nr. 89, fol. 1r: Gedicht von Christus und der minnenden Seele.

nenkonvent bestimmt. Die Predigten im engeren Sinne, religiöse Traktate und Erbauungstexte ohne Predigtform, haben mitunter theologisch anspruchsvolle Themen zum Inhalt wie Trinität, Christologie, Mariologie, Abendmahl und mystische Erfahrungen. Als Makulatur fand sich, auf dem hinteren Buchdeckel der Handschrift aufgeklebt, ein beschnittenes Pergamentblatt mit einem Trierer Reliquienverzeichnis aus dem Jahr 1117.

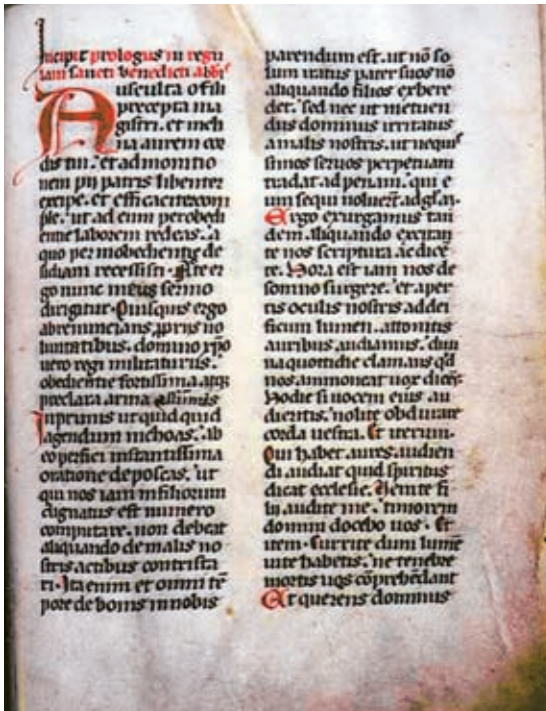
Ein Antiphonarium cisterciense ist das aus der Bibliothek des Villingener Georgsklosters stammende Wonnentaler Antiphonar, das auf die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert wird. Die Handschrift Codex St. Georgen Nr. 5 wurde irgendwo im Breisgau wahrscheinlich für den Zisterzienserinnenkonvent Wonnental geschrieben. Das Chorgesangbuch führt die für die kirchliche Liturgie so wichtigen lateinischen Wechselgesänge des Chorgebets auf, wobei die zeitliche Anordnung der Gesänge sich nach der Liturgie des Kirchenjahres richtet. Auf 260 Pergamentblättern enthält die Handschrift zahlreiche ornamentale Initialen



Codex Nr. 89, fol. 82v: Christus mit den sieben Laden.

sowie figürliche Anfangsbuchstaben und Randillustrationen.

Aus dem Nonnenkonvent Amttenhausen des 17. oder 18. Jahrhunderts stammt der St. Georgener Codex Nr. 64, der das Werk von den „Vierundzwanzig Alten“ des Erbauungsschriftstellers Otto von Passau († nach 1386) wohl am unmittelbarsten enthält. Die Papierhandschrift wurde im Jahr 1383 niedergeschrieben, wie Datierung und Kolophon am Schluss des 230 Blätter zählenden Manuskripts zeigen, der Text enthält viele Änderungen aus dem 16. Jahrhundert. Wir werden hinsichtlich der Herstellung des Codex auf den Freiburger Raum verwiesen, wie die 23 erhaltenen Miniaturen der Alten zeigen; die Miniatur des ersten Alten fehlt, ebenso der Anfang der Lebenslehre. Inhaltlich handelt es sich bei den „Vierundzwanzig Alten“ um eine Erbauungsschrift, um eine christliche Lebenslehre, eine Sammlung, die Sentenzen (Gedanken, Meinungen) von mehr als hundert christlichen und antiken Autoren enthält. Dabei spricht jeder der 24 Alten der biblischen Apokalypse (die dem Evan-



Codex Nr. 7, fol. 98r: Benediktregel.

gelisten Johannes zugeschrieben wurde) zu einem Thema, jede Rede beginnt mit einem Buchstaben in der Abfolge des Alphabets.

Die Handschrift St. Georgen Nr. 89 enthält auf 99 kleinformatigen Folioblättern das „Gedicht von Christus und der minnenden Seele“, eine mystische Schrift, einen Dialog zwischen der Seele als Braut und Christus als Bräutigam, sowie die Erbauungsschrift „Christus mit den sieben Laden“. Auf Folio 99 verso finden sich Federproben. Die Papierhandschrift ist 14,50 cm hoch, 10,70 cm breit und ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden. Die beiden im alemannisch-schwäbischen Dialekt verfassten Texte enthalten eine Reihe von farbigen Bildern. Die Handschrift ist in schwarzer Tinte geschrieben, die Initialen sind rot, ein roter Ledereinband schützt die Blätter. Im Text „Christus mit den sieben Laden“ fungiert Christus als Fuhr- und Kaufmann, der einen Einsiedler durch Aufzeigen der inneren Werte in den „köstlichen Laden“ auf den rechten asketischen Weg zurückführt.

Die Handschrift St. Georgen Nr. 7 stammt



Codex Nr. 28, fol. 28r: Stundebuch, Christus am Kreuz.

aus dem 15. Jahrhundert, hat eine Größe von 33 cm auf 22,5 cm und enthält auf 122 zweispaltig angelegten Blättern u.a. ein Martyrolog, ein Nekrolog sowie die Benediktregel. Martyrolog und Nekrolog waren Bestandteile einer klösterlichen Erinnerungskultur um das Totengedenken (memoria), das eine Gemeinschaft der Lebenden und der Toten schuf. Zusammen mit der Benediktregel machen sie dieses Kapitelloffiziumsbuch aus.

Der Vielzahl von liturgischen Handschriften und Erbauungsliteratur – hierzu lassen sich noch aus der Klosterbibliothek das „Leben Christi“ Ludolfs von Sachsen († 1378) (Codex St. Georgen Nr. 67) und lateinische Stundebücher zählen (u.a. Codex St. Georgen Nr. 28) – stellen wir nun noch Handschriften mit profanweltlichen Inhalten zur Seite. Die in einem braunen Ledereinband eingebundene Papierhandschrift St. Georgen Nr. 63, die Chronik des Konstanzers Ulrich von Richental († 1437) stammt aus der Zeit vor 1472, hat eine Größe von 29,7 cm auf 21,2 cm und enthält auf 268 zweispaltig ange-

legten Blättern auszugsweise die Geschichte des Konstanzer Konzils (1414–1418). Der Codex besitzt viele Illustrationen, u.a. als Voll- und Doppelvollbilder, viele Wappen, zum Teil unvollendet, und farbige Initialen. Bekannt ist die bildlich umgesetzte Szene des „Papststurzes“ Johannes' XXIII. (1410–1415). Johannes war einer der drei Päpste, die sich im Großen Kirchensisma (1378–1417) gegenüberstanden. Auf der Anreise nach Konstanz kippte der Wagen mit dem Papst um, Johannes blieb aber unverletzt und konnte den Weg fortsetzen.

Der St. Georgener Codex Nr. 81 ist eine 74 Blätter umfassende Papierhandschrift, ca. 21,2 cm mal 14,7 cm groß, ist zwischen 1420 und 1440 entstanden und stammt – der alemannischen Mundart zufolge – aus dem südwestdeutschen Raum. Von einem Schreiber wurde hier ein „Hausbuch mit astronomisch-medizinischen Texten“ niedergeschrieben, ein am Beginn des Codex stehender Kalender später durch Einträge zur gesunden Lebensführung ergänzt. Die Handschrift enthält eine Vielzahl von Rubrizierungen (bei Überschriften, Initialen usw.), dem Text sind zahlreiche Illustrationen beigegeben. Auf fünf Blättern des Codex findet sich dann ein sog. Artes-liberales-Zyklus, der als „zyklische Formation des Wissens“ Informationen über die artes liberales, also die (mittelalterlichen) „sieben freien Künste“, bebildert und volkssprachlich transportierte. Im gereimten, in Strophen zu 10 Versen unterteilten Artes-liberales-Zyklus werden die Fächer der Artes nacheinander vor- und mit diesen die sie repräsentierenden Lehrer und Gelehrten auch bildlich dargestellt: Priscian (Grammatik), Aristoteles (Logik), Marcus Tullius Cicero (Rhetorik), Boethius (Musik), Albus (abgeleitet von Algorismus und dem arabischen Mathematiker al-Hwarizmi, Arithmetik), Euklid (Geometrie) und Ptolemäus (Astronomie). Der Artes-liberales-Zyklus verweist indes nicht auf die Wissenschaften, die Weisen und Lehrmeister legen ihre Disziplinen höflichen aus, beziehen sie auf den Minnedienst, auf den werbenden Umgang des Mannes mit der auserwählten Frau. Die Artes werden so zur ars amatoria, zur ars

amandi, zur Liebeskunst, die über den Wissenschaften steht, sie überbietet. Der Text ist somit parodistisch, erotisch und mehrdeutig-eindeutig.

Wir erwähnen abschließend noch an St. Georgener Handschriften: die 20 antike Bücher umfassenden „Etymologien“ des spanisch-westgotischen Bischofs Isidor von Sevilla († 636), die für das gesamte Mittelalter antikes Wissen, u.a. betreffend die artes liberales, zur Verfügung stellten und daher zu dem Nachschlagewerk dieser Epoche wurden (Codex St. Georgen Nr. 10); medizinische Sammelhandschriften, u.a. enthaltend „dz buoch der gesuntheit“, in dem u.a. Aderlassregeln, die Bedeutung des Mondes für die Gesundheit, ein Kräuterverzeichnis, sowie Blut-, Wasser-, Pferde- und Wurmsegen zu finden sind (Codex St. Georgen Nr. 73).

IV. Zusammenfassung

Die im frühneuzeitlichen Villingen Georgskloster gesammelten geistlich-christlichen Handschriften haben uns einen tiefen Einblick gegeben in die christliche Glaubenswelt des späten Mittelalters (und der frühen Neuzeit). Die St. Georgener Codices sind auch heute noch aktuell und verweisen – über die Beschäftigung mit den Büchern als solche hinaus – auf das Denken und die Mentalität in der Epoche des 13. bis 15./16. Jahrhunderts („literarisches, soziales und religiöses Klima“ des späten Mittelalters). Eine verstärkte Schriftlichkeit in Land und Stadt ermöglichte es nun auch den Laien, gebildeten Frauen wie Männern aus Adel und Bürgertum, im Zuge einer Laienfrömmigkeit, geistlich-religiöse Texte in ihrer Muttersprache zu lesen. Dabei kam im Bereich der Klöster der Nonnenbildung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Manch einer der Codices der St. Georgener Bibliothek stammte nicht von ungefähr aus den Frauenprioraten des Villingen Benediktinerklosters.

Unser Einblick in die frühneuzeitliche Bibliothek des Villingen Georgsklosters ergab dann das Vorhandensein folgender Handschriftentypen: biblische Texte (Psalter), dem klösterlichen Umfeld verpflichtete liturgische Codices für Gottesdienst und Stundengebet, Erbauungsliteratur

(Predigten, Heiligenlegenden), wissenschaftliche Texte (Geschichtsschreibung, artes liberales). Die Werke auf Deutsch machten über die Hälfte der Handschriften der St. Georgener Klosterbibliothek aus. Gerade der letzte Aspekt hat dazu geführt, dass sich immer wieder die germanistische Forschung mit den deutschsprachigen Handschriften der Villingen Mönchsgemeinschaft beschäftigt hat. Der St. Georgener Prediger, wohl die berühmteste Handschrift des Georgsklosters, hat zuletzt im allgemeinen Zusammenhang mit den „St. Georgener Predigten“ eine entsprechende Würdigung erfahren, der Artes-liberales-Zyklus im St. Georgener Codex Nr. 81 ist untersucht worden. Über die „Vierundzwanzig Alten“ des Otto von Passau und über den mystischen Traktat „Christus und die minnende Seele“ wird unter maßgeblicher Berücksichtigung der St. Georgener Handschriften zurzeit geforscht. Die mittelalterlichen St. Georgener Codices in der Badischen Landesbibliothek stehen damit auch heute für benediktinische Gelehrsamkeit im 17. und 18. Jahrhundert. Darüber sollte nicht vergessen werden, dass die St. Georgener Bibliothek mit der 1743 verkauften Musica Theogeri ein sehr altes Manuskript beherbergte, das auf den Zusammenhang zwischen klösterlicher Bildung und Reformmönchtum des hohen Mittelalters verwies.

Für die Bibliotheksbestände des Villingen Georgsklosters bedeutete die Säkularisation von 1806 eine ebenso große Zäsur wie genau zweihundert Jahre später der glücklicherweise abgewendete Handschriftenverkauf von 2006. Nicht nur die Geschichte des Klosters St. Georgen, son-

dern auch die des frühneuzeitlichen Villingen, das die Mönchsgemeinschaft über einen langen Zeitraum beherbergte, hätte Schaden erlitten, waren doch die hier vorgestellten Handschriften vom 17. bis zum 19. Jahrhundert ein wichtiger Bestandteil Villingen Kultur.

Anmerkung:

Buhlmann, Michael, Das Benediktinerkloster St. Georgen. Geschichte und Kultur. Zwei Vorträge zur St. Georgener Klostergeschichte in Mittelalter und früher Neuzeit (= VA 21), St. Georgen 2006; Buhlmann, Michael, Die mittelalterlichen Handschriften des Villingen Klosters St. Georgen. Handschriften in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe (= VA 27), St. Georgen 2007; Buhlmann, Michael, Bildung im mittelalterlichen Kloster – Mönchsgemeinschaft St. Georgen im Schwarzwald. St. Georgener Klosterspuren 2007 (= VA 32), St. Georgen 2007; Ettliger, Emil, Die ursprüngliche Herkunft der Handschriften, die aus Kloster-, bischöflichen und Ritterschaftsbibliotheken nach Karlsruhe gelangt sind (= Die Handschriften der großherzoglich badischen Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe, Beilage III), Ndr Karlsruhe 1974; Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung (= RUB 18315), Stuttgart 2004; FDA = Freiburger Diözesan-Archiv; Längin, Theodor, Deutsche Handschriften der großherzoglich badischen Hof- und Landesbibliothek (= Die Handschriften der großherzoglich badischen Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe, Beilage II), 1894, Ndr Wiesbaden 1974; Roder, Christian, Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, hauptsächlich in seiner Beziehung zur Stadt Villingen, in: FDA 33 (1905), S. 1–76; Seidel, Kurt Otto, Die St. Georgener Predigten. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Textgeschichte (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd.121), Tübingen 2003; VA = Vertex Alemanniae. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen; Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur, hg. v. d. Stadt Villingen-Schwenningen aus Anlaß des Jubiläums 1000 Jahre Münz-, Markt und Zollrecht Villingen im Jahre 1999 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der städtischen Museen Villingen-Schwenningen, Bd. 15), Villingen-Schwenningen 1998; Werner, Joachim, Die Bücher der Benediktiner von Villingen. Kostbarste Bücher durch das Großherzogtum verschleudert und verstreut, in: Almanach Schwarzwald-Baar-Kreis 2003, S. 170–176.



Anselm Schababerle, 1778-1806 der letzte Abt des Kloster St. Georgen zu Villingen.



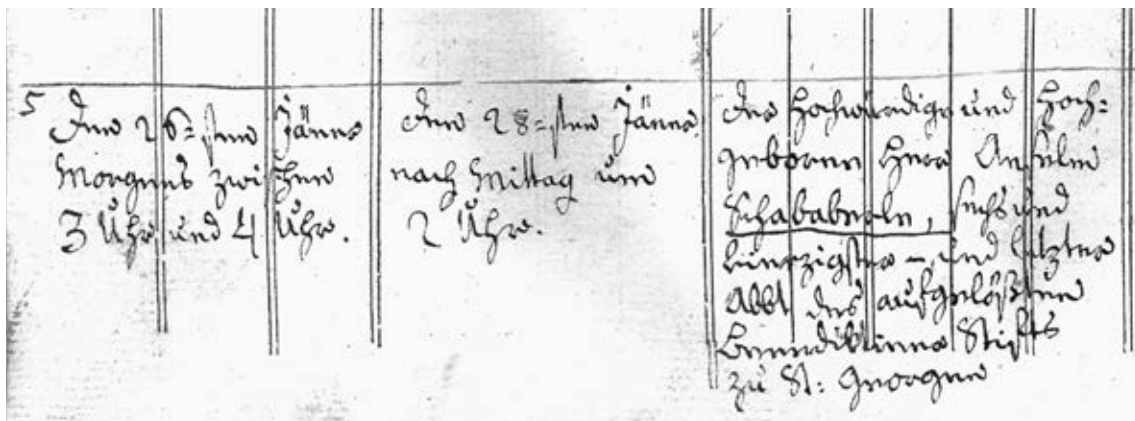
Epitaph von Anselm Schababerle.

Ein Epitaph (*Abb. siehe Oben*) ist eine Gedächtnisplatte für einen Toten, aber vom Grab getrennt. Wie der Eintrag im Totenbuch der Münsterpfarre in Villingen belegt, ist am 26. Januar 1810 morgens zwischen drei und vier Uhr gestorben und am 28. Januar nachmittags um 14.00 Uhr

von Pfarrrektor Wittum beerdigt worden, der Hochwürdige und Hochgeborene Herr Anselm Schababerle, 49igster und letzter Abt des aufgelösten Benediktinerstifts St. Georgen (*Abb. Seite 132*). Wann das Epitaph in der Kirche aufgestellt wurde, ist unbekannt.

Wer heute die Benediktinerkirche in Villingen betritt ist angesprochen von der vornehm elegant wirkenden Helligkeit des Kirchenschiffs. Und wer gar bei einem Gottesdienst oder Konzert den Klang der Silbermann-Orgel vernimmt, kann sich schwer vorstellen, welch dunkle Tage diese Kirche und das anschließende Kloster im 19. Jh. erleben mussten. Der am 10. März 1730 in Baden-Baden geborene Anselm Schababerle wurde am 9. Februar 1778 zum Abt gewählt. Er war der Nachfolger von Abt Coelestin Wahl, der als Prior von Abt Hieronymus Schuh 1752 die Orgel von Johann Andreas Silbermann hat erbauen lassen, und der 1778 krankheitshalber sich ins Priorat Rippoldsau zurückgezogen hatte. Ein paar Informationen über Abt Anselm entnehme ich einer Schrift von Pater Johann Baptist Schönstein: „Kurze Geschichte des ehemaligen Benediktinerstifts St. Georgen auf dem Schwarzwald,“ gedruckt 1824 bei Benzinger und Sohn, Einsiedeln: „Er folgte mit großer Treue der Spur seiner Vorgänger. Sorgfältig war er in geistlichen und weltlichen Dingen um das Kloster besorgt. Hochgelehrt und bescheiden diente er den Wissenschaften und der Ordensregel. Er musste die Säkularisation des Stiftes erleben, vom Alter und der Ungerechtigkeit der Zeit niedergebeugt.“ Pater Schönstein schreibt über das Schicksal seines Klosters:

„Wenn irgendein Stift der Menschheit wohlthätig war so gehört das unsrige in ihre Reihe, weil die stillen Musen eine freundliche Stätte fanden, und von allen Mitgliedern nur das Wahre, Gute



Eintrag aus dem Totenbuch der Münsterpfarrei, Ausschnitt.

und Schöne angestrebt wurde. Nur das wird uns Zerstreuten Trost einflößen, dass wir die Schuld der Auflösung nicht tragen und dass die öffentliche Meinung laut bezeugt: Sankt Georgen habe sein fatales Verhängnis nicht verschuldet, und wäre immer besseren Loses wert gewesen.“

Am 4. Januar 1806 – Villingen war an Württemberg gefallen – eröffnete Herr Kommissar von Spittler dem Konvent die Auflösung des Klosters. Wenige Tage verblieben, um den ganzen Besitz des Klosters aufzunehmen, nach Stuttgart zu transportieren oder wie etwa den Wein, das Küchengeschirr, Weißzeug und Bilder an Villingen Bürger zu versteigern. Alles musste in Eile geschehen, denn schon am 12. Januar 1806 fiel Villingen an Baden. Sobald die württembergischen Herren Kommissare die Ankunft der Badischen bemerkten, so verlas Herr von Barot das von der Abtei aufgenommene Inventar, und alle Artikel mussten auf der Stelle herbeigeschafft werden; sogar bis auf ein paar Kaffeeschälchen und Löffelchen, die Herr Barot gleichwohl dem hochwürdigsten Greise, dem Abt überließ. Welch schmutzige Genauigkeit.

Die badischen Kommissare fanden nur ein ausgeraubtes Kloster vor und mussten sich mit den Schätzen in der Kirche begnügen, die nach Karlsruhe abtransportiert wurden. Das waren: die Glocken, das Glockenspiel, die Kunstuhr und die Orgel von Johann Andreas Silbermann. Das Liceum und bald auch das Gymnasium wurden geschlossen. Die Herren Professores erhielten

eine Pension, die Württemberg und Baden je zur Hälfte bezahlen mussten. Sie durften nicht im Kloster bleiben, nur dem Abt und zwei der ehrwürdigen Senioren wurde es vergönnt, in der Abtei zu verbleiben. Die Villingen Bürger haben auf die Auflösung des Klosters und den Verlust des Gymnasiums teils ablehnend, teils zustimmend oder gleichgültig reagiert. Es ist interessant, wie die ehemaligen Schüler den Untergang ihrer Bildungsstätte erlebt haben. 1840 erschien beim Druck Förderer in Villingen ein Gedenkbüchlein vom „Kongreß der alten Benediktinerstudenten am Barnabastag 1840“. Dabei wurde ein Vortrag verlesen von Professor Rappenegger aus Mannheim. Zwei Zitate daraus bezeugen nachdrücklich die hohe Wertschätzung, die das Kloster und der Konvent bei den Schülern und Studenten genossen hatten: „Ja! Herrlicher, inniger Dank sei von uns dargebracht allen unseren ehemaligen Lehrern, die längst im Grabe ruhen, für die vielen guten Lehren, die sie uns gegeben, für die weise väterliche Leitung mit der sie uns ins Leben eingeführt haben. Wie liebevoll und wie verständig diese ehrenwerten Männer waren ist mir erst in späterer Zeit recht klar geworden. Wenn sie uns Geschichte lehrten, so vernahmen wir nie ein verunglimpfendes Wort über Luther oder einen andern der Reformatoren. Sie suchten nie den Grund der Intoleranz in unsere jungen Gemüter zu pflanzen. Dafür bin ich ihnen meiner gegenwärtigen persönlichen Stellung wegen zu besonderem Dank verpflichtet. Und diese Männer waren Mönche!

Wenn wir uns an alle Leiden und Freuden der Schule erinnert haben, dann ziehen wir wie in unseren Gnadenjahren nach dem Alter abgeteilt Paar und Paar nach der gegenüberliegenden Kirche. Aber halt! Sie ist geschlossen. Wir haben vergessen, was seit unserer Trennung vorgegangen ist, vergessen die Macht der Zeit. Keine Glocke ruft mehr vom hohen Turme herab zur heiligen Andacht. Keine Uhr mißt der Stunden Zahl und verkündet uns des Tages verschiedene Zeiten. Umgestürzt sind die Altäre, auf denen einst fromme Priester das heilige Opfer dargebracht, verstummt sind die Töne der herrlichen Orgel, nicht mehr ertönen die feierlichen Gesänge der frommen Väter zum Lob des Allmächtigen, die uns so oft erbauten. Sie muss geöffnet werden – die Kirche!“

Fast genau einhundert Jahre, von 1806 – 1905, musste die Benediktinerkirche als Trup-

penunterkunft, Salzlager usw. mancherlei Verunehrung, Mißachtung und Mißbrauch erleben. Dann wurde sie, weil das Münster renoviert werden musste, mit einfachen Mitteln für den Gottesdienst wieder hergerichtet, und sie wurde schließlich durch einen komplizierten Tausch- und Kaufvertrag Eigentum der Münsterpfarrei. 1995 bis 1999 schenkten eine gründliche Renovation, die Wiedereinrichtung und die 2002 erfolgte Rekonstruktion der Orgel der Kirche des Stift Sankt Georg seine alte Würde zurück. Aktive Mit-hilfe zahlreicher Frauen und Männer sowie großzügige Spenden aus der ganzen Stadt und Umgebung haben das ermöglicht. Alle diese Dinge können im Bewusstsein eines Kirchenbesuchers lebendig werden, wenn er an der Rückwand das Epitaph betrachtet mit dem Namen Anselm Schababerle.



Versuchung Christi. Stuckrelief von Gaspare Mola im ehemaligen Refektorium des Villingener Benediktinerklosters, 1730.

Das Schicksal der Villingener Benediktinerkirche

nach der Säkularisation bis zum Verkauf durch die Stadt an die katholische Kirchengemeinde im Jahre 1912

Hermann Preiser

Die Grundsteinlegung der Benediktinerkirche erfolgte am 16. Mai 1688 durch den Abt Roman von St. Blasien. Die Kirche wurde erst im Jahr 1712 vollendet und war damals noch ohne Turm.

Im Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 wurde Villingen Württemberg zugeschlagen, was durch ungenügendes Kartenmaterial und unklare Angaben des württembergischen Königs mitverursacht war. Obwohl die Württemberger sich nur wenige Monate des Besitzes der Stadt erfreuen konnten, so haben sie ihr während dieser Zeit doch großen Schaden zugefügt. Sie haben das Benediktinerkloster aufgehoben und den ganzen beweglichen Klosterbesitz nach Stuttgart weggeführt oder hier versteigert. Selbst die liturgischen Gewänder haben sie mitgenommen und die Kirche dadurch entehrt, daß sie den in den Klosterkellern vorgefundenen Wein während eines Gottesdienstes in der Kirche versteigert haben.

Kurze Zeit danach gelangte Villingen durch die Akte des Rheinbundes vom 12. und 16. Juli 1806 an das neugegründete Großherzogtum Baden. Das Benediktinerkloster übernahm nun der badische Fiskus. Der Klosterkirche wurde weiterer Schaden zugefügt: Die Silbermannorgel und das Glockenspiel wurden nach Karlsruhe verbracht zum Einbau in die evangelische Stadtkirche. Die wertvolle Klosterbibliothek wanderte zu Teilen nach Karlsruhe und in die Universitätsbibliothek Freiburg.

Einer der letzten Mönche des Klosters, Pater Schönstein, schrieb 1824 in seiner Geschichte des Stifts St. Georgen: „Die Klosterkirche, dieser herrliche Tempel, in dessen Hallen das Lob Gottes bei Tag und Nacht so herzerhebend erscholl, und ein so erbaulich und prachtvoller Gottesdienst gefeiert, wobei die heiligsten Religionsgeheimnisse dem herbei strömenden Stadt-

und Landvolke bereitwilligst ausgespendet wurden; dieser Tempel ist nun aller Zierde entblößt, geschlossen, gegenwärtig aber zu Staatsbedürfnissen geeignet!“

Die Klosterkirche wird 1832 exsekriert und zwanzig Jahre lang als Salzlager für die Dürreheimer Saline verwendet. Anfangs der 1830er Jahre wurden Kirche und Klostergebäude für 6000 Gulden vom badischen Staat an die Stadt Villingen verkauft. Sie diente fortan mit einer kurzen Unterbrechung 1850–1852 nur noch weltlichen Zwecken. 1876 Große Schwarzwälder Gewerbe- und Industrieausstellung. Dazu wurde die Kirche außen und innen etwas restauriert.

1880 Festakt zum Schulabschluß des Realgymnasiums. 1882 Antrag des Realgymnasiums auf Überlassung der Kirche zur Abhaltung des Winterturnens. Der Stadtrat lehnte ab.

1882 Erstmals wurden die Benediktinerkirche sowie die Knaben- und Mädchenschule zur Unterbringung von Soldaten während der Manöverzeit in Anspruch genommen. In der Kirche wurden 376 Mann einquartiert, sie haben sich aber darin wenig respektvoll benommen. Sie hängten den Heiligenfiguren Uniformstücke um, stellten eine solche Figur auf die Kanzel mit einem Besen in der Hand und einem Schild um den Hals: „Petrus Stubendienst“. Auch sonst trieben sie in der Kirche groben Unfug, so daß sogar auswärtige Zeitungen wie der Karlsruher „Badische Beobachter“ sich mit dem Fall beschäftigten. Es wurde auch die Gruft aufgebrochen und alte Villingener erzählen, daß da unten mit Totenschädeln gekegelt worden sei. 1887 Vom 18. bis 24. August fand in der Kirche das 1. Sängerfest des Schwarzwaldgaus statt. Da weithin kein so großer Raum zu finden war und die Akustik des

Kirchenraumes sehr gelobt wurde, fanden viele weitere Konzerte in der Kirche statt.

Im gleichen Jahr wurde die Kirche auch als Schreinerwerkstatt benutzt. Unter Leitung eines Kasernenbauinspektors wurde für Berlin eine große Probebaracke mit einer Länge von 26 m, einer Breite von 6 m und einer Höhe von 5 m hergestellt. Darin sollten 64 Betten Platz finden. Dach und Wände bestanden aus einer Masse gepreßt aus Holz, Stroh und Öl. Die Baracke konnte, um Transportraum zu sparen, in verschiedene Teile zerlegt werden, und sie war bestimmt für die Unterbringung der Wachen vor Festungen.

1890 fand in der Kirche ein großes Konzert der Villingener Gesangsvereine, des Münsterchores und der Stadtmusik unter Leitung von Musikdirektor Häberle statt.

1893 wurde vom Münsterchor das Oratorium „Paulus“ aufgeführt.

1894 veranstalteten die Kapellen des Inf. Regt. 113 und 114 ein großes Militärkonzert in der Kirche.

1895 besuchte Prälat Kneipp die Stadt Villingen und hielt in der Kirche vor 800 bis 1000 Personen einen Vortrag über die Wasserheilkunde.

Schon kurz vor der Jahrhundertwende wurde mit der Restaurierung der Kirche begonnen. Nach einem lang gehegten Wunsch der Bürgerschaft sollte die Kirche wieder für den Gottesdienst, besonders für den Schülergottesdienst und die Christenlehre benutzt werden. Auch sollte die Kirche während der bevorstehenden Münsterrenovation der Gemeinde zur Verfügung stehen.

Der Außenputz wurde erneuert, neue Fenster wurden eingesetzt und die Kirchenbänke wieder aufgestellt.

1900 Am 8. September war der von der Firma Gebr. Metzger in Überlingen restaurierte Hochaltar eingetroffen. Die Kanzel wurde von Schrei-

nermeister Armbruster und Holzschnitzer Moog ergänzt und ausgebessert und dann von Malermeister Schäfer dem Hochaltar entsprechend gefaßt.



Richard Ackermann 1947.

1902 war die Kirche wieder in ordentlichem Zustand und konnte ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden, sie blieb aber noch im Eigentum der Stadt. 1910 Am 28. April kam beim Verkauf eines Anwesens der Kaplanei „St. Urban“ an die Stadt eine Vereinbarung zustande, nach der die Stadt den Katholiken die Benützung der Kirche bis zum 15. Oktober 1919 einräumte. 1911 standen Reparaturen mit Kosten von 12.000 Mark an, die die Stadt nicht bezahlen wollte. Sie wandte sich daher an den Stiftungsrat mit dem Wunsch, daß die Pfarrei die Kirche kaufen solle. Die Stadt stellte für den Verkauf noch andere Bedingungen: z. B. sollte der der Pfarrei gehörende Anteil des Friedhofes abgegeben werden. Der katholische Stiftungsrat erklärte sich daraufhin bereit, in Kaufverhandlungen einzutreten und bot der Stadt zunächst 10.000 Mark und das der Pfarrei gehörende Friedhofsgrundstück mit Ausnahme der Friedhofskapelle an. Der Gemeinderat aber verlangte 20.000 Mark, wenn er die Vorlage dem Bürgerausschuß unterbreiten solle.

Die Benediktinerkirche hat eine Grundfläche von 1088 m² und einen Feuerversicherungswert von 155.000 Mark. Der abzugebende Friedhofsanteil mißt 60 Ar und 48 m² und wird auf

10.000 Mark geschätzt. Das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg hatte den ausgehandelten Bedingungen zugestimmt unter der Voraussetzung, daß der Zugang zur Friedhofskapelle der katholischen Kirche vorbehalten bleiben soll.

Der Gemeinderat wollte nun die Verkaufssumme auf 25.000 Mark erhöhen. Der Stiftungsrat sah die hohen Instandsetzungskosten und lehnte ab. Er war auch der Meinung, daß die Stadt an der Abhaltung des Schülertages selber auch Interesse haben müsse.

Gegen den Verkauf der Kirche an die Katholiken hatte schon am 1. Dezember 1911 die evangelische Gemeinde beim großherzoglichen Bezirksamt Einspruch erhoben, denn sie legte ebenfalls Wert auf die Benediktinerkirche, weil ihre Kirche zu klein erschien und die evangelische Gemeinde von der Stadt nicht benachteiligt werden wollte.

Sie bot nun der Stadt für die Kirche am 13. Februar 1912 die Summe von 60.000 Mark. Der katholische Stiftungsrat erwiderte darauf, daß von einer Benachteiligung der evangelischen Christen keine Rede sein könne. Er erklärte sich aber bereit, nun auch die Friedhofskapelle an die Stadt abzutreten, wenn der Kauf der Kirche zustande käme. Der katholische Stiftungsrat brachte nun noch eine neue Variante in die Kaufverhandlungen. Er bot neben dem Geldbetrag noch den Tausch des an das Rathaus angebauten Pfarrhauses gegen zwei an der Nordseite des Münsterplatzes gelegene Grundstücke an. Das Pfarrhaus mit dem Anbau und dem großen Garten (jetziger Rathausparkplatz) konnte sehr güns-



Auf diesem Bild aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg sind die erwähnten Häuser Ecke Kanzlei-/Kronengasse noch gut zu sehen.

tig für die Rathauserweiterung gebraucht werden, die dringend notwendig war. Der Wert des Pfarrhauses mit dem großen Garten wurde auf 82.000 Mark geschätzt. Mit dem Verkauf der Kirche eine Rathauserweiterung verbinden zu können, war eine so sicher nicht wiederkehrende Chance für die Stadt.

Die evangelische Gemeinde gab ihr Interesse an der Benediktinerkirche noch nicht auf. Sie erhöhte am 17. März 1912 ihr Angebot auf 80.000 Mark, oder 50.000 Mark und die Abgabe der Johanniterkirche.

In der liberalen von Adolf Görlacher geführten früheren Villingener Zeitung „Der Schwarzwälder“ war zu lesen:

„...man könne die Kirche ja auch versteigern und dem Meistbietenden zuschlagen.“

Der katholische Stiftungsrat nannte nun am 3. April 1912 endgültig die gewünschten Tauschobjekte für das Pfarrhaus, nämlich: Das der Stadt gehörende Dold'sche Anwesen mit Scheuer und Hausgarten Ecke Kanzleigasse-Kronengasse. Die Stadt hatte es 1887 für 14.000 Mark auf Abbruch gekauft und nutzte es zeitweise als Polizeiwache. Ferner sollte zum Tausch das Grüninger'sche Anwesen in der Kronengasse gehören, das an das andere anschließt. Die nochmalige interessante Aussprache im Gemeinderat führte zur Abstimmung, bei der mit einer Stimme Mehrheit der Verkauf der Kirche an die Katholiken gebilligt wurde, jedoch mußte der Verkauf die Zustimmung des Bürgerausschusses erfahren.

Der Bürgermeister legte diese Vorlage dem Bürgerausschuß vor. Wir dokumentieren hier einige Diskussionsbeiträge der Ausschußmitglieder:

Uhrenfabrikant Hermann Werner wies darauf hin, daß der katholische Stiftungsrat noch sieben Jahre Zeit gehabt hätte bis zum Ablauf des Mietvertrages 1919 und er hält eine Verquickung des Verkaufs der Kirche mit dem Ankauf des Pfarrhauses nicht für günstig, denn das sei ja nur eine Verschleierung. Warum soll über den Kauf des Pfarrhauses gesprochen werden, wenn der Platz für ein neues Rathaus noch gar nicht feststeht.

Glockengießer Benjamin Grüninger sen. sagte, man wisse ja noch nicht, was die Zukunft bringe,

und es könnte eintreten, daß die Kirche für immer für die Katholiken verloren ginge. Grüninger erläuterte den Kaufvertrag und wies darauf hin, daß für die Rathausfrage gar keine bessere Gelegenheit kommen könne. Wenn die Katholiken die Kirche nicht bekommen, dann würden sie ihr Pfarrhaus niemals mehr hergeben. Die katholische Pfarrei hat ein historisches Recht auf die Kirche, denn sie sei von Katholiken erbaut worden und von einer Benachteiligung der Protestanten könne gar keine Rede sein, weil dieselben von 1898 an verhältnismäßig weit größere Zuschüsse erhielten als die Katholiken. Er bat darum, im Interesse des Friedens die Vorlage anzunehmen.

Bauunternehmer Häring führte aus, daß er ein Gegner des Verkaufs der Kirche sei und ein noch viel größerer Gegner des Tausches. Er sagte ebenfalls, daß man noch gar nicht wisse, wohin das neue Rathaus gebaut werden solle und vor allem sollte man kein altes Haus eintauschen. Der Vertrag mit der katholischen Kirchengemeinde könne ja auch nach den sieben Jahren wieder verlängert werden. Rektor Schüßler meldete sich anschließend zu Wort und sagte, daß auch er wünsche, daß der konfessionelle Friede bewahrt bleibe. Das Vermögen der Stadt sei aber das der ganzen Gemeinde. Er fragt, weshalb der Quadratmeter beim Pfarrhaus 14 Mark mehr wert sei als bei der Polizeiwache. Die politische Gemeinde zahlt für das Pfarrhaus 70.000 Mark, tritt aber die Kirche im Wert von 150.000 Mark ab; die Kirche sei verschenkt.

Schlossermeister Görlacher machte darauf aufmerksam, daß der Vorschlag zum Verkauf der Benediktinerkirche an die hiesigen Katholiken ja von der Stadt ausgegangen sei. Über den Tausch und den Wert könne man streiten. Das jetzige Rathaus sei aber viel zu klein, und es müssen größere Räume geschaffen werden. Auch das Zimmer des Bürgermeisters sei nicht mehr zeitgemäß, denn derselbe brauche unbedingt ein eigenes Zimmer. Bei der Berechnung müsse man vor allem an den ideellen Wert denken, denn es werde ja nicht Gelände gegen Gelände getauscht. Mit dem Kauf des Pfarrhauses habe man die Möglichkeit, nach allen Richtungen hin zu bauen,

und er könne nur für die Vorlage stimmen.

Rektor Schüßler meldete sich nochmals und meinte, daß man auch im Kaufhaus Diensträume für die Rathausverwaltung unterbringen könne. Er müsse als evangelischer Stiftungsrat dessen Interessen vertreten und könne nur mit „nein“ stimmen.

Kaufmann Dold meinte auch, daß die Stadt einen gewaltigen Ausfall von über 50.000 Mark habe. Die Idee, den Pfarrhausplatz zu erwerben, hätte ihm schon gefallen, doch müsse er gegen die Vorlage stimmen.

Herr Hagmann machte darauf aufmerksam, daß noch verschiedene Unterlagen fehlen und beantragte, die Vorlage zu vertagen.

Rechtsanwalt Schloß rechnete der Stadt vor, daß sie mit dem Verkauf der Kirche ein schlechtes Geschäft mache, die Kirche sei verschenkt.

Benjamin Grüninger jr. und Nepomuk Kaiser baten um die Abstimmung.

Stadtbaumeister Seibert bemerkte, daß der Erwerber der Kirche große Opfer zu bringen habe, denn seit drei Jahren sei nichts mehr renoviert worden. Der Zugang zur Kirche müsse neu geregelt werden. Der Zustand der Gebäude in der Kanzlei- und Kronengasse sei ganz miserabel und dürfe nicht zu hoch angesetzt werden. Ferner könne das Kaufhaus nicht als Ersatz für das Rathaus angesehen werden. Außerdem betonte er, daß es nicht gut sei, den Rathausplatz zu verlassen.

Hierauf erfolgte die Abstimmung, wobei vorher die Liberalen und auch der liberale Protokollführer den Saal verließen. Trotzdem war aber der Ausschuß beschlußfähig und es stimmten 52 Mitglieder für die Vorlage, also für den Verkauf der Benediktinerkirche an die katholische Kirchengemeinde. Nur 4 Stimmen waren dagegen.

Vom großherzoglichen Ministerium in Karlsruhe traf die Kaufgenehmigung erst am 28. Juli 1912 ein und damit war der Wunsch der Villinger Katholiken erfüllt.

Die beiden Gebäude an der Kanzlei- und Kronengasse wurden später abgebrochen. Nach dem ersten Weltkrieg wurde auf beiden Grundstücken das heutige katholische Münsterpfarrhaus erbaut

und 1926 vollendet. Anschließend wurden die Räume des alten Pfarrhauses für die Stadtverwaltung hergerichtet.

Seither dient die Benediktinerkirche mit unterschiedlicher Häufigkeit zu Gottesdiensten der Münsterpfarrei. Zeitweilig wurde auch in der Weststadt eine eigene Kuratie St. Georg (Kuratie ist ein selbständiger Seelsorgsbezirk ohne Pfarrrechte) eingerichtet, die ihre Gottesdienste in der Kirche feierte. Der letzte Kurat war Karl Eger, der die Kuratie St. Georg betreute bis er nach dem Neubau der Kirche am Goldenen Bühl Pfarrer von St. Bruder Klaus wurde.

Die Sorge um die Benediktinerkirche obliegt nun wieder der Münsterpfarrei. Die Kirche dient zu gelegentlichen Jugendgottesdiensten,

zu Schulgottesdiensten der Karl-Brachat-Realschule, zu Hochzeiten, manchmal zu Sonntagsgottesdiensten mit besonderer musikalischer Gestaltung. Jeden Sonntag feiert die kleine italienische Gemeinde darin ihren Gottesdienst. Ihrer sehr guten Akustik wegen ist die Kirche auch zu geistlichen Konzerten sehr geschätzt.

Die Münsterpfarrei hat in den vergangenen Jahren über 700.000 DM aufgebracht für die Erneuerung des Daches und für Sandstein- und Blechenerarbeiten am Turm und an der Fassade. Eine große Aufgabe für die Zukunft sieht die Pfarrei in der Innenrenovation der Benediktinerkirche, die das altehrwürdige Gotteshaus sicher wieder zu einem wertvollen Schmuckstück unserer Stadt machen wird.



Theatersaal von 1725, Kloster Ottobeuren.

Theatersaal im ehemaligen Benediktinerkloster

Entdeckung mithilfe der Bauforschung

Burghard Lohrum



Bemalte Bretter als barocke Theaterkulissen aus Villingen.

Der Fund von Bühnenbildfragmenten in Villingen (vgl. Michael Hütt: Eine Zerstörung als Glücksfall. Die Wiederentdeckung barocker Theaterkulissen in Villingen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1, 2014, S. 57) führte bei deren Auswertung zur Frage, wo das zugehörige Theater gelegen haben könnte. Nach Quellen im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen befand sich in dem Schulgebäude, das die Villingener Benediktiner im Jahr 1747 errichteten, ein Theatersaal. Das Gebäude, heute Schulgasse 6, grenzt unmittelbar nördlich an das Haus Kanzleigasse 28, in dem die Kulissen entdeckt wurden.

Im Rahmen einer bauefugekundlichen Untersuchung sollte geklärt werden, ob die Lage des Theatersaals im Schulgebäude näher bestimmt werden kann. Zum Zeitpunkt der Untersuchung 2012 wurde das Gebäude als Schulhaus genutzt, die Öffnung von Wänden war somit nicht möglich. Die Analyse beschränkte sich auf das Dachwerk und architektonische Details im Unterbau.

Bei dem untersuchten Gebäude handelt es sich um einen traufständigen dreigeschossigen Massivbau, der sich aus zwei Bauteilen zusammensetzt: aus dem älteren Kernbau im Norden und einem um 1849 errichteten Anbau im Süden.

1909 erfolgte ein grundlegender Umbau des nördlichen Baukörpers.

Nach der dendrochronologischen Datierung stammt das älteste Dachwerk, das auf dem Kernbau abgezimmert wurde, aus den Jahren 1747/48. Die Konstruktion des Dachwerks ist im Süden, im Bereich des um 1849 angebauten Dachs, gestört, lässt aber die ursprüngliche Ausformung noch klar erkennen. Offenbar handelte es sich um ein Satteldach mit beidseitigem Vollwalmabschluss. In dieser Gestaltung überdachte es einen weitgehend symmetrischen Baukörper, der über die Mitte erschlossen wurde und jeweils sechs seitliche Fenster aufwies. Die Gauben in den Dachflächen wurden, ebenso wie der bauzeitliche Ladegiebel, dieser Symmetrie untergeordnet (*Abb. Seite 141*). Das tragende Gerüst der mit zwei Kehlbalken ausgestatteten Sparrenpaare bilden zwölf Querbünde, die von Nord nach Süd in ansteigender Folge durch Ausstiche markiert sind. Bei den Markierungen handelt es sich um Abbundzeichen, die von den damaligen Zimmerleuten zur Koordinierung des Aufrichtvorganges in die Bauhölzer eingeschlagen wurden. Das Dachwerk ist in zwei verschiedene Tragsysteme unterteilt: Bei den Querbünden 1 bis 4 sind es abgesprengte Traggerüste, während in den verbleibenden Querbünden gleichfalls abgesprengte Binder, hier jedoch in Kombination mit Hängehölzern, abgezimmert wurden. Diese Konstruktionsunterschiede blieben nicht ohne Folgen für den Unterbau: Die Querbünde der ersten Variante erforderten eine Unterstützung der von Traufe zu Traufe reichenden Dachbalken. Eine solche Unterstützung sollte bei den restlichen Querbünden offensichtlich bewusst vermieden werden. Um dies zu erreichen, wurden die Querbünde 5 bis 12 mit gedoppelten Hängehölzern ausgestattet, die eiserne Bänder trugen. Diese wiederum halten einen Überzug für die Dachbalken und ermöglichen so eine stützenfreie Spannweite.

Dieser Befund zeigt, dass sich im zweiten Obergeschoss des von den Benediktinern errichteten Schulgebäudes ein stützenfreier Saal befand, der mit dem gesuchten Theatersaal in Verbindung zu bringen ist. Er reichte vom südlichen Giebel über

zwei Drittel der Gebäudelänge und hatte eine Grundfläche von 275 qm.

Das nördliche Drittel dieses Geschosses hatte Stützen und erreichte deswegen nicht die Höhe des südlichen Bereichs. Er wurde offenbar anders genutzt.

Die unterschiedlichen Funktionen der beiden Bereiche lassen sich auch im Unterbau belegen. So sind zum Beispiel die Gewände der vor 1909 vorhandenen Fensteröffnungen unterschiedlich gestaltet. Während die südlichen Fenster im zweiten Obergeschoss ausschließlich gefaste (d.h. abgeschrägte) Gewände besitzen, weisen die nördlichen Gewände Falzausnehmungen für einen Ladenverschluss auf. Ebenso waren die Fenster im ersten Obergeschoss aufgeteilt.

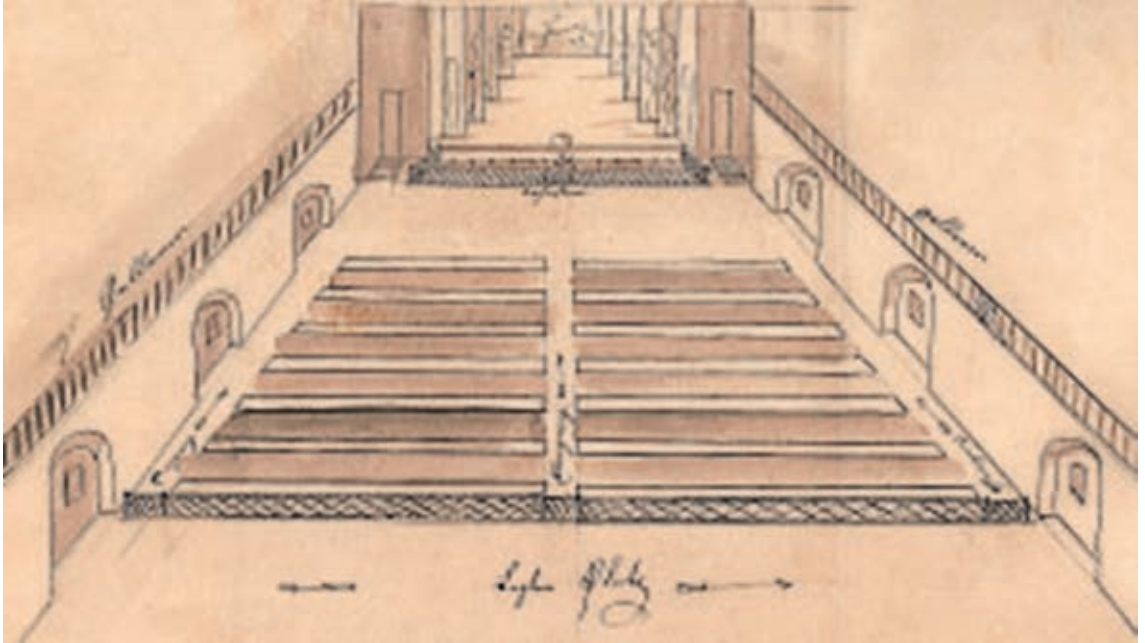
Aber auch hinsichtlich der inneren Tragkonstruktion lassen sich zwischen Nord und Süd unterschiedliche Ausführungen aufzeigen. Danach wurde im Südteil des Gebäudes offenbar nachträglich eine Tragkonstruktion eingestellt, während der Nordteil davon frei blieb.

Das eingestellte Traggerüst wurde wohl durch die spätere Unterteilung des Saales in zwei Nutzungsebenen notwendig, als eine neue Gebäulage eingebaut werden musste. Dieser Aspekt wirft die Frage nach der ehemaligen Saalhöhe auf. Orientiert man sich dabei an der Saallänge von 25,5m, so ist eine eingeschossige Höhe kaum denkbar, zumal das zweite Obergeschoss mit einer Raumhöhe von 2,75 m gegenüber 3,10 m im ersten Obergeschoss deutlich niedriger ist. Der Saal wird sich demnach über zwei Geschosshöhen erstreckt haben. Dies zeigt auch eine perspektivische Darstellung des Saales, die anlässlich eines vorgeschlagenen Umbaus angefertigt wurde (*Abb. Seite 143*).

Die Befunde erlauben es, in den beiden Obergeschossen des Schulgebäudes zwei unterschiedliche Nutzungsbereiche abzugrenzen. Das nördliche Gebäudedrittel war in beiden oberen Ebenen räumlich unterteilt, während die verbleibende Grundrissfläche im Süden über die Höhe von zwei Geschossebenen als ungeteilte und offene Halle angelegt war. Der Zugang in die beiden Bereiche erfolgte über das straßenseitige

Eingangsportal und eine daran angrenzende Erschließungszone, wobei die alten Bestandspläne für den unterteilten Bereich einen separaten Treppenaufgang wiedergeben. Dagegen ist die Saaltreppe nach oben in der Fortsetzung des Einganges zu suchen. Daran orientiert, mündete

sie in den nördlichen Saalbereich, die Lage der ehemaligen Bühne ist am südlichen Saalende zu vermuten. Durch die Bauforschung konnte somit ein 1747 errichteter und bis in das 19. Jahrhundert hinein genutzter Theatersaal nachgewiesen werden.



Innenansicht des Theatersaals der Benediktiner. Unbekannter Zeichner (Benedikt Ummerhofer?), Villingen (?), 1837, Papier, Federzeichnung und Tusche.



Wandfresko im Abt-Gaisser-Haus.

Die Restaurierung der Villingener „Benediktinerkirche“ St. Georg, der Sakristei und „Praelatur“ zum „Tausendjährigen“ 1999

Josef Fuchs

In Villingen hatten wir 1982 den Wiedereinzug ins Pfarrmünster nach mehrjähriger Außen- und Innenrenovation und im selben Jahr im Herbst die feierliche Eröffnung des EG-Bereiches des ehemaligen Franziskanerklosters samt Kirche zu kulturellen Zwecken. Stadtgemeinde und Pfarrei konnten mit einer gewissen Befriedigung auf eine gelungene Arbeit zurückblicken. Daß die evangelische Hauptkirche (seit 1853) ebenfalls die alte Johanniterkirche in jahrelanger Bemühung in besten Zustand versetzte, ist ein weiterer Punkt, gesetzt in einer Zeit, wo man auf rund 200 Jahre Abbau und Destruktion zurückblicken muß. Letzteres ist deshalb berechtigt zu sagen, weil durch Kaiser Josef II. der Befehl erlassen wurde, 1782 die beschaulichen Frauenklöster aufzulösen, was in erniedrigender Weise geschehen ist (Klarissen und Dominikanerinnen, s. Festschrift zum zweihundertjährigen Jubiläum des Ursulinenklosters Villingen, 1982).

Einige ausholende Anmerkungen zur Geschichte bis zu jenen erniedrigenden und tief schmerzlichen Ereignissen der Auflösung des Benediktinerklosters scheinen notwendig.

Es ist von grundlegender Bedeutung für die Frühgeschichte und Gründung von Villingen als Stadt, den (politischen) Willen des Gründers, Herzog Berthold, auch im Falle der Gründung des Klosters St. Georgen, am Werk zu sehen. Auch Herzog Berthold gehörte unerschütterlich zur kirchlich-gregorianischen Partei im Investiturstreit gegen Kaiser Heinrich IV. Wenn wir sodann noch im Hochmittelalter Belege für die Anwesenheit des Klosters in der Stadt Villingen haben (s. H. 1, Bened. Abtei St. Georg, 1995), so gewinnt das jetzige Unternehmen der Restaurierung der baulichen und künstlerischen Reste dieser Abtei in der Stadt Villingen eine auch zeitlich tiefe Beziehung.

Die Vertreibung von 1536 aus St. Georgen durch Beamte des Herzogs Ulrich von Württemberg ist dann jener Vorgang, der zum Gesamtsitz eines Benediktinerklosters innerhalb der Mauern einer Stadt führte (zum Wesen von Benediktinergründungen gehört es nach dem Willen des Ordensstifters St. Benedikt, in Einöde und Einsamkeit ihre Stätte der Anbetung, Betrachtung und Arbeit zu siedeln).

Das Villingener Stadtarchiv bewahrt vier königliche Belege für Privilegien des Klosters, welche sich alle auf das Privileg König Ferdinands, des Landesherrn Vorderösterreichs, beziehen, das dieser 1538 ausgestellt hat. Außer dem Schutz „in meiner Stadt Villingen“ wird u. a. Befreiung von Renten, Zinsen und Gülden (Grundsteuer und Naturalabgabe) gewährt.

Nach den Gefahren des 30jährigen Krieges, wo das Kloster in der Stadt Villingen Schutz fand, aber große Verluste an Einnahmen erlitt, konnte 1666 der erste große Konventbau mit Kapitelsaal und Bibliothek erstellt werden. 1688 folgt der Beginn des Kirchenbaus.

Der allgemeine Aufschwung nach Beendigung des Spanischen Erbfolgekriegs (und der Belagerung Villingens Juli 1704) hatte in diesem Kloster mit seinem hochstehenden Gymnasium und hochschulartigen Einrichtungen, etwa auch Medizin, einen mächtigen Anteil. Eine Reihe von bedeutenden Persönlichkeiten sind daraus hervorgegangen. Doch „die gewaltsame Evakation“ (Aufhebung, wörtlich: Herausschweifung), wie Konventsmitglied und Professor des Gymnasiums, P. Coelestin Spegele am 6. August 1806 schrieb, war nicht aufzuhalten, wie plötzlich diese über Kloster, Konvent und Abt Anselm Schababerle hereinbrach: „gewaltsame Evakation durch Württemberg“. Mehrere Schreiben von Prior Nikolaus Schneider an die Wttbg. Steuereinneh-

mer, u. a. über die Erlaubnis des Brotbackens und die Verpflegung der Konventualen. Das Stadtarchiv verwahrt u. a. diese Schreiben vom 8. Juni bis 5. August unter Lit. BB 75 – 77.

Am 7. März 1812 sind dann die Vorgänge über Wegführung von Uhr, Glocken und (Silbermann) Orgel aus der Kirche aufgezeichnet. Abt und Konvent mit 24 Patres-Professores konnten es 1806 noch dazu bringen, das Gymnasium ein Jahr zu erhalten. Berühmt war die Sammlung etwa für den Unterricht in Physik und Astronomie, wo einst Gelehrte wie Thadäus Rinderle tätig waren, der von dort aus an die Universität Freiburg berufen wurde, um das Fach Mathematik zu lehren. Aber es kam nicht so wie später in Überlingen, wo P. Prof. Franz Sales Wocheler, der (Mitglied des Auflösungskonvents) Stadtpfarrer von Überlingen und Gründer des dortigen Gymnasiums wurde. Wie hätte man also nicht Hoffnung auf den Bestand dieses Gymnasiums setzen können, zumal das Gedankengut der Aufklärung von Kaiser Josef II. die Bildung förderte.

Nur so ist es gerade im Königreich Württemberg und Großherzogtum Baden zu begreifen, was in diesem Jahrhundert z. B. auch in Villingen vor sich ging.

Im Kloster selbst wurde ein Lazarett – auch mit russischen Kriegsgefangenen – eingerichtet. Das gefürchtete Fieber kostete die nächsten 14 Jahre auch 243 Einwohner, auch Frauen und Kinder wie betont wird, das Leben.

In der Folge der Chronologie stoßen wir dann auf ein Dokument, das am 2. Mai 1823 datiert ist und von Domänenverwalter Willmann unterzeichnet ist. Dankenswerterweise gibt die Ortschronik von Bad Dürkheim von 1969, bes. S. 184 – 204 Aufschluß über die Entdeckung und Entwicklung der Saline Dürkheim. Dort wird hervorgehoben, daß von den verschiedenen Salzlagern der Saline nur Dürkheim und Villingen eine eigenständige Auslieferung betreiben.

Diese Salzlagerung in der Kirche – glaubte man bisher nach Daten an den Wänden der Kirche – habe 1828 begonnen. Nachdem aber Salinenverwalter Willmann im Mai 1923 bereits eine „Schätzung“ des Kircheninventars vorgenom-

men hat, muß man zwingend annehmen, daß die Absichten aus Karlsruhe seit 1823 bestehen, die Kirche zum Salzlager zu machen. Im Übrigen scheiterte der Abbruch des Hochaltars um an seiner Stelle eine Wageneinfahrt zu machen an der Massivität desselben. Auch daraus ergibt sich der Gesichtspunkt der sorgfältigen Restaurierung desselben und des großen Wandgemäldes, das 1928 und 1963 leider sehr schlecht übermalt wurde. Prof. Franz Xaver Kraus sagt von diesem Freskobild des Villingener Barockmalers Josef Anton Schilling, er habe dieses „schöne“ Freskobild 1732 gemalt.

Die Schätzungsliste von Willmann, beurkundet durch einen Maler, Schlosser- und Schreinermeister aus Villingen stellen ein äußerst wertvolles Zeitdokument dar: Der Hochaltar samt Freskobild „hat keinen Wert“ (gerade dieser Altar samt Tabernakel blieb erhalten).

Die Willmann'sche Liste ist für die jetzt laufende Renovation in etlichen Punkten von Bedeutung. Beichtstühle, Gestühle und Kästen, die aufgeführt sind, lassen sich anhand des vorhandenen Materials besser sondieren, so z. B. der Hinweis auf sechs gute Beichtstühle, von denen vier erhalten sind. Mit diesem Hinweis erklärt sich der Standort der Beichtstühle an den sechs Nischen der Seiten-Jochwände. Auch in der Frage der Altäre kommt man ein Stück weiter, indem ein Bericht von Ferdinand Förderer von 1889 über drei Stuck- und einen Grottenaltar ergänzt wird. So ist ganz besonders die Frage nach den vier „Heiligen Leibern“ und deren Silbergehäusen zu stellen, deren Silber vermutlich von den königlich Württembergischen Beamten mitgenommen wurde. Wie es sich z. B. mit den Schupp'schen Seitenaltären aus der Erstausrüstung und deren Heiligen Leibern verhält, die in bestem Zustand in der Kirche in Friedenweiler erhalten sind, muß weiter untersucht werden.

Eine recht heikle Frage dieses Komplexes stellt das Problem dar, auf welche Weise Kunst- u. a. Gegenstände des Benediktinerklosters in städtischen Besitz gekommen sind und bei Gründung der Villingener „Altertümersammlung“ 1870 dorthin kamen. Auffällig, daß die Gemälde der Äbte,

Benediktinerkloster / Kirche **Schätzung vom 2. Mai 1823**

1. Hochaltar von Gips, Fresco „Kreuzigung Christi“ vorzüglich dargestellt. Altar kann nicht abgebrochen werden, hat keinen Wert
2. Tabernakel
3. 2 spanische Wände rechts und links
4. 2 Gipsfiguren, verdorben
5. 2 Chorstühle Tannenholz mit eingelegten Rückwänden von hartem Holz
6. Der Betstuhl des Prälaten nebst Uhrgestell ohne Uhr
7. 1 Kasten von Tannenholz
8. Das abgebrochene eiserne Tor im Chor, welches bereits abgebrochen ca. 60 Ztr.
9. Das nun abgebrochene weitere eiserne Tor vor dem Portal, hat ein Gewicht von 20 Ztr.
10. 8 mit Ölfarb angestrichne gute Beichtstühl
- 10 ½. Die schön bearbeitete, mit Figuren gezierte Kanzel
9. Ein aus Gips gemachter Altar mit einem Gemälde, die Mutter Gottes darstellend Altar samt Stein das Gemälde
10. ditto ebenfalls Gipsmarmor mit dem hl. Josef das Gemälde
11. ein tannener Beichtstuhl
12. Altar von Tannenholz, der Benedictaltar genannt mit einem hl Leib, der leere Altar mit Steinplatten das Gemälde
(nota: Decan Ketterer hat einem vom bischöfl. Vicariat in Konstanz erhaltene Weisung produziert, sonach derselbe den hl. Leib in Verwahrung zu nehmen angewiesen ist).
13. 1 Altar von Tannenholz mit dem Bildnis des hl. Johannes das Gemälde
(ebenfalls ein hl. Leib v. Decan Ketterer in Verwahrung zu nehmen).
14. Ein weiterer Altar von Holz mit einem Gemälde, die Enthauptung Joh. d. T. darstellend Gemälde
15. Ein Altar von Gipsmarmor, der St. Laurenzaltar benannt Gemälde
16. Ein eisernes Gitter um den nun völlig ruinierten Ölberg c. 1 ½ Ztr.
17. Ein Altar mit einem Cruzifix der Mutter Gottes und 12 Stationen
18. 2 Paar Kirchenstuhl von Tannenholz mit Vor- und Rückwand
19. 2 Paar dto. im oberen Chor
20. 36 Stück Kirchenstuhl von Tannenholz mit eichenen Docken
21. 6 Stück Baluster als Einfassung
22. Ein tannener Beichtstuhl in der Sakristei
23. 28 Kästen

Summa der Abschätzung 1137 fl. 30 kr. Richtige Aufnahme und Abschätzung beurkunden Kaspar Flaig, Maler, Georg Anton Beer, Schlossermeister, Baptist Ummerhofer, Schreinermeister, Willmann, Domänenverwalter.

die zur Klosterzeit in den Konventsgebäuden hingen, alle im städtischen und nicht pfarrlichen Besitz sind. Das bedeutendste davon, das große Gemälde des Abts Hieronymus Schue, aus Villingen stammend und 1756 verstorben, gibt mit dem dort sorgfältig gemalten Abtsstab einen weiteren Hinweis dafür, welch wertvolles Kunstgut – hier aus hiesigen Goldschmiedewerkstätten – nach Stuttgart gewandert ist.

Mit den Aufhebungslisten 1806/07 und 1823 haben wir einige Handhaben für die Behandlung der Reste, wie sie uns bei Beginn der Arbeiten Ende 1983 in der Kirche entgegentraten.

Wie lange die „Salzzeit“ in der Kirche gedauert wissen wir bis jetzt nicht. Es ist bekannt, daß in Kirche und Kloster die beiden „Schwarzwälder Industrieausstellungen“ 1856 und 1876 stattgefunden haben. Die Verzeichnisse der Aussteller, die gedruckt vorliegen, sagen sehr genau über Aussteller und Standorte Bescheid, so daß wir z. B. wissen, wo auf der Galerie ein Gütenbacher Uhrmacher seine Produkte gezeigt hat.

Erläuterungen zur Schätzungsliste vom 2. Mai 1823

fl. = Gulden, auch selten „florin“ genannt.

kr. = Kreuzer.

Altar von Gips. Gips wird hier der künstlerisch und in der Herstellung hochwertige mehrfarbige Stuck genannt.

Unter Nr. 4 sind Figuren von solchem „Gips“ genannt, von denen in der Schüttung ein Kopf und ein Vorfuß gefunden wurde.

Nr. 6: Der „Betstuhl“ des Prälaten befindet sich in der Klosterkirche am Bickentor, das Uhrgestell ist vor wenigen Jahren von dort in die Benediktinerkirche zurückgekehrt.

Nr. 8 und 9: die beiden genannten „Tore“ sind bzw. waren Eisengitter (die Gitter der Seitenjoche sind nicht erwähnt, offenbar schon nach 1806 entfernt).

Nr. 10: von den acht genannten Beichtstühlen von Martin Hermann, Villingen, sind noch vier erhalten.

Die sich wiederholende Nr. 9 und 10 berichten von Altären in Gipsmarmor (zerschlagene Teile davon haben wir 1994 und Anfang 1995 im Schutt unter dem Holzboden geborgen.

Die unter Nr. 12 und 13 genannten Altäre kamen damals nach Dürrheim in die dortige Pfarrkirche. Diese Altäre konnten beim Umbau der Dürrheimer Kirche 1971 wieder erworben und in die Benediktinerkirche verbracht werden.

Nr. 20 und 21: Die 36 Kirchenstuhl und die 6 Baluster sind erhalten, die reich geschnitzten Docken sind in kraftvollem Frühbarock geschnitzt.

Nr. 23: Von den 28 „Kästen“ sind noch fünf Volutenschränke erhalten (von den zwölf der Sakristei).



Abbau des Chorgestühls – wertvolles Intarsien-Gestühl, um 1735 vom berühmten Villingener Kunstschreiner Martin Hermann – August 1995.

1903 ging dann die Kirche in die Nutzung der Münsterpfarre über. 1924 konnte die Pfarrei die Kirche durch Tausch mit der Stadt, indem dieselbe das alte Pfarrhaus als Rathaus erhielt, in ihr Eigentum erhalten.

Wir wissen es nicht, vermuten aber, daß die bekannte Villingener Malerwerkstatt Albert Säger die Kirche 1903 nach altem Vorbild neu gefaßt hat. Farbpostkarten dieser Fassung sind noch vorhanden. 1963/64 hat dann eine Abbürstung dieser Fassung mit Drahtbürsten stattgefunden und eine Überstreichung mit einer Sandschlemme unter Verzicht auf den alten Dekor.

Von diesem Dekor wissen wir, daß er die ganze Kirche von den Pilastern bis zu den Basen erfaßte und in vertieften Spiegeln an allen Gurtbögen gemalt war von Joh. Michael Schmadel, 1758/60, aus Vorarlberg.

Nachdem zur Überraschung aller der originale, diagonal verlegte Sandsteinfußboden samt Erhöhungen der Seitenschiffe und auch die profilierten Eichenschwellen des Gestühls unter dem Holzfußboden ans Tageslicht kamen, ist der Weg freigelegt zu einer Neugestaltung. Mit dieser sieht man sich in der Lage sowie mit finanzieller Unterstützung des Landes und der Erzdiözese, einen Teil der Sünden des 19. Jahrhunderts wiedergutzumachen.



Restaurator Julian Kaminski bei der Restaurierung des 6,2 m hohen Barockgemäldes der Villingener Maler Georg Samuel und Joh. Seb. Schilling, Vater und Sohn, von 1736 (Sommer 1994).

Bei einer vorläufigen, versuchten Übersicht bezüglich der jetzigen Aufgaben der Restaurierung sind besonders solche einer zukünftigen Nutzung mit einzubeziehen. Hier hilft uns z. B. der Denkmalpfleger nicht und es gehört auch nicht zu seinen Aufgaben. Denkt man an jetzige und zukünftige positive Tun der Einwohner- und Pfarrgemeinde, so darf man jene Männer, Pfarrer Oberle und Chorregent Fidel Dürr, Vater des Kunstmalers Dürr, nicht vergessen, die noch wertvolle Kunstgegenstände gerettet haben. Dies geschah gerade in den Jahren, wo

man ab 1827 ungefähr die Grabsteine aus der Altstadtkirche, der Mutterkirche Villingens, dem Münster und der Franziskanerkirche herausriß, um sie u. a. als Übergangssteine über die Stadtbäche zu verwenden. 1829 dann kam es laut dem Bericht von Pfarrer Oberle zu Versteigerungen von Kirchengut, wo Oberle den



Abt Hieronymus Schue, gemalt von Joh. Seb. Schilling ca. 1750. Der („verlorene“) Abtsstab, wertvolle Villingener Arbeit, ist gut erkennbar.

bekannt gewordenen Satz schrieb: „der Hebräer Dettelbacher aus Freiburg hat eine gotische Monstranz für 7 Gulden wohlfeil ersteigert“. Es war genau auch die Zeit, als die großherzogliche Regierung mit großem Nachdruck und Androhung militärischer Mittel den Villingern zumutete, den Johanniterkirchturm abzutragen und in Turm und Kirche ein Gefängnis einzubauen, wogegen sich die Villingener vehement zur Wehr gesetzt haben. In jenen Jahren sind auch Franziskaneraltäre verkauft worden und es wurden im Chor der Franziskanerkirche Zimmer eingebaut. Vom Benediktinerkloster ist berichtet, daß Fenster und Türen herausgerissen wurden und die Anlage völlig verwahrlost war. Da kommt das 20. Jahrhundert dann doch etwas besser weg obwohl, die Beseitigung der Wandfassung in der Kirche vor rund 32 Jahren uns schwer zu schaffen macht. Die Reste lassen jedoch eine Restaurierung zu.

Abschließend kann und muß noch gesagt werden: der viel gehörte Satz, die Konjunktur nach dem Krieg habe in Deutschland mehr zerstört als die Bomben des Krieges, so gilt das Gott sei Dank in Villingen nur im kleinsten Maße. Im Bereich Benediktiner war es die Gefahr des Abrisses der Zehntscheuer und die Aushöhlung der Prälatur. Auch die Übernutzung der ehemaligen Konventsgebäude und der Bau der Turnhalle haben das ihre getan, um das äußere Umfeld zu dezimieren, war doch die Klosteranlage mit Mauern und Gärten eine sehr harmonische, wie die historischen Darstellungen zeigen.



Altarblatt des Benediktsaltar im rechten Seitenschiff

Bibliographie

1. Erstveröffentlichung der abgedruckten Beiträge

- Buhlmann, Michael: Mittelalterliche Handschriften aus der Bibliothek des Benediktinerklosters St. Georgen in Villingen, in: GHV XXXI (2008), S. 65 – 71.
- Ehnes, Dieter: Die Benediktiner in Villingen und die Studienkirche in Dillingen. Gemeinsame baugeschichtliche Wurzeln und konstruktiv-architektonische Zusammenhänge, in: GHV XXIII (1999/2000), S. 60 – 79.
- Fuchs, Josef: Benediktiner Abtei St. Georg. St. Georgen 1084, Villingen 1536–1806 (Geschichte Baugeschichte H. 1). Hrsg. von der Münsterpfarrei Villingen, Villingen-Schwenningen 1995.
- Fuchs, Josef: Die Restaurierung der Villingener Benediktinerkirche St. Georg, der Sakristei und „Praelatur“ zum „Tausendjährigen“ 1999, in: GHV XX (1995/96), S. 38 – 43.
- Lohrum, Burghard: Theatersaal im ehemaligen Benediktinerkloster. Entdeckung mithilfe der Bauforschung, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1/2014, S. 60 f.
- Müller, Kurt: Ein Epitaph in der Benediktinerkirche, in: GHV XXXVIII (2015), S. 19 – 21.
- Preiser, Hermann: Das Schicksal der Villingener Benediktinerkirche nach der Säkularisation bis zum Verkauf durch die Stadt an die katholische Kirchengemeinde im Jahr 1912, in: GHV XVI (1991/92), S. 10 – 13.
- Preiser, Hermann: Die Benediktinerkirche regt Heimathistoriker immer wieder zur Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte an, in: GHV XXIV (2001), S. 70 – 74.
- Rommelspacher, Stephan: Die Silbermann-Orgel der Benediktinerkirche zu Villingen, in: GHV XXI (1996/97), S. 58 – 67.
- Schulze, Ute: Die Benediktiner von St. Georgen zu Villingen – Das Schicksal der Mönche vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis 1807, in: GHV XXIII (1999/2000), S. 80 – 84.
- Tocha, Michael: Besinnung und Aufbruch. Die Villingener Benediktiner und die Universität Dillingen, in: ebd., S. 53 – 59.
- Tocha, Michael: Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen (1 – 10):
1: Abt Cölestin und das Schultheater, in: GHV XXXVII (2014), S. 30 – 31.
2: Wer baden geht, fliegt!, in: ebd., S. 31 – 32.
3: Starthilfe aus Zwiefalten, Impulse aus Paris, in: GHV XXXVIII (2015), S. 24 – 26.
4: Fächer, Klassen, Bildungsziele, in: ebd., S. 27 – 30.
5: Mönche als Lehrer und Gelehrte, in: ebd., S. 43 – 45.
6: Schülerleben in Villingen im 18. Jahrhundert, in: GHV XXXIX (2016), S. 23 – 25.
7: Benediktinerschüler und ihre Lebenswege, in: ebd., S. 18 – 22.
8: Pater Gottfried Lumper, ein strenger Lehrer und aufgeklärter Autor, in:

GHV XXXX (2017), S. 10 – 13.

9: An der Schwelle zur Universität: der philosophische Kurs in Villingen, in: GHV 41 (2018), S. 34 – 36.

10: Rückblick auf das Benediktinergymnasium: das Treffen der Ehemaligen 1840, in: ebd., S. 37 – 38.

2. Weitere Literatur

- Bader, Josef: St. Georgen auf dem Schwarzwalde, in: Badenia 3 (1844), S. 209 – 226 (Geschichte St. Georgens mit kritischer Bewertung der Klosteraufhebungen. Auch bei Google Books).
- Bader, Josef: St. Georgen in Villingen, Karlsruhe 1844.
- Buhlmann, Michael: Das Benediktinerkloster St. Georgen. Geschichte und Kultur (Vertex Alemanniae, H. 21), St. Georgen 2006, http://www.michael-buhlmann.de/PDF_Texte/mbhp_va21_pdf.pdf (dort weitere Literatur).
- Buhlmann, Michael: Das Kloster St. Georgen auf der Baar (Vertex Alemanniae, H. 47), St. Georgen 2009, http://www.michael-buhlmann.de/PDF_Texte/mbhp_va47_pdf.pdf.
- Ettlinger, Emil: Die ursprüngliche Herkunft der Handschriften die aus Kloster-, bischöflichen und Ritterschafts-Bibliotheken nach Karlsruhe gelangt sind, Heidelberg 1901, https://archive.org/stream/dieursprngliche00ettlgoog/dieursprngliche00ettlgoog_djvu.txt (Aufbau der Bibliothek unter Georg II. Gaisser und Nachfolgern).
- Gams, Pius: Nekrologien der in den Jahren 1802 – 1813 in der jetzigen Erzdiözese Freiburg aufgehobenen Männerklöster etc., in: FDA 13 (1880), hier S. 239 – 242.
- Gerbert, Martin: Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich etc., Ulm/Frankfurt/Leipzig 1767, S. 274 – 278.
- Hütt, Michael: „Wie ein beschlossener Garten.“ Villingen Stadtansichten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur. Villingen-Schwenningen 1998, hier S. 248 – 250.
- Lindner, Pirmin: Die Schriftsteller und Gelehrten der ehemaligen Benediktiner-Abteien im jetzigen Großherzogthum Baden vom Jahre 1750 bis zur Säcularisation, in: FDA 20 (1889), S. 79 – 140 (über Villingen S. 120 – 126).
- Maulhardt, Heinrich (Red.), Burghard Lohrum, Casimir Bumiller: Das Abt-Gaisser-Haus in Villingen. Untersuchungen zur Geschichte und Baugeschichte (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Bd. 14), hrsg. v. Stadtarchiv VS, Villingen-Schwenningen 1977.
- Mayer, J. G. (Hrsg.): Monumenta historico-chronologica monastica collecta a Gallo Mezler, 3: Die Äbte der Klöster Thennenbach und St. Georgen, in: FDA 15 (1882), S. 224 – 246.
- Musch, Hans, Stephan Rommelsbacher, Marc Schaefer (Hrsg.): Die Rekonstruktion der Silbermann-Orgel von 1752 in der Benediktinerkirche Villingen. Eine Dokumentation. Villingen-Schwenningen 2002.
- Revellio, Paul: Baugeschichte des Benediktinerstiftes zu St. Georgen in Villingen, in: SchrrVG Baar 23 (1954), S. 69 – 96.
- Roder Christian: Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Stadt Villingen, in: FDA NF. 6 (1905), S. 1 – 76.

- Ruhrmann, J.: Das Benediktiner-Kloster St. Georgen auf dem Schwarzwald im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation (1500 – 1655), Diss. Freiburg 1961/62.
- Schönstein, Johann Baptist: Kurze Geschichte des ehemaligen Benediktinerstifts St. Georgen etc., Einsiedeln 1824. Nachdruck hrsg. v. Josef Fuchs, Villingen ca. 1970, fotomechanischer Nachdruck 1976.
- Schulz, Christian: Strafergericht Gottes oder menschliches Versagen? Die Tagebücher des Benediktinerabtes Georg Gaisser als Quelle für die Kriegserfahrung von Ordensleuten im Dreißigjährigen Krieg. In: M. Asche / A. Schindling (Hrsg.): Das Strafergericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Münster 2. Aufl. 2002, S. 219 – 290.
- Spicker-Beck, Monika: Barockes Theater der Franziskaner und Benediktiner in Villingen, in: Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen. Katalog zur Ausstellung Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen 30. November 2013 bis 23. Februar 2014, Villingen-Schwenningen 2013, S. 34 – 44.
- Tocha, Michael: Grundkurs in katholischer Aufklärung: Andreas Benedikt Feilmoser, seine Lehrer und die Bildungswelt der Benediktiner in Villingen, in: FDA 136 (2016), S. 133 – 157.
- Wollasch, Hans-Josef: Die Anfänge des Klosters St. Georgen im Schwarzwald. Zur Ausbildung der geschichtlichen Eigenart eines Klosters innerhalb der Hirsauer Reform (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 14), Freiburg i. Br. 1964.

FDA = Freiburger Diözesan-Archiv

GHV = Jahreshaft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, ab 2001: Villingen im Wandel der Zeit

SchrrVG Baar = Schriften des Vereins für die Geschichte und Naturgeschichte der Baar

Bildnachweise

Archiv des GHV: 13 – 22, 40, 42, 43, 70, 77, 120, 131, 132, 136, 137, 148

Badische Landesbibliothek Karlsruhe 125 – 127

Bad Rippoldsau, Pfarrgemeinde Mater Dolorosa: 68

Bayerische Staatsbibliothek: 112

Dieter Ehnes: 47 – 63

Dr. Michael Raub: 110

Franziskanermuseum VS: 12, 38, 87, 141, 143, 149

Geistliches Zentrum St. Peter: 99

Herder Verlag: 106

Marktgemeinde Ottobeuren : 46, 140

Michael Tocha : 33, 35, 84, 85, 94, 100, 102, 114, 116, 117, 122, 134, 150, hinterer Einband

Musée des arts décoratifs de Strasbourg: 68

Spitalfonds Villingen: vorderer Einband, 144

Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Kloster Alpirsbach): 89

wikipedia: 68, 92, 95, 96, 97, 108, 109

Württembergische Landesbibliothek: 123

Foto Singer: 131

Trotz intensiver Recherchen konnten nicht alle Bildrechte zweifelsfrei geklärt werden. Im Falle eines berechtigten Anspruchs werden Rechteinhaber gebeten, sich an den Herausgeber zu wenden.

Die in das nachstehende Verzeichnis aufgenommenen Namen sind teilweise in der heutigen Schreibweise wiedergegeben, wodurch sie leichter auffindbar sein sollen:

Name	Vorname(n)	Amtsbezeichnung / Vorgang / Herkunftshinweis u. ä.	Zeitliche Einordn.	Seite(n)	Spalte
Alberthal	Hans (Johann)	Graubündner, Architekt Dillinger Univ.-kirche	1610	39	1
		Baumeister („Giovanni Albertalli“)	1610	51	2
		Baumeister	1621	54	2 f.
		Graubündner Baumeister	17. Jh.	48	1
		Baumeister	o.J.	53	2 f.
		Baumeister	o.J.	65	1
Albertus		Abt, Kloster St. Georgen	1187	32	1
Alexander III.		Papst	1159, 1178	14, 16	2
Altshausen	Mangold, Graf von	Gründungszeuge	1083	14	1
Andlaw	Heinrich Frhr. von	Führer der kath. Bewegung in Baden	1839	110	2
Armbruster	N.N.	Schreinermeister	1900	136	2
Asch (Ast)	Georg von	Abt, Kloster St. Georgen	1474	19	2
		Abt (von Asch)	1474	32	2
		Abt (von Asch)	1504	24	1
Bach	Christian	Klosterschüler aus Delkhofen	1786	81	1
Bademer	Ferdinand	Student Universität Dillingen	1627 ff.	36	1
Bandel	Leonard von	Klosterschüler aus Überlingen	1786	81	1
Barot	N.N. von		1806	132	1
Baumgärtner	Rudolph	Student Universität Dillingen	1610	36	1
Bayer	Martin	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
Bayer	Romanus	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
Bayern	Wilhelm V., Herzog von	Erbauer des Münchner Jesuitenkollegs	1583	49	2
			o.J.	51	1
Bayr	Martin	Subprior	o.J.	80	2
Bechtiger	Laurentius	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Mönch, Prior, Beichtvater Kloster Amtenhausen	o.J.	81	1
Beer	Franz	Baumeister-Ausbildung	1657	55	2
		Baumeister	1690	56	2
		Baumeister	o.J.	59	2
		Baumeister	o.J.	66	1
		Vorarlberger Baumeister	1605	55	2
Beer	Michael	Baumeister	1666	56	1
Beller	N.N.	Dachdecker aus Calw	1756	44	1
Benzinger u. Sohn	N.N.	Druckerei, Einsiedeln	1824	131	2
Berg	Mangold de	Abt, Kloster St. Georgen („Manegoldus“)	1169, 1191	32	1
Bernhart	Hermann	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
Bersinus	Severus	(Bertschin) von Rosenfeld; lutherischer Abt	1566	28	1
Bertoldus		Abt, Kloster St. Georgen („Berchtoldus“)	1280	32	1
Bertsche	Joseph	Klosterschüler aus Möhringen	1786	81	1 f.
Bilfinger	Hermann	Hauskauf	1328	19	2
Billung	Silvester	Abt, Kloster St. Georgen („Billing“, aus Rottweil)	1427	32	2
Binsdorf	Nikolaus Leupold von	Pater, neuer Abt (a.a.O.: Vorname „Nicodemus“)	1566	28	1
Blau	Maurus	Student Universität Dillingen	1617	36	1
Blessing	Werner	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1806	83	1
Blösch	Romuald	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1790	83	1
Blumberg	Herren von		1295	17	1
Bolde	Hieronimus	Klosterpfleger	o.J.	20	1
Bosso	Heinrich	Abt, Kloster St. Georgen	1335	32	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1339	19	1
Brenner	Valerian	Baumeister	o.J.	66	1
Brun	Gebrüder von		1311	17	2
Brüning	Joachim	Prior, Kloster St. Georgen	1536	27	2
Burgberg	Herren von		1295	17	1
Bürgy	N.N.	Orgelbauer aus Durlach	1812	76	2
Burkardus		Abt, Kloster St. Georgen (Burcardus, Burgardus)	1209, 129	32	1
Chamilly		General, Kommandant von Straßburg	1688	41	1
Conradus		Abt, Kloster St. Georgen	1087	32	1
Dannenmayer	N.N.	Freiburger Professor	1788	115	1
Deck	Ulrich der	Abt, Kloster St. Georgen	1308	32	2
Degernau	Hesso (Hezelo), Frh. von	Stifter Kloster St. Georgen	1083	14	1
Delius	Joachim	Lutherischer Präceptor	1556	27	2
Demer	Franziskus	Jesuitenpater	1688	41	2
Dettelbacher	N.N.	„Hebräer“ aus Freiburg	o.D.	149	2
Dietmarus		Abt, Kloster St. Georgen	1259	32	1

Dietrich	Wendel	Schreiner-Architekt	1583	49	2
Dold	N.N.	Kaufmann	1898	138	2
Dürr	Fidel(is)	Münsterchor dirigent	1840	121	1 f.
		Chorregent	o.J.	148	2
Dürr	Joseph	Klosterschüler aus Krakau (Polen)	1793	82	1
Dürr	N.N.	Kunstmaler	o.J.	148	2
Eger	Karl	Letzter Kurat der Kuratie St. Georg	o.J.	139	1
Ehnes	Dieter	Autor, Architekt	o.J.	39	1
Engesser	Placidus	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Mönch, Prior zu Rippoldsau	o.J.	81	1
Falkenstein	Frh. von	Vögte	1230	15	2
			o.J.	15	1
Falkenstein	Friedrich Johann von	Abt	1138	16	2
Falkenstein	Jacob, Frh. von		1449	15	2
Falkenstein	Wilhelm, Frh. von		1449	15	2
Feilmoser	Andreas Benedikt	ehem. Bened.-schüler aus Hopfgarten (Tirol)	1777	109	2
		Schüler, später Theologieprofessor	1798	100	2
		Student	o.J.	110	1
			o.J.	111	1
Fendrich	Udalricus (Ulrich)	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1790	83	1
		Laienbruder, Klosterpförtner	1799	80	1
Förderer	N.N.	Villinger Druckerei	1840	132	2
Forenschon	Maurus	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1806	83	1
Fridericus		Abt, Kloster St. Georgen	1134	32	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1145	32	1
Friedrich II.		Kaiser (Staufer)	1230	15	2
			1245	15	1
Frueth	N.N.	Oberamtspfleger in Oberndorf	1840	121	1
Fürstenberg	Egon von		1291	18	2
Fürstenberg	Fürst von		1752	73	2
Fürstenberg	Heinrich von		1275	17	1
			1291	18	2
Fürstenberger		Mitglieder des Adelshauses	1563	34	2
Gädemler	Friedrich	Villinger Bürger	1430	19	1
Gagg	Johann Nepomuk von	Klosterschüler aus Stühlingen	1786	81	1
Gaisser	Georg	Abt	1501	20	1
		Abt	1505	21	2
		Abt	1501	23	1
		Student Universität Dillingen	1609	36	1
		Abt, Kloster St. Georgen (aus Ingoldingen)	1627, 1685	32	3
		Abt	o.J.	16	2
		Abt	o.J.	19	2
Gaisser	Georg II.	Abt, Kloster St. Georgen	1627	28	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1627	37	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1627	124	2
Gaisser	Georg III.	Abt, Kloster St. Georgen	1685	29	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1685	41	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1685	91	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1685	100	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1687	60	1
		Letzter Präses der Rottweiler Akademie	1688	38	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1688	47	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1755	43	2
Gaisser	Michael (I.)	Abt, Kloster St. Georgen	1595	28	2
		Abt, Kloster St. Georgen (aus Ingoldingen)	1595	32	3
		Abt, Kloster St. Georgen	1595	37	2
Galura	Bernhard	ehem. Bened.-schüler aus Herbolzheim (Brsq.)	1774	108	2 f.
			o.J.	111	1
Garampi	N.N.	Päpstlicher Nuntius	1761	107	1
Gerbert	Martin	Fürstabt St. Blasien	1772	74	1
		Fürstabt	1780	107	2
		Abt, Kloster St. Blasien	o.J.	30	1
Gerhard		Abt von Alpirsbach	1502	24	1
Gestlin	Theoger	Student Universität Dillingen	1631	36	1
Glücker	Georg	Abt, Kloster St. Georgen („Glückherr“)	1690	42	1
		Abt, Kloster St. Georgen („Glückherr“)	1728	44	2
Glücker	Michael (III.)	Abt, Kloster St. Georgen („Glückherr“)	1690	29	2
		Abt, Kloster St. Georgen (Rottweil) („Glückherr“)	1690	32	3
		Abt, Kloster St. Georgen („Glückherr“)	1690	60	1
		Abt („Glückherr“)	o.J.	118	2
Goethe	Johann Wolfgang von	Dichter und Naturforscher	1749	108	2
Görlacher	Adolf	Herausgeber „Der Schwarzwälder“	1912	137	2
Görlacher	N.N.	Schlossermeister	1898	138	1
Gothein	(Eberhard)	Autor „Wirtschaftsgeschichte ...“	o.J.	18	1
Grüniger		Statistiker	o.J.	38	2
Grüniger	Benjamin	Glockengießer	1919	137	2 f.
Grüniger	Benjamin jr.	Kirchengebäude	1898	138	2
Grüniger	Josef Benjamin	Glockengießer	1767	44	2
Gruwel	Heinricus, dictus	Abt, Kloster St. Georgen („Griewelus, „Gröwel“)	1382	32	2
Gülcher	Georg	Student Universität Dillingen	1587	36	1
Häberle	N.N.	Musikdirektor	1890	136	1
Habsburg	Ferdinand von		1503	25	1 f.
			1535	26	1
			1629	29	1

Habsburg	Karl V.	Erzherzog von Österreich	o.J.	26	2
Habsburg	Maximilian I. von	König	1503	25	1 f
			1501	23	1 f.
			1501	24	1
Habsburg	Rudolf (I.) von	Kaiser	1275	17	1
		Kaiser	1282	15	1
		Kaiser	o.J.	18	2
Hächle	Bonifacius	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
Hafner	Amabilis	Klosterschüler aus Riedlingen	1786	81	2
Hafner	Johann Nepomuk	Klosterschüler aus Riedlingen	1786	81	2
Hagmann	N.N.	Kirchengebäude	1898	138	2
Halle	Claude-Guy	Maler	1707	92	1
Hamma	Gregor	Pater, Ökonom, zuvor Lehrer	1691	99	2
Handtmann	Conrad	Zimmermeister	1690	41	2
Handtmann	Thaddäus	Amtmann in Villingen	1840	121	1
Häring	N.N.	Bauunternehmer	1898	138	1
Haug	Melchior	Student Universität Dillingen	1609	36	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1615	28	2
		Abt, Kloster St. Georgen (aus Villingen)	1615	32	3
		Reformabt	1615	37	1
		Abt, Kloster St. Georgen	o.J.	37	2
Hauranne	Jean Duvergier de	Mitbegründer des Jansenismus	1642	113	2
Heim	Peter	Bauleiter	1688	41	2
Heinrich IV.		Kaiser	1083	19	1
		Kaiser (Canossa)	1112	15	1
Heinricus		Prior, Kloster St. Georgen	1086	32	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1220	32	1
Heinz	Josef	Vorplaner, Gestalter von Fassadenentwürfen	o.J.	51	2
Heiss	Bernhard	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1806	83	1
Heiss	Placidus	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1797	83	1
Hermann	Hans	Obmann eines Schiedsgerichts	1517	24	1
Hermann	(Johann) Martin	Kunstschreiner	1688	60	1
		Gestalter Tabernakel	1690	42	1 f.
		Kunstschreiner	1728	45	1
		Kunstschreiner	1733	30	1
		Kunstschreiner	1751	72	2
		Kunstschreiner	1756	44	1
		Kunstschreiner	o.J.	147	2 f.
Hirsau	Wilhelm, Abt von	Verlegung von Königseggwald	1083	14	1
			o.J.	19	2
Hirt	Aloys	ehem. Bened.-schüler aus Behla, Archäologe	1759	108	1
Hofen	Jakob	Schlossmeister, Konstanz	1750	42	2
Holl	Berthold	Rottweil	o.J.	16	1
Holl	Elias	Vorplaner, Gestalter von Fassadenentwürfen	o.J.	51	2
Hops	Josef Anton	Bildhauer und Maler	1750	42	1 f.
			o.J.	45	2
Huber	Zacharias	Württ. Registrationsregistrator	1840	121	1
		Initiator des Treffens der Ehemaligen	1840	122	1
Hug	Heinrich	Chronist	1502	22	1
		Chronist	1519	25	2
		Chronist	o.J.	109	2
Humler	Christophorus	Student Universität Dillingen	1622 ff.	36	1
Ifflinger		Mitglieder des Adelshauses („... von Granegg“)	1563	34	2
Innozenz II.		Papst	1130	14	2
		Papst	1139	16	2
Innozenz VIII.		Papst	1484	14	2
Johannes		Abt, Kloster St. Georgen	1138	32	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1450	32	2
Julius III.		Papst	1551	51	1
Kager	Mathias	Vorplaner, Gestalter von Fassadenentwürfen	o.J.	51	2
Kaiser	Nepomuk	Kirchengebäude	1898	138	2
Kaminski	Julian	Restaurator	1994	148	2
Kammerer	N.N.	Wirt und Postmeister	1840	121	2
Kanzler	Eberhard	Abt, Kloster St. Georgen („Kantzler“, „Kandler“)	1368	32	2
Karl IV.		Kaiser	1354	15	1
		Kaiser	1521	15	1
Kefer	Johann Georg Benedikt	ehem. Bened.-schüler aus Villingen	1774	109	1 f.
		Schüler, Lehrer, Professor	1811	101	1
Keller	Victor	ehem. Bened.-schüler aus Ewattingen (Bonnd.)	1760	108	2
Kempton	Johann Eucharius von	Fürstabt; kaiserliche Kommission	1629	29	1
Kern	Johannes	Abt, Kloster St. Georgen	1392	15	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1392	32	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1414	16	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1530	25	2
		Abt, Kloster St. Georgen (aus Ingoldingen)	1530	32	3
		Abt, Kloster St. Georgen	1536	27	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1566	28	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1566	34	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1627	28	2
		Abt	o.J.	19	2
Kern	Johann V.	Abt, Kloster St. Georgen	1536	31	1
Kessel	Bernhard	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1790	83	1
Keßler	Daniel	Autor	o.J.	52	1
Ketterer	Hans	Bäcker, Ratsmitglied	1661	29	2

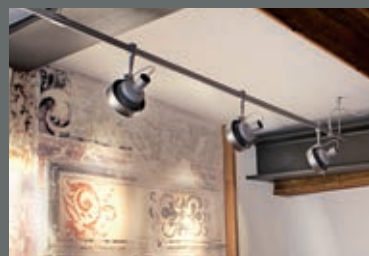
Ketterer	Michael	Student Universität Dillingen („Kederer“)	1631	36	1
		Abt, Kloster St. Georgen („Kederer“)	1655	29	2
		Abt, Kloster St. Georgen („Kederer“, Villingen)	1655	32	3
Killy	N.N.	Offenburger Amtsrevisor	1840	121	1
Klammer	Rupert	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1790	83	1
Klüpfel	Engelbert	Freiburger Professor	1800	113	1
Kneipp	N.N.	Freiburger Aufklärungstheologe	o.J.	114	1
		Freiburger Aufklärungstheologe	o.J.	115	2 f.
		Prälat, Wasserheilkundler	1895	136	1
Knoll	Meinrad	Klosterschüler aus Villingen	1786	81	1
Koch	Georg	Bezirkskantor	o.J.	78	Fn.
Koch	Matthäus	Klosterschüler aus Weil der Stadt	1786	81	2
Koch	Michael	Klosterschüler aus Weil der Stadt	1786	81	1
Koch	Pirmin	Klosterschüler aus Weil der Stadt	1786	81	2
		Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1790	83	1
Krachenfels	Joseph	Klosterschüler aus Weil der Stadt	1793	82	1
Kraus	Franz Xaver	Professor	o.J.	146	2
Kress	Johannes	Student Universität Dillingen	1620	36	1
Krüg	Hieronymus	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1806	83	1
Küchenmeister	N.N.	Pater	1752	73	2
Küchlin	Kaspar	Klosterschaffner	o.J.	21	1
Kuen		Baumeister-Ausbildung	1657	55	2
Kürner	Franz Xaver	Klosterschüler aus Villingen	1786	81	2
Landolt	Kolumban	Pater, Verwalter, zuvor Lehrer	1718	99	2
Lang	Franz Thaddäus	Goldschmied	1756	44	1
Lang	Nepomuk	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1798	83	1
Laymann	Paul	Professor, Dogmatiker	1625	35	1
Lecher	Matthäus	Student Universität Dillingen	1617	36	1
Leher	Lippus (Philipp)	Pfründner	1501	20	1
Lenz	Benedikt	Klosterschaffner	o.J.	21	1
		Benediktinerprior	1777	79	2
Lenz	Bernhard	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
Lenz	Johann	Pater, Meßkirch	1736	15	2
Leupold	Nicodemus	Pater, Kloster St. Georgen	o.J.	15	1
		Abt, Kloster St. Georgen (aus Binsdorf)	1566	32	3
Liebermann	Dieprecht	Villinger Bürger	1279	17	1
Liebherr	Franz Xaver	Uhrmacher, Erbauer des Glockenspiels	1767	44	2
Liebherr	N.N.	Uhrmacher, Sohn des Franz Xaver	1768	44	2
Loir	Alexis	Kupferstecher	1707	92	1
Lumper	Gottfried	Pater, Lehrer, aufgeklärter Autor aus Füssen	1747	113	1
		Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Autor	1796	115	1 f.
		Prior	o.J.	80	2
		Lehrer	o.J.	110	1
			o.J.	111	1
Lupfen	Bertold von	Hof in Riethheim	1373	19	1
Lupfen	Egloff von	Hof in Riethheim	1373	19	1
Luther	(Martin)	Reformator	o.J.	20	1
Mabillon	Jean	Benediktinermönch	1631	92	1 f.
Magon	Joseph	Klosterschüler aus Freiburg	1786	81	2
Maler	Bernhard		1519	25	2
Mans	Römäus		1519	25	2
Marschalk	Heinrich	Abt, Kloster St. Georgen	1467	32	2
Martin V.		Papst	1415	14	2
Maurer	Georg	Pater	1796	109	2 f.
		Pater, Orientalist, Philosoph, Theologe	o.J.	100	2
		Pater	o.J.	116	1
Maurer	Gregor	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Mönch, Lehrer Theologie u. kanonisches Recht	o.J.	80	2
			o.J.	111	1
Mayer	Michael	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1790	83	1
Mayer	Theodor	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Mönch, Klosterpfleger in Ingoldingen	o.J.	81	1
Mayr	Beda	Donauwörther Benediktiner	o.J.	114	1
Meggle	Basilus	ehem. Benediktinerschüler aus Stühlingen	1754	108	1
Meggle	N.N.		o.J.	111	1
Mendrisimo	Caspar Mola von	Stuckateur	1690	42	1 f.
Metzger	Gebr.	Restauratoren, Überlingen	1900	136	1
Meyer	Lukas	ehem. Bened.-schüler aus Holzschlag b. Günd.	1774	109	1
		Schüler aus Holzschlag bei Gündelwangen	o.J.	104	1
Meyer	N.N.		o.J.	108	1
Miller	Wolfgang	Baumeister	1583	49	2
Mola	Caspar	Stuckateur	1728	45	1
		Stuckateur („Gaspere“)	1730	60	1
Moog	N.N.	Holzschnitzer	1900	136	2
Moosbrugger		Baumeister-Ausbildung	1657	55	2
Morosini	N.N.	Benediktinerbischof in Verona	o.J.	114	1
Mörsberg	Kaspar, Frh. von	Landvogt der v.-östr. Regierung zu Ensisheim	1501	23	1
Möst	Sebastian	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Mönch, Novizenmeister	o.J.	81	1
Motsch	Philipp Jakob	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Mönch, Sprachlehrer	o.J.	80	2
Mötz	Johann Heinrich	Stadtpfarrer, Dekan, Notar	1669	95	1
Mötz	N.N.	Stadtpfarrer	1669	118	1

Musch	Hans	Prof. Dr. Freiburg: Orgelgeschichte		o.J.	78	Fn.
Nabholz	Philipp Jakob	ehem. Bened.-schüler aus Villingen		1782	110	2 f.
Neidinger	Laurentius	Student Universität Dillingen		1627 ff.	36	1
Neiningen	Augustin	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1797	83	1
Neugart		Historiker		o.J.	38	2
Neugart	Joachim	Spitalmüller		1742	107	1
Neugart	Trudpert	ehem. Benediktinerschüler		1742	107	1
Neurieder	Benedikt	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1782	83	1
		Mönch		1807	82	1
		Mönch, Ökonom des Klosters		o.J.	81	1
Nursia	Benedikt von	Hl. „Mönchvater“		547	124	2
Oberle	N.N.	Pfarrer		o.J.	148	2 f.
Offenach	Margaretha			1501	20	1
Österreich	Joseph II. von	Kaiser des Hl. Römischen Reichs		1760	96	2
		Kaiser des Hl. Römischen Reichs		o.J.	79	1
Österreich	Maria Theresia von	Kaiserin		1760	96	2
		Erzherzogin von Österreich		o.J.	79	1
Oswald	Ludwig	Maurer und Steinhauermeister		1755	43	1
Paschalis II.		Papst		1105	14	2
Passau	Otto von	Erbauungsschriftsteller		1386	126	2
		Schriftsteller		o.J.	129	1
Pestalozzi	N.N.			1806	110	2
Pfeiffer	Bertold	Autor		1904	59	1
Pirster	Willibald	Student Universität Dillingen		1630	36	1
Poland	Johann	Architekt, Bildhauer		1688	41	2
Preis	Franz Anton	Klosterschüler aus Heitersheim		1786	81	1 f.
Priscianensis	Julius	Pater, Dillinger Professor, Kanzler und Rektor		1570	34	2
Quarthal	Franz	Autor, Professor		o.J.	91	2
Rahm	Joseph	Klosterschüler aus Oberndorf		1786	81	1
Ramstein	Frh. von	Vögte		o.J.	15	2
Rappenecker	N.N.	Professor aus Mannheim		1840	132	2
Raßler	Christophorus	Abt, Kloster Zwiefalten [Name Raßler ermittelt]		1671	91	1
Rauch	Philipp	Bildhauer		1767	44	2
Rautenstrauch	Franz Stephan	Abt der Benediktinerabtei Braunau bei Prag		1774	114	1
Rechberg	(Ritter) Ludwig von			1502	23	1 f.
				1502	24	2
Reichert	Beda	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1782	83	1
Reichert	Johann Baptist	Klosterschüler aus Weizen (Allgäu)		1786	81	2
Reichert	Joseph Anton	Klosterschüler aus Weizen (Allgäu)		1786	81	2
Richental	Ulrich von	Chronist		1437	127	2
Richental	Ulrich	Konstanzer Konzil		o.J.	125	2
Riegger		Kirchenrechtler		o.J.	38	2
Riegger	Johann Baptist	Villinger Bürger		o.J.	97	1
Riegger	Paul Joseph	Professor, Universität Freiburg		o.J.	97	1
Rinderle	Thaddäus	Pater, St. Peter; Mathematiker, Professor		1766	30	1
		Pater Kloster St. Peter, Mathematiker, Professor		1770	101	1
		Gelehrter Mönch		1812	146	1
Ringingen	Georg jun.	Beringergut		1487	19	1
Ringingen	Georg Truchseß von	Tunningerhof		1487	19	1
Roder	Christian			1905	16	2
				1905	19	2
		Autor		o.J.	23	1
		Autor		o.J.	79	2
Roggenbach	Wernher, Frh. von	Stifter		1187	16	2
Rombach	Theoger	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1782	83	1
		Mönch		o.J.	80	2
		Mönch, Pfarrer in Grüningen		o.J.	81	1
Rosenberg	Jos Münch von	Württ. Kommissär		1536	31	1
				o.J.	26	1
Rotenstein	Eberhard III. Bletz von	Abt, Kloster St. Georgen		1505	24	1
Rotenstein	Eberhard Bletz von	Abt, Kloster St. Georgen		1505	32	2
Rötlin	Martin	Student Universität Dillingen		1587	36	1
Rottbach	Laurentius	Student Universität Dillingen		1609	36	1
Rottler	Berthold	Abt, stammt aus Oberebach		o.J.	107	2
Rudolf I.		Kaiser		1282	15	1
Ruinart	Thierry	Biograph		1683	92	2
Sachsen	Ludolf von	Klosterbibliothek		1378	127	2
Säger	Albert	Kunstmaler		1903	148	1
Sailer	Jakob	Villingen		o.J.	16	1
Schababerle	Anselm	Abt, Kloster St. Georgen		1778	30	1
		Abt, Kloster St. Georgen (aus Baden-Baden)		1778	32	3
		Abt		1778	97	1
		Abt, Kloster St. Georgen		1778	100	1 f.
		Abt, Kloster St. Georgen		1783	115	2
		Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1790	83	1
		Abt		1806	145	2
		Abt		1807	82	1
		Letzter Abt des Klosters St. Georgen		1810	131	2
		Abt		o.J.	114	1
		Abt		o.J.	133	2
Schabenhausen	Herren von			1295	17	1
Schaumburg	Ernst, Graf von	Württ. Obervogt		1566	28	1
Scherer	Johann Franz	Abt, Kloster St. Georgen		1661	29	2
		Abt, Kloster St. Georgen		1661	100	1

		Abt, Kloster St. Georgen	1673	91	2
Scherer	Johannes Franciscus	Abt, Kloster St. Georgen (aus Villingen)	1661	32	3
Scherzinger	Hieronymus	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
Schiller	Friedrich	Dichter, Philosoph, Historiker	1759	108	2
Schilling	Georg Samuel	Maler Altarbild	1710	42	1
		Maler („Samuel“)	1728	45	1
		Kunstmaler	1736	148	2
Schilling	Heinrich	Gestalter Hochaltar	1690	42	1
Schilling	Johann Sebastian	Kunstmaler	1733	30	1
		Kunstmaler	1736	148	2 f.
Schilling	Josef Anton	Barockmaler	1732	146	2
Schilling	N.N.	Villinger Schüler, später Amtmann in Waldshut	o.J.	104	1
Schleicher	Gabriel	Zimmermeister	1756	43	2
Schleichert	Bonifacius	Braunauer Benediktiner und Prager Professor	1778	115	1
Schloß	N.N.	Rechtsanwalt	1898	138	2
Schmadel	Johann Michael	Maler	1758	60	2
		Maler	1758	148	2
		Maler	1765	43	1
		Maler	1765	43	2
		o.J.	45	2	
Schmid	Gregor	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1806	83	1
Schneider	Nikolaus	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Prior	1806	145	2
Schönl(e)in	Blasius	Abt, Kloster St. Georgen	1585	28	1 f.
		Abt, Kloster St. Georgen (aus Villingen)	1585	32	3
		Abt, Kloster St. Georgen	1585	34	1 f.
Schönstein	Johann Baptist	Pater, Lehrer, Ltr. d. Marianischen Kongregation	1753	99	2
			1753	107	2
		Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Pater, Kloster St. Georgen	1806	30	2
		Pater	1824	131	2
		Pater	1824	135	1
		Pater, Kloster St. Georgen	o.J.	16	1
		Mönch, Pfarrvikar zu Furtwangen	o.J.	81	1
		o.J.	111	1	
Schreiner	Christoph	Professor, Mathematiker	1625	35	1
Schreiner	Klaus		1964	15	2
			o.J.	16	1
			o.J.	17	2
		Autor	o.J.	22	1
		Autor	o.J.	26	1
Schröckh	Johann Martin	protestantischer Historiker	o.J.	114	2 f.
Shubart	Joseph Theopil	Doktor der Theologie, St. Stephan Konstanz	o.J.	114	1
Schuh	Hieronymus	Abt, Kloster St. Georgen	1728	44	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1733	30	1
		Abt, Kloster St. Georgen („Schue“, Villingen)	1733	32	3
		Abt, Kloster St. Georgen	1733	100	1
		Abt („Schue“)	1750	149	1
		Abt	1751	71	2
		Abt	1752	131	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1755	43	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1756	60	1
		Abt („Schue“)	1756	147	2
Schump	Anselm	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1806	83	1
Schupp	Anton	Gestalter Hochaltar	1690	42	1
Schupp	Anton Josef	Bildhauer	1728	45	1
Schupp	Zacharias	Gestalter Tabernakel	1690	42	1
Schußler	N.N.	Rektor	1898	138	1 f.
Schwander	Nikolaus	Abt, Kloster St. Georgen	1517	32	2
Schweden	Gustav II. Adolf	Kriegsherr, 30jähr. Krieg	1630	29	1
Seelos	Maurus	Pater, Lehrer, Komponist	1780	99	2
		Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
		Mönch, Lehrer	1788	82	1
		Mönch	o.J.	80	2
Seibert	N.N.	Stadtbaumeister	1898	138	2
Seifried	Theoger	Student Universität Dillingen („Seiffart“)	1661	36	1
Setarius	Willibald	Student Universität Dillingen	1627	36	1
Sevilla	Isidor von	Spanisch-westgotischer Bischof	636	128	2
Silbermann	Andreas	Kleinbobritzsch	1701	69	1
		Orgelbauer	1722	71	1
		Orgelbauer	o.J.	70	2
Silbermann	Familie	Orgelbauer	o.J.	69	1
Silbermann	Gebrüder	Orgelbauer	o.J.	30	1
Silbermann	Gottfried	Kleinbobritzsch	1702	69	1 f.
Silbermann	Heinrich	Orgelbauer	1752	73	1
Silbermann	Johann Andreas	Orgelbauer	1712	69	2
		Orgelbauer	1751	42	2
		Orgelbauer	1751	71	2 f.
		Orgelbauer	1752	73	1 f.
		Orgelbauer	1752	131	2 f.
		Orgelbauer	1758	60	2
		Orgelbauer	1772	74	1
		Orgelbauer	1776	76	1
		Orgelbauer	o.J.	70	2

		Orgelbauer		o.J.	77	1 f.
Silbermann	Johann Daniel	Orgelbauer		1751	42	2
		Orgelbauer		1751	71	2 f.
Sintrammus		Abt, Kloster St. Georgen		1154	32	1
Sixtus IV.		Papst		1474	19	2
		Papst		1478	14	2
Söll	Georg Anton	Klosterschüler aus Schwaben		1786	81	1
Sonnenberg	Franz von	Johanniterkomtur		1661	29	2
Spegele	Cölestin	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1790	83	1
		Pater, Professor		1806	30	1
		Pater, Professor		1806	30	2
		Pater		1806	145	2
		Bibliothekar		1807	125	1
		Mönch, Rektor d. kath.-theol. Uni Ellwangen		1812	82	2
		Pater, Lehrer, Archivar, Bibliothekar		1812	100	2
		Mönch, Sprachlehrer		o.J.	80	2
Spittler	(Heinrich Aaron) von	Württ. Hof- und Finanzrat		1806	30	2
Spittler	N.N. von	Württ. Kommissar		1806	132	1
Stähelin	gen. Stockburg von	Geschlecht derer		o.J.	19	1
Stark	Jacob	Student Universität Dillingen		1622 ff.	36	1
Stark	Martin(us)	Student Universität Dillingen		1587	36	1
		Abt, Kloster St. Georgen		1606	28	2
		Abt, Kloster St. Georgen (aus Villingen)		1606	32	3
		Abt, ehem. Student Universität Dillingen		1606	37	1
		Abt, Kloster St. Georgen		1606	37	2
Steinheibl	Gregor	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1782	83	1
		Mönch		1807	82	1
		Mönch, Vikar Pfarrei Pfaffenweiler		o.J.	81	1
Steinheibl	Ildephons	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1806	83	1
		ehem. Mönch, ausgewandert nach Spital (Öster.)		1807	82	2
Stockburg	Johann von	Gutsübergabe		1339	19	1
Stötter	Johannes	Student Universität Dillingen		1609	36	1
Stozingen	Johann Ulrich von	Reichshofrat; kaiserliche Kommission		1629	29	1
Straub	Josef	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1782	83	1
		Mönch, Prior und Beichvater Kloster Urspring		o.J.	81	1
Straub	Meinrad	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen		1790	83	1
		Schneider, Laienbruder, Kirchendiener		1807	82	1
		Schneider, Laienbruder, Kirchendiener		1821	80	1
Sulz	Heinrich Ungericht von	Abt, Kloster St. Georgen		1435	32	2
		Abt, Kloster St. Georgen („Ungerich“)		1452	32	2
Sulz	Johann, Graf von	Abt, Kloster St. Georgen		1359	32	2
Sulz	Johannes Schwigger von	Abt, Kloster St. Georgen		1457	32	2
Sulz	Karl Ludwig Ernst, Graf v.	kaiserliche Kommission		1629	29	1
Sumerau	Anton von	Regierungspräsident		1765	87	1
Sustris	Friedrich	Niederländischer Baumeister		1583	49	2
Tanneck	Herren von			1295	17	1
Teck	Ulrich von			1311	17	2
Theodericus		Abt, Kloster St. Georgen („Dietricus“)		1191	32	1
Theoger(us)		Abt, Kloster St. Georgen		1088	32	1
		Abt, Kloster St. Georgen		1088	124	2
		Abt		1138	16	2
Thierry	Alexandre	Orgelbaumeister		o.J.	69	1
Thumb		Baumeister-Ausbildung		1657	55	2
Thumb	Christian	Baumeister		1690	56	2
		Baumeister		o.J.	66	1
Thumb	Michael	Baumeister		1666	56	1
		Vorarlberger Architekt		1679	41	1
		Baumeister		1687	60	1
		Vorarlberger Baumeister		1688	47	2
		Vorarlberger Baumeister		1688	48	1
		Vorarlberger, Architekt		o.J.	39	1
		Baumeister		o.J.	58	1
		Baumeister		o.J.	59	1
		Baumeister		o.J.	61	2
		Baumeister		o.J.	62	1
		Baumeister		o.J.	65	2
		Baumeister		o.J.	66	1 f.
Thumb	Peter	Baumeister		1681	59	2
		Baumeister		1730	56	2
Tocha	Michael	Autor		1999	47	1
Triberg	Burkart von	Ritter, Dienstmann des Reichs		1311	17	2
Triberg	Rudolf von			1311	17	2
Trochtfeltingen	Ulrich von	Abt, Kloster St. Georgen („Truchtfeltingen“)		1347	32	2
		Abt, Kloster St. Georgen („Truchtfeltingen“)		1364	32	2
Ummenhofer	Benedikt	Villinger Handelsmann		1840	121	1
Ummenhofer	Lukas	Villinger Handelsmann		1840	121	1
Urban II.		Papst		1095	14	2
Vergenhans	Johann Dr.	Kanzler, Probst des Stifts zu Tübingen		1501	23	1
Vetter	Bürgermeister			1807	82	2
Vignola	Giacomo	Italienischer Baumeister		1568	48	2
Viscardi	Giovanni Antonio	Baumeister		1713	54	2
		Baumeister		o.J.	66	1
Vogler	Roman	Abt, Kloster St. Blasien		1688	41	1
		Abt, Kloster St. Blasien		1688	135	1

Voit	Firma	Orgelbauer aus Durlach	1904	76	2
Votzeler	(Johann)	Kunstschreiner	1728	45	1
Wahl	Colestin	Abt, Kloster St. Georgen	1728	44	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1728	45	1 f.
		Pater, Organist	1752	73	2 f.
		Abt, Kloster St. Georgen	1757	30	1
		Abt, Kloster St. Georgen (aus Ochsenhausen)	1757	32	3
		Wahl zum Abt	1757	74	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1757	87	1 ff.
		Abt, Kloster St. Georgen	1757	100	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1765	42	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1765	43	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1766	89	1 f.
		Abt, Kloster St. Georgen	1766	96	1
		Disziplinarordnung	1766	104	2 f.
		Abt, Disziplinarordnung	1766	113	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1767	44	1
		Abt, Kloster St. Georgen	1775	80	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1775	101	1
		Abt	1778	131	2
		Abt, Kloster St. Georgen	1783	115	2
		Prior	o.J.	43	1
Waldburg	Kardinal Otto Truchseß v.	Kardinal, Universitätsgründer	1549	34	2
		Fürstbischof von Augsburg	1549	51	1
Waldenburg	Johann von	Bischof von Konstanz; kaiserliche Kommission	1629	29	1
Waldvogel	Beda	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1806	83	1
		ehem. Mönch, Klosteraustritt	1807	82	2
Wartenberg	Frau von		1311	17	2
Weber	Max	Autor, Lenzkirch	o.J.	16	2
Weinbrenner	Friedrich	Baumeister, Erbauer Orgelgehäuse in Karlsruhe	1812	76	2
Weiss	Franz Xaver	Klosterschüler aus Delkhofen	1786	81	2
Weißer	N.N.	Secretarius	1752	73	2
Weltin	Romuald	Abt, von Ochsenhausen	o.J.	114	1
Werlin	Georg	Student Universität Dillingen	1609	36	1
Werner	Hermann	Uhrenfabrikant	1919	137	2
Wernherus		Abt, Kloster St. Georgen („Wernhardus“)	1119	32	1
Wernherus		Abt, Kloster St. Georgen	1168	32	1
Wessenberg	N.N.		1839	110	2 f.
Wessenberg	N.N.	Generalvikar, Konstanz	o.J.	99	1
Wessenberg	N.N.	Generalvikar Konstanz	o.J.	108	2
Widmer	Michael	Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1782	83	1
Wild	Christoph	Gestalter Altar	1690	42	1
		Stuckateur	1728	45	1
Will	Nikolaus	Professor Universität Freiburg	1783	114	1
Willmann	Johann Baptist	Klosterschüler aus Bräunlingen	1786	81	1
Willmann	N.N.	Domänenverwalter	1823	146	1 f.
Winterhalter	Joseph Anton	Klosterschüler aus Villingen	1786	81	2
Wittingen	Hans von		1504	24	1
Wittum	N.N.	Pfarr-Rektor	1810	131	2
		Bürgermeister in Villingen	1840	121	1
		ehem. Bened.-schüler aus Ballrechten (Staufen)	1778	110	1
		Gymnaslast aus Ballrechten (Staufen), Lehrer	1790	99	1
		Mönch im Benediktinerkloster in Villingen	1799	83	1
		Pater, Professor	1812	146	1
		Überlinger Leopold-Sophien-Bibliothek	1833	101	1
		Dekan in Überlingen	1840	121	1
Wocheler	Franz Sales		o.J.	108	1
		Gründ. Leopold-Sophien-Bibliothek, Überlingen	o.J.	109	2
			o.J.	111	1
Wolfe	Truchseß Graf von	Domprobst	1756	44	1
Wölfe	Aloys	Klosterschüler aus Villingen	1786	81	2
Wörching	Joseph	Silbermann-Forscher	o.J.	76	1
Würtnr	Johann	Maurermeister, Rottweil	1690	42	1
Württemberg	Christoph, Herzog von		1552	27	2
Württemberg	Eberhard, Herzog von	Urteil	1629	29	1
Württemberg	Karl Alexander, Herzog v.		1714	30	1
Württemberg	Ludwig Friedrich, Hzg. v.	Restitution von St. Georgen	1629	29	1
Württemberg	Ludwig, Graf von		1449	15	2
Württemberg	Ulrich, Herzog von		1502	24	1
			1503	23	1
			1536	27	2
			o.J.	20	1
			o.J.	19	2
Zähringen	Berthold von, Herzog	der Bärtige (Limburg bei Weilheim/Teck)	o.J.	145	1
Zähringen	Gebhard von	Bischof von Konstanz	1085	14	2



architekten
flöß

ENTWURF | PLANUNG | BAULEITUNG | ALTBAUSANIERUNG | WERTGUTACHTEN
flöß architekten | Rathausgasse 2 | 78050 VS-Villingen | Tel. 07721.99 84 994 | www.floessarchitekten.de



#gestalterbank

Morgen kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Vermögen generieren, Investitionen realisieren, Träume verwirklichen, Risiken absichern – die Volksbank eG Schwarzwald Baar Hegau zeigt Wege und Lösungen auf.

Individuelle Kontaktaufnahme – persönliche sowie digitale Zugangswege und Services bieten vielfältige Möglichkeiten.

Seit über 150 Jahren gestaltet die Volksbank eG Schwarzwald Baar Hegau mit genossenschaftlichen Werten und Leistungsstärke gemeinsam mit ihren Kunden den Wandel und die Zukunft in der Region.



Volksbank eG
Schwarzwald Baar Hegau



Hier daheim.



spk-swb.de

**Heimat verbindet und
schafft Gemeinschaft.**

Wir für die Region.

Wenn's um Geld geht



**Sparkasse
Schwarzwald-Baar**

Seit über 65 Jahren



**IHR
PARTNER
FÜR
GUTEN
DRUCK**



LEUTE. **IHR** DRUCKPARTNER

DRUCKEREI LEUTE GMBH
WEHRSTRASSE 3
78050 VS-VILLINGEN
TEL. 0 77 21/ 84 56 - 0
FAX 0 77 21/ 5 68 60
INFO@DRUCKEREI-LEUTE.DE
WWW.DRUCKEREI-LEUTE.DE

